Paed.
o
21

Lehrbuch

der

Pädagogik und Didaktik

von

F. H. C. Schwarz,

ord. Profeſſor der Theologie zu Heidelberg
und Kurbadiſchem Kirchenrath.

Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer,
Frankfurt, bey J. C. B. Mohr.
1805.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BAMBERGENSIS.

Staatsbibliothek
Bamberg

Vorrede.

Das Erziehungs- und Unterrichtsgeſchäfte iſt bisher zu einer verwirrenden Menge von Beſtandtheilen angewachſen. Ein atomiſtiſches Syſtem diente ihm zur Grundlage, gleichwohl iſt es ſeiner Natur nach dynamiſch, denn ſein Zweck iſt Bildung der Menſchenkraft. Ein Wort iſt zwar bereits in Umlauf gekommen, welches dahin deutet, man ſpricht nemlich viel von dem formalen Unterrichte. Indeſſen dauert das entgegengeſetzte Verfahren im Ganzen noch fort, wo man ſich

mit einem Vielerley, welches man in den Kopf und, wenn es ſehr gut geht, in das Herz des Zöglings legen will, viel zu thun macht; dabey hofft man denn gewöhnlich alles davon, wenn man nur einem oder dem andern kleinen Theile des Unterrichts, z. B. dem Leſenlernen, den formalen Zuſchnitt gegeben hat. Denn ſonſt würden die Lehranſtalten nicht unter der Menge der ſogenannten Realien erliegen, die Lehrgegenſtände hätten ſich nicht ſo vervielfacht, die intellectuelle und moraliſche Erziehung, die Schule und das Leben wären nicht mehr zweyerley Dinge.

Der Verf. bemühte ſich bisher ſeine Idee von der Einheit und Einfachheit jenes Geſchäftes zu entwickeln, durch dieſes zunächſt für ſeine Vorleſungen beſtimmte Lehrbuch, ſuchte er den Weg, welchen er in ſeiner Erziehungslehre zu betreten angefangen hat, und bald in einem dritten Theile derſelben zu vollenden hofft, in einer möglichſt bezeichnenden Ueberſicht zu zeigen.

Der Begriff von einer Erziehungswiſſenſchaft, welche höher läge als eine Lehre, die ſich überall auf die Bedingungen der Erfahrung einlaſſen muß, wenn ſie praktiſchen Werth haben ſoll, löſet ſich dem nüchternen Nachdenken in einen Schein der Speculation auf, in welchem ſich nur die literäriſche Mode gefallen kann. Auf ähnliche Art verhält es ſich mit Manchem, worüber man als über etwas Bedeutendes zu reden pflegt, und das man hier immer vermiſſen mag. Aber Wiſſenſchaftlichkeit ſoll keiner Lehre fehlen, und da man deßhalb nicht nur auf allgemeine Grundſätze zurückführen muß, ſondern auch der leitenden Ideen bedarf, ſo ſind allerdings auch Hypotheſen in der Pädagogik ſo gut erlaubt, als in der Anthropologie oder Medicin, ſo kühn ſie auch anfangs ſcheinen mögen, wenn ſie nur mit Vorſicht und Unbefangenheit behandelt werden. Was von der Art hier vorkommt, betrachte man, es ſey nochmals ausdrücklich geſagt, nur als leitende Ideen, um

ſich allmählig mehr und mehr des richtigen Geſichtspunktes auf dem empiriſchen Wege zu verſichern. Der Geiſt des Ganzen wird ſich in dem Geſchäfte ſelbſt bewähren, und das weitere Nachdenken des Zuhörers oder des Leſers wird ihn faſſen, wenn gleich dieſe compendiariſche Darſtellung noch ein mangelhafter Verſuch ſeyn mag.

Heidelberg,
im Octob. 1805.

Schwarz.

Ein-

Einleitung.

§. 1.

Der Begriff der Erziehung iſt groß, umfaſſend und einfach, eben darum einer der ſchwerſten zur Erlernung und Darſtellung. Die in ihm aufzufaſſende Anſchauung liegt nur in dem reinſten Verhältniße des gebildeten Menſchenlebens. In dieſem Verhältniße ſelbſt ſtehen, iſt alſo die eine der Bedingungen, um dahin zu gelangen, daß Erziehung mehr als ein Wort ſey, oder nicht eine der verderblichſten Einſeitigkeiten werde. Die andere Bedingung, um ſich den wahren Begriff zu verſchaffen, iſt die Reflexion auf alles Einzelne, was jene Anſchauung darbietet, und dann die Zuſammenfaſſung deſſelben zur Idee des edelſten Geſchäftes.

Familie, Liebe, Freundſchaft, Geſundheit, häuslicher und bürgerlicher Wohlſtand, Cultur, Einfalt der Sitten und edler Sinn — dieſe Blüten der Humanität müſſen ſich da vereinigen, wo die Erziehung ganz erſcheinen ſoll.

§. 2.

In ehemaligen Zeiten fehlte es an der Bildung, insbeſondere an der wiſſenſchaftlichen Behandlung dieſes Gegenſtandes. Daher gab es da wohl hin und wieder Erziehung, aber ohne daß man es wußte, und ohne daß man alſo genugſam zur Verbreitung derſelben thätig war. Sie fand ſich in der Wirklichkeit in einzelnen glücklichen und vor andern durch natürliche Bildung ausgezeichneten, wenn gleich gegen die jetzige Cultur zurükſtehenden Familien. Aber im Ganzen genommen ſtand ihr immer die Rohheit der Nationen mächtig im Wege. Denn ſonſt würde aus der älteren und roheren Generation eine wohlerzogene, folglich die künftige vortrefflich fortbildende hervorgetreten ſeyn, welches doch in keiner Nation, in keiner Familie, und zu keiner Zeit der Fall war.

Hier Blicke auf die Culturgeſchichte. Die Menſchheit würde dann den ſchönſten Anblick einer ungeſtörten Entwicklung in einem einfachen Verhältniße darbieten, aber die Regel ihres Ganges hat eine viel verwickeltere und ſchwerere Formel.

§. 3.

In den jetzigen Zeiten iſt alles ſo von der Cultur durcharbeitet, daß die reinen Naturverhältniße faſt ganz verlohren gegangen ſind, mit ihnen das Wichtigſte, was zur Wirklichkeit der Erziehung gehört. Man ſucht dieſe daher jetzt mehr in Begriffen als in der Anſchauung; noch glück-

lich genug, wenn es nicht abgezogene Begriffe ſind, unter welchen die Wahrheit, und folglich die Anwendbarkeit entſchwunden iſt. Steigere man dieſe auch immer zu Ideen, ſo haben wir dennoch auf dieſem Wege die wahre Erziehung mehr aus den Augen verlohren, als auf jenem, wo man ſich, ſtatt über der Sache zu ſtehen, mitten darin befindet. Ein Beyſpiel hievon giebt der jezige Zuſtand der Religion: ehemals Frömmigkeit, jezt Reflexion.

Daher erklärt es ſich, daß kein einziges der bisherigen ſtreng rationalen Erziehungstheorien an ſich brauchbar war, vielmehr jedes durch die Einſeitigkeit höchſt verderblich geworden wäre, wenn die Natur nicht in der Praxis ihre Rechte behauptet hätte, z. B. dient für den Puriſmus kantianiſcher Pädagogen.

§. 4.

Aber auch die Cultur, und zwar die wiſſenſchaftliche, ſoll und wird zum Rechten hinführen. So wie überhaupt ihr Ziel iſt veredelte Einfalt in der höchſten Bildung, ſo führt ihr Weg durch Begriffe und Lehren endlich wieder zurück zur Betrachtung der Wirklichkeit unter einem idealiſchen und mithin die Menſchheit erhebenden Geſichtspunkte. Wir müſſen alſo durch den umſtändlichen Gang des Reflectirens, Begreiffens, Lehrens und Lernens von unten hinauf ſteigen zur Idee der Erziehung ſelbſt, wir müſſen dabey uns ſo viel möglich in der Wirklichkeit umſehen, und würdige Eindrücke aufſuchen. Wir müſſen uns

beſcheiden, daß wir auch nach Vollendung unſerer wiſſenſchaftlichen Betrachtung noch immer nicht die Idee der Erziehung vollendet haben.

Daher haben ſich alle bisherigen wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Bemühungen im Erziehungsfach um die Auffindung des Rechten verdient gemacht. Ohne die Theorien wären wir in der Cultur dieſer Lehre, folglich in der Sache ſelbſt, die nun einmal in jetzigen Zeiten den Gang der Lehre einſchlagen muß, noch viel weiter zurück.

§. 5.

Es giebt eine empiriſche Behandlung der Sache ſelbſt und der Lehre, welche aus einem richtigen Sinne und Gefühle, gleichſam von der Natur eingegeben, herkommt, und alſo mit einer gewiſſen Vortrefflichkeit erſcheint. Auch giebt es genialiſche Blicke, welche der Cultur der Wiſſenſchaft zuvoreilen. Noch häufiger aber giebt es Mütter und Väter, (nur vielleicht der letztern nach Verhältniß wenigere), welche der Genius der Erziehung leitet, und beſſer, als alle Geſetzbücher ihn leiten würden. Aber darum dürfen wir doch dieſe Sache nicht dem Zufalle überlaſſen, und ſelbſt in jenen ſeltenen Fällen würde die Cultur durch Lehre noch viel weiter gefördert haben. Auch in uns regt ſich ja vorläufig ein reiner Trieb in dunkler Ahndung deſſen, was die Erziehung iſt, der uns antreibt, unſere Vorſtellungen von derſelben auszubilden. Wir fühlen, daß ſie eine heilige Angelegenheiti ſt, und wollen ſie als ſolche erkennen.

Ehrwürdig ſind uns alle bisherige Bearbeitungen dieſes Gegenſtandes, auch in den kleinſten litteräriſchen Erſcheinungen. Mit Dank müſſen wir auf ſie Aufmerkſamkeit verwenden, und da kein redliches Denken ohne gute Gedanken bleibt, ſo können wir verſichert ſeyn, in allen ſolchen etwas Gutes zu finden, das uns zum Weiteren nützt.

§. 6.

Das Verhältniß der Philoſophie zur Pädagogik beſteht theils darinn, daß jene alle Ideen und ſo auch die Prinzipien aller Wiſſenſchaften angiebt folglich auch, von der Beſtimmung des Menſchen ausgehend, zur Idee ſeiner Ausbildung hinführt; theils daß ſie die Denkart des Pädagogen berichtigt, fördert, und veredelt, daß ſie ihn alſo in den Stand ſetzt, mit tiefern Einſichten und mit Geiſt ſeinen Gegenſtand zu behandeln. Sonach iſt der Einfluß der Philoſophie auf unſere Wiſſenſchaft ſowohl material als formal.

Da indeſſen kein philoſophiſches Syſtem das abſolut vollkommene iſt, ſo kann auch die Pädagogik von keinem abhängig gemacht werden, ohne durch deſſen Mängel und Veränderungen zu leiden. Und da doch der Empiriſmus in derſelben nicht verdrängt werden darf, auch ein natürlicher richtiger Sinn in dieſem praktiſchen Geſchäfte oft viel beſſer das Rechte trift, als die Schule, welche nie von Einſeitigkeit frey bleibt: ſo muß ſie ihren eigenen Gang ge-

hen, in einer gewiſſen Unabhängigkeit von den herrſchenden Syſtemen, obwohl auf dem Wege zur wiſſenſchaftlichen Vollendung. Wir nennen ſie daher nicht Wiſſenſchaft, ſondern Erziehungslehre. — Der Einfluß der Kannt'ſchen, Ficht'ſchen und Schelling'ſchen Philoſophie läßt ſich nachweiſen, und aus der neueſten Naturphiloſophie ſowohl, als aus der früheren reinen Ethik ſoll unſere Lehre Gewinn ziehen.

§. 7.

Derjenige Zweig des menſchlichen Wiſſens, welchen die Erziehungslehre zunächſt vorausſetzt, iſt die Kenntniß der Natur, insbeſondere des Menſchen, alſo Anthropologie in ihrem ganzen Umfang. Hierzu muß Kenntniß der Ethik kommen. Dieſe Einſichten verbinden ſich mit den übrigen, welche zur Bildung gehören, denn je mehr der Erzieher ſelbſt gebildet iſt, um deſto mehr kann er bilden. Doch muß er auch noch die möglichſt genaue Kenntniß ſeines Zöglings ſich verſchaffen, und Luſt und Liebe zu dem Geſchäfte nebſt einem gewiſſen Talente mitbringen, wodurch ſich dann ein richtiger praktiſcher Blick in ihm entwickelt. Kein Erzieher beſitzt alle dieſe Erforderniße, am wenigſten ſind ſie von einem Anfänger zu erwarten, aber je weiter er darin kommt, um deſto beſſer für ſein Geſchäfte. Oft fehlt auch das Eine und das Andere ganz, und doch mag das noch eher ſeyn, als der Schein von allen in einer gewiſſen äußerlichen Bildung. Der Pedant leiſtet

nicht ſelten in einem einzelnen Zweige unſers Geſchäfts ſehr viel.

Die Anthropologie und Ethik erhält dagegen auch durch die Pädagogik beſtimmtere Bedeutung und beträchtlichen Gewinn.

§. 8.

Uebrigens ſetzt die Erziehung voraus, daß ſie geſchehen kann und daß ſie geſchehen ſoll. Beydes leuchtet eigentlich erſt aus der Lehre und dem Geſchäfte ſelbſt deutlich hervor; auch geht die Reflexion darüber ſelten voraus, da ein gewiſſer Inſtinct und ein gewiſſes dunkles Gefühl von der Würdigkeit und Nützlichkeit des Geſchäftes zu derſelben hintreibt. Vorläufig läßt ſich aber die Möglichkeit aus der Wirklichkeit, und aus dem Blicke auf die Beſtimmbarkeit des Menſchen, beſonders des Kindes, erſehen, und die moraliſche Nothwendigkeit fühlt ebenfalls ſchon der Anfänger. Denn der Menſch wird nur durch Menſchen ſo Menſch, wie er es werden ſoll, und die beſtimmte Behandlung, wodurch er es wird, iſt es, was man unter Erziehung verſteht. Alſo iſt es ſein erſtes Menſchenrecht, erzogen zu werden, und die heiligſte Pflicht derer, unter welchen er heranwächſt, iſt es, ihn zu erziehen. Schon die Natureinrichtung zwiſchen Eltern und Kindern führt dieſen Beweis.

§. 9.

Der Zweck der Erziehung iſt im Allgemeinen eine Veranſtaltung, daß der Zögling etwas werde, nemlich das

werde, was ſeine Beſtimmung iſt. Je nachdem dieſe gefaßt wird, iſt der Zweck verſchieden. Entweder, daß der Menſch an ſich etwas werde, oder für einen andern Zweck außer ſich; beydes richtig verſtanden, daß er entweder vortrefflich in ſich ſelbſt, oder brauchbar für die Geſellſchaft werde. Dieſes letztere leidet noch viele Unterabtheilungen. Da giebt es nemlich, um bey den allgemeinſten Verhältniſſen des Menſchenlebens zu bleiben, eine Erziehung für die Familie, für die öffentliche Sitte, (das Conventionelle), und für den Staat. In Hinſicht der Vortrefflichkeit hat man entweder das Niedere der menſchlichen Natur, die Gemeinheit, oder das Höhere, das Idealiſche vor Augen. Ob der Menſch zum Bürger oder zum Menſchen erzogen werden ſolle, darüber würde man kaum haben ſtreiten können, und überhaupt würde man nicht dieſe Zwecke getrennt haben, wenn man mehr die Sache ſelbſt als die Begriffe betrachtet, und die natürlichen Verhältniße des Menſchen ſo wie ſeiner ganzen Beſtimmung richtiger aufgefaßt hätte. In der Unterrichtslehre wird dieſe Unterſcheidung wichtiger.

§. 10.

Die Art und Weiſe, wie man den Zweck der Erziehung zu erreichen gedenkt, iſt entweder Behandlung des Menſchen im Ganzen ſeiner Kraft, oder in einer einzelnen Richtung derſelben. In dieſem Falle wird in der Beartung einer einzelnen Kraft das Weſen der Erziehung geſetzt, und hiernach giebt es ſo viele Erziehungsſyſteme,

als man Einzelnes in dem Menſchen abtheilt, nach folgender Ueberſicht: Das Syſtem der

pſychiſchen Erziehung durch hauptſächliche Behandlung des Geiſtes; und ſo wie man das Geiſtige einzutheilen pflegt, ſo bilden ſich auch hier Klaſſen, nemlich

a) Erkenntnißvermögen, Syſt. der intellectuellen Erz. entw. materiale

1) Sachen—Realien;

2) Sprachen—Humaniora.

oder formale

Bildung der Denkkraft überhaupt.

b) Willensvermögen. S. d. moral. Erzieh. u. zwar

1) Brechung des Willens,

2) Selbſtſtändigkeit des Willens,

3) Ordnung des Willens.

c) Gefühlverm. neml.

1) Pietiſmus,

2) äſthetiſches Gefühl.

phyſiſchen Erziehung. Hier glaubte man die Hauptſache der Erziehung durch eine gewiſſe Behandlung des körperlichen Zuſtandes zu bewirken, indem man nemlich

a) entweder für die innere Kraft ſorgte, Das Syſtem der diätetiſchen Erziehung;

b) oder für die äußere Kraft, das Syſtem der gymnaſtiſchen Erziehung, (entweder an ſich, od. für einen äußern Zweck,) z. B. zu dem Kriegsdienſt, oder in Induſtrieſchulen.

§. 11.

Alle dieſe Syſteme heißen inſofern mit Recht einſeitig, als ſie gerade ſo in ihrer Strenge genommen werden. In der Wirklichkeit werden ſie freylich nirgends in dieſer Einſeitigkeit vorkommen, weil in den Menſchen zu gutem Glük für das Praktiſche ſich auch das Uebrige in ſeiner Natur geltend macht, und alſo ſtrenge Conſequenz einſeitiger Theorien unter die Seltenheiten gehört. Aber es iſt belehrend und vorbereitend für die tiefere und umfaſſendere Einſicht, dieſe Syſteme einzeln zu betrachten.

§. 12.

Wird die Bildung der Erkenntnißkraft als der einzige Weg der Erziehung angeſehen, ſo begründet man dieſes durch die Reflexion auf die Eigenſchaft des vernünftigen Weſens, daß der Wille ſich durch Zweckbegriffe beſtimme, und daß dieſe Kenntniſſe vorausſetzen, daß auch hiernach die Gefühle ſich richten, wenigſtens richten ſollen, daß alſo am Ende alles in dem Menſchen auf Einſichten, d. h. auf der Bildung des Erkenntnißvermögens beruhe. Man kläre den Verſtand nur auf, ſo wird der Wille gut, denn niemand will ja das Böſe, nur Irrthum und Vorurtheil ſind die Quelle des Böſen; in dem ganzen Menſchenleben wird alsdann alles verbeſſert.

§. 13.

Hieraus erwächſt nun das erſte Syſtem, wo man durch Kenntniß der Sachen, Gegenſtände und Verhältniſſe, d. i.

der Dinge, ſo wie ſie in der Welt vorkommen, den Menſchen zum Ziele ſeiner Vollkommenheit zu führen gedenkt. Der Menſch, ſagt man, iſt beſtimmt in der Welt zu leben, und ſich mit Weisheit in ſeine Verhältniße zu finden. Er muß alſo kennen lernen: 1) die Welt mit allem, was darin iſt; 2) die Verhältniſſe des Menſchenlebens; 3) die Weisheit des Verhaltens; 4) die Geſchicklichkeiten, Lebenszweige, ꝛc. Dieſe Stücke, die Realien, ſind alſo die Hauptſache der Erziehung. Wenn nur nach guter Methode die Realien gelernt werden, ſo iſt nichts anders zu erwarten, als daß aus dem Kinde ein für ſich ſelbſt und für die Geſellſchaft nützlicher und vortrefflicher Menſch werde.

Beſonders fügen noch manche Pädagogen, z. B. Trapp, das hinzu, daß jede Sprache, die gelernt wird, nur ein Hinderniß mehr ſey, um etwa ein guter Volkslehrer zu werden, u. dgl. indem ſie die Zeit und Kraft zu nützlichen Dingen raube. Nach einer Berechnung würden von 10 Jahren Schulzeit für die Erlernung von 6 Sprachen, und zwar nur für deren dürftige Anfangsgründe, wenigſtens 6 Jahre erfodert; alſo blieben für die bey weitem größere Menge von Materialien kaum 4 Jahre, und dieſes auf die Tage vertheilt nicht einmal 2 Stunden des Tages, welches doch bey weitem nicht hinlänglich ſey.

§. 14.

Das Syſtem, welches durch Erlernung der Sprachen das Hauptgeſchäfte der Erziehung geſchehen läßt,

nimmt folgende Anſicht. Die Sprache iſt das Mittel des Denkens und Wiſſens, aller Vernünftigkeit und aller Mittheilung. Durch die Sprache wird der Menſch erſt recht Menſch. Sie giebt alſo nicht nur die beſte formale Uebung der Vernunftkraft und Humanität, ſondern ſie führt auch zu dem wahren Vortheile, nemlich zur Erlernung der Gedanken, die vermittelſt des Sprachſtudiums theils in dem Gemüthe ſelbſt entwickelt, theils in Andern gefunden werden. Je mehr Sprachkunde, deſto tieferes Eindringen in das Geiſtige; je mehr Sprachen man verſteht, deſto mehr Geiſter mit ihren Gedankenwelten hat man kennen gelernt. Alſo iſt die gründliche Erlernung der Sprachen das wahre Bildungsmittel des Menſchen.

Soll nun aber dieſes recht geſchehen, um in die Natur des Worts und der Wortverbindung einzudringen, ſo muß es mit Anſtrengung, d. h. grammatikaliſch geſchehen. Nebenbey hat man hier die beſte formale Uebung der Geiſteskraft. Die neueren Sprachen gewähren nicht dieſen Vortheil. Wenn ſie gleich eine Menge Gedanken und Sachen bekannt machen, ſo ſind doch dieſe alle aus dem Gebiete der gemeinen Culturwelt, wodurch der Geiſt nicht zum Höheren gehoben wird; und wenn ſie gleich dem Geiſte eine Gewandtheit geben, ſich mancherley Formen anzueignen, und darin ſich mittheilend und empfangend frey zu bewegen: ſo entfeſſeln ſie ihn doch nicht von der modernen, d. h. kleinlichen Form, und verſetzen ihn nicht in jene wahre Freyheit, worin er ſeinem beſſern Selbſt getreu

bleibt. Das alles gewähren nur die alten Sprachen. Die neuern verbinden ſich etwa mit dem Studium derſelben, gleichſam zur äußern Politur des Menſchen. Unter den alten Sprachen ſind hier die beyden bekannten, die lateiniſche und die griechiſche, hauptſächlich zu verſtehen, theils weil ſie als vollendete und abgeſchloſſene Sprachen genialiſcher Menſchen klaſſiſch d. i. muſterhaft ſind, als todte Sprachen grammatikaliſche Beſtimmtheit haben, und als alte Sprachen mit dem eigenen Reiz eines aus dunkler Ferne ſchimmernden Geſtirns den Forſcher anziehen: theils aber auch weil in ihnen die Humanität ſich auf das vollkommenſte ausdruckt, weßhalb das Studium derſelben mit Recht das Humaniſtiſche heißt. Die Erlernung derſelben iſt die wahre Gymnaſtik des Geiſtes, da die Realien dagegen als ſinnliche Reizmittel den Geiſt ſchlaff machen. Die lateiniſche Sprache iſt als ein Abſenker der griechiſchen in keiner Hinſicht dieſer gleich, aber man kann ſie auch ſelbſt um der griechiſchen willen nicht entbehren. Dieſe dagegen iſt die vollendetſte, der reinſte Abdruck der höchſten Humanität, ſowohl im Ausdruck der zarteſten Gefühle, als in der Darſtellung des genialiſchen Denkens. Die Griechen ſtanden der Natur näher mit einer geweiheten Sprache, die ſich in einer reinern Natur ſelbſt organiſierte. Wer alſo zur vollkommenſten Bildung geführt werden ſoll, den führe man zu einem angeſtrengten Studium der alten Klaſſiker, insbeſondere der Griechen.

Augenſcheinliche Vortrefflichkeit dieſes Syſtems in ſeiner Conſequenz, aber dennoch Einſeitigkeit, wenn man

es als das Einzige der Erziehung anſieht. Denn um einen höhern Geiſt zu faſſen, muß doch eine Entwickelung des Gemüthes auf der niederen Stufe, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad vorhergehen; es müſſen anſchauliche Kenntniße (Realien) gefaßt, und die Geiſteskräfte müſſen geübt ſeyn. Auch darf nicht das Religiöſe und Sittliche, nicht der Frohſinn der Kinderjahre, nicht die Kenntniß der Natur und der Verhältniße nach dem jetzigen Culturſtande, auch nicht Stärke und Bildung der Leibeskräfte verwahrloſet werden. Der Zögling ſoll auch die gemeine Wirklichkeit kennen lernen, und ſich dabey zum Idealiſchen erheben. Und übrigens iſt die humaniſtiſche Bildung, wie es jetzt ſteht, nur nach Verhältniß bey Wenigen möglich. — Der ſtrenge einſeitige Humaniſt erklärt einen grammatikaliſchen Fehler für eine gröbere Sünde als die Lüge; wie kann man darin die Bildung zur Humanität finden!

§. 15.

Drittes Syſtem. Die formale Bildung der Denkkraft als die Haupterziehungsweiſe betrachtet. Man führt hier die §. 8. aufgeſtellten Gründe an, und dehnt ſie noch weiter dahin aus, daß die Uebung der Denkkraft alle Feſſeln der blinden Neigung des thieriſchen Begehrens und der Leidenſchaften zerbreche, die Paſſivität gänzlich zernichte, und alſo den Menſchen ganz in den Beſitz ſeiner Freyheit, Selbſtſtändigkeit und Würde ſetze. Der Verſtand wird da aufgeklärt, der Willen berichtigt, das Gefühl humaniſirt, der ganze Menſch veredelt. Grund-

ſätze ſind doch einmal die Hauptſache des zum freyen Handeln beſtimmten Weſens, aber noch wichtiger als die bloße Erlernung derſelben iſt die Erregung der Kraft, um ſich die wahren Grundſätze ſelbſt zu machen. Hierdurch gelangt der Menſch zur Vortrefflichkeit ſeiner Selbſtkraft. In dieſer Bildung kommt alſo allein der Menſchheit ihr Heil.

Alſo nicht ſowohl anſchauliche Kenntniße als vielmehr eine Anſchauungskunſt, nicht ſowohl Lehren und Lehrſyſteme als freyes Produciren laſſen eigener Gedanken. Dagegen darf nicht unbemerkt bleiben, was in dem Folgenden erſt erörtert wird, daß von der wahren formalen Bildung, die materielle nicht getrennt werden kann, und daß das Wiſſen und Denken der Menſchen noch keineswegs ſelig macht. Peſtalozzi, Erfinder dieſes Syſtems im Weſentlichen, wenn gleich nicht ganz der Erſte.

§. 16.

Die Erziehung durch das Willensvermögen geht von der Anſicht aus, daß dieſes Vermögen den ganzen Menſchen beſtimme. Denn der Menſch iſt ein freyes Weſen, allein ſeine Bildung ſoll ſein eigenes Werk ſeyn, ſonſt iſt es keine Bildung. Er iſt aber dann erſt recht frey, wenn er ſich ſelbſt durch Grundſätze (durch die praktiſche Vernunft) beſtimmt. Dahin ſoll es alle Erziehung bringen, und ſie kann es nur durch die Beſtimmung des Willens in dem Zöglinge. Hier iſt aber ein dreyfacher Weeg möglich, weil die mögliche Behandlungsart des Willens drey=

fach iſt, nehmlich: 1) den eigenen Willen des Zöglings vernichten, um einen andern an ſeine Stelle zu ſetzen; 2) ihn allein gelten laſſen; 3) ihn mit einem andern vereinigen. Hiernach die drey folgende Erziehungsſyſteme.

§. 17.

Viertes Syſtem. Vernichtung (Brechung) des Willens. Grundſatz des ſtrengen Gehorſams. Der Menſch ſoll ſich allerdings mit Freyheit ſelbſt beherrſchen, d. h. er ſoll ſeinen natürlichen Willen einem höhern, dem Geſetze unterwerfen lernen. Er muß alſo geübt werden, ſeine Neigungen oder Abneigungen zu bezwingen, und ſich völlig in ſeiner Gewalt zu haben. Weil nun die erſten Willensregungen in den Lüſten und Begierden beſtehen, aber die reine Vernunft an die Stelle derſelbe treten ſoll, und weil ohnehin ein natürliches Verderben dem Menſchen von der Geburt an ſo anklebt, daß es ihn nie ganz verläßt, ſo müſſen alle ſeine natürlichen Regungen unterdrückt, ſo muß ſeinem eigenen Wollen und Nichtwollen durchaus entgegen gearbeitet werden, bis dieſes ſo völlig ausgerottet iſt, daß es nichts will als nur das Geſetz, und für ſich gar keinen Willen mehr haben will, d. h. bis es zum unbedingten Gehorſam gewöhnt iſt. Weil aber nun die Widerſetzlichkeit der Natur, wenn gleich abnehmend, fortdauert, ſo müſſen die Erzieher ſo lange fortfahren mit aller Strenge bey dem jungen Menſchen die Stelle ſeines beſſeren Selbſtes zu vertreten, bis dieſer ſich ganz Gott oder dem Sit-

tengeſetze übergiebt. Mit andern Worten: der einzige Weg der Erziehung iſt das Brechen des Willens.

Je mehr des Kindes Wille als Eigenſinn und Eigenwille entgegenwirkt, um deſto mehr muß er gebrochen werden. Nur alsdann wird es wahrhaft gehorſam, und dadurch wahrhaft aufmerkſam, lehrbegierig, fleißig, verſtändig, geſittet, und ſowohl von Seiten des Herzens als des Kopfes gebildet.

Die Härte dieſes Syſtems ſchreckt freylich ſogleich ſchon von ihm ab, allein die Anhänger deſſelben können Beyſpiele aufzeigen, daß eben dieſe Härte wohlthätig, folglich nur ſcheinbar ſey. Wichtiger iſt die Einwendung, daß dieſes gerade das Verfahren iſt, womit der Falke abgerichtet, und der Tieger zu einiger Unterwürfigkeit gebracht wird, da die menſchliche Natur doch eine höhere Würde hat. Die jenem Syſtem zum Grunde liegende Verdammung dieſer Natur wird dadurch beſtraft, daß der Erzieher ſich an ſeinem Machwerk nur eine Zeitlang ergötzen kann, bis nemlich die innere Unwahrheit des von außen in den Zögling hineingelegten Willens den gleißneriſchen Schein zernichtet.

§. 18.

Fünftes Syſtem. Selbſtſtändigkeit des Willens. Nur dieſe nehmlich kann die Beſtimmung des Menſchen ſeyn, als des unter der Selbſtgeſetzgebung ſeines Gewiſſens ſtehenden freyen Weſens. Sie entwickelt ſich allmählig, aber nur in und mit der Freyheit. Das

Kind muß alſo vom früheſten an in dieſer Freyheit behandelt werden, d. h. es muß ſeinen Willen haben, und durchſetzen. Eigenſinn und noch beſſer Eigenwille ſind demnach an ſich erfreuliche Erſcheinungen, denn zum Grunde liegt eine tüchtige Willenskraft, nur der falſche Schein, worauf ſie ſich lenkt, iſt das Schlimme dabei. Damit wird es ſich aber geben, wenn man nur falſche Eindrücke verhütet, und die freye Kraft ſich durch ſich ſelbſt berichtigen läßt. So wird der Zögling zur Selbſtſtändigkeit geführt. Dieſe macht den inneren Werth des Menſchen aus, und führt zugleich zu der wahrſten Aneignung der Kenntniße, überhaupt zur eigentlichen Selbſtbildung. Denn nur in der freyen Selbſtbeſtimmung iſt wahrer Gehorſam, wahrer Fleiß, wahres Lernen, wahres Denken, wahres Gefühl, die wahrſte Sittlichkeit. Dieſe Erziehungsweiſe führt alſo allein zur Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit in ihrer Vereinigung.

Die unartigen und wilden Ausbrüche der Kinder, die ſo behandelt werden, würden keine Widerlegung dieſes Syſtems ſeyn, weil daraus vielleicht eine deſto vollkommnere Kraft hervorgehen könnte. Allein die Erzeugung der Laune, der Herrſchſucht, des Eigenſinns, der Zügelloſigkeit iſt ein wichtiger Grund. Nach allen dermaligen Culturverhältnißen, und wie die Natur der Jugend einmal iſt, muß ſolches Unheil auf dieſem Wege entſtehen, und ſo beſtätiget es auch die Erfahrung. Die ehemalige Periode der ſogenannten Kraftmenſchen hat der Erziehung wenig geleiſtet.

§. 19.

Sechstes Syſtem. Geordneter freyer Wille. Der vollendete Menſch iſt eben ſowohl Selbſtherrſcher als er Unterthan des Sittengeſetzes iſt. Die Erziehung muß alſo zu beydem gewöhnen. Das iſt nun aber nicht nach einander möglich, weil ſonſt die eine Gewöhnung von der andern getrennt ſeyn würde, da ſich doch beides in jedem Momente völlig einigen ſoll. Es muß alſo beſtändig geſchehen, vom früheſten der Entwicklung an. In dem Augenblicke, als das Kind gehorchen ſoll, muß es ſich mit Freyheit unterwerfen, als wäre es ſeine eigene Sache. Dieſes geſchieht vorerſt dadurch, daß es lernt den Willen der andern Perſonen mehr achten, als ſeinen eigenen, oder daß es dieſen gegenüber ſeines eigenen ſich gar nicht bewußt wird. Weiterhin muß es aber auf die Gründe, warum es dieſes thun ſoll, geführt werden; und endlich muß es geübt werden, nur durch vorgehaltene Gründe ſich zu beſtimmen. Eigenſinn und Eigenwille können da gar nicht aufkommen. Sie entſtehen nur aus der geſtörten Indifferenz. Denn dieſe, als das gegenſeitige völlige Durchdringen des Geſetzes und der Selbſtbeſtimmung, iſt die nothwendige Folge jener Gewöhnung. Da nun hieraus alle innere und äußere Güte des Menſchen hervorgeht, ſo iſt diejenige Behandlung des Kindes, welche daſſelbe vermittelſt des Willensvermögens zur freyen Unterwerfung unter das Geſetz gewöhnt, die einzige wahre Erziehung.

Dieſes Syſtem ſcheint zwar die Vortheile der beyden vorhergehenden zu vereinigen, folglich ihre Nachtheile zu vermeiden; allein in der Praxis ſelbſt wird bald das eine, bald das andere mehr hervortreten, und die Einigung iſt nie ſo ganz möglich. Ueberdas iſt die menſchliche Natur zu einſeitig aufgefaßt, wenn man den Willen als das Grundvermögen des Gemüths anſieht.

§. 20.

Das Gefühl iſt das innerſte Seyn des Menſchen, wenn im Handeln die Kraft als nach außen gehend vorgeſtellt wird, ſo erſcheint ſie im Fühlen in ſich ſelbſt gekehrt; es iſt ein Beſtimmtſeyn durch ſich ſelbſt. Es kommt in allem Denken und Wollen vor; ohne Gefühl giebt es keine Anſchauung, und ohne Anſchauung iſt das Denken leer. Luſt und Unluſt ſind die Triebfedern des Begehrens oder Verabſcheuens. Gedanke und Willensbeſtimmung wirken dagegen wieder zurük auf das Gefühl. Inſofern ſteht beydes in völliger Wechſelwirkung, und es ſcheint gleichgültig, von welcher Seite die Bildung des Gemüths anfange. Allein die Gefühle ſind früher als die Willensbeſtimmung durch Gedanken, und ſie ſind mächtiger. Die Natur hat alſo den Weg angedeutet, durch welchen der Organiſmus der Bildung von ſtatten gehet. Auch lehrt die Erfahrung, daß mit der Veredlung des Gefühls die Wahrheit und Erhabenheit des Denkens, ſo wie des Handelns zunimmt, und daß ein gebildetes Gefühl der wahre Genius der Menſchen iſt. Weil es ſich zuerſt entwickelt, ſo muß es von

frühem an durch ſich ſelbſt gebildet werden, alsdann folgt das Uebrige der Bildung von ſelbſt. Hierin iſt alſo die beſte Erziehungsweiſe zu ſuchen. Ihr Weg iſt aber hier zweifach, nehmlich 1) durch das religiöſe, und 2) durch das äſthetiſche Gefühl. Denn obgleich noch ein moraliſches und ein intellectuelles (für das Gute und Wahre) ſich unterſcheiden läßt, ſo fällt doch die Bildung durch jenes mit dem Moraliſmus, und die durch dieſes mit der Erziehung durch das Erkenntnißvermögen zuſammen.

§. 21.

Siebentes Syſtem. Pietismus im weiteren Sinne. Die Frömmigkeit iſt das Vortrefflichſte in dem Menſchen, denn dadurch erhebt ſich der Menſch zur Gemeinſchaft mit Gott, verherrlicht ſich alſo ſelbſt zur Ehre Gottes. Einem ſolchen Menſchen iſt ſeine eigene Vervollkommnung eine heilige Angelegenheit, er wird mit eigenem Eifer alles das thun, was von ihm gefordert wird.

Da nun die Frömmigkeit zuerſt als kindliches Gefühl gegen die Eltern erſcheint, ſo muß alle Erziehung von Entwicklung der Kindlichkeit ausgehen. Nur darin wohnt die Unſchuld, und daraus erwächſt die Humanität. Hegt und pflegt man dieſen Keim, ſo erzieht man in dem Kinde einen wahren Gottesverehrer, ein edles Familienglied, einen trefflichen Sohn ſeines Vaterlandes, und einen menſchenfreundlichen Weltbürger. Das war das Preißwürdige der Erziehung in ältern Zeiten wodurch bey mehreren Na-

tionen, Menſchen voll Kunſt, voll Religion und voll Vaterlandsliebe geworden ſind.

Manche glaubten den Weg durch einen Pietiſmus im engſten Sinne richtiger zu treffen, indem ſie die Frömmigkeit nur in einer beſtimmten Religionsform fanden, und dieſe in beſtimmte Religionsübungen ſetzten. Ihr Grundſatz war, das menſchliche Herz von allem loszureißen, und blos zu Gott hinzuwenden, dieſes frühzeitig und unmittelbar bey den Kindern zu bewirken, und darum die Hauptſache der Erziehung, alle Zerſtreuungen vermeidend, in aſketiſchen Beſchäftigungen zu ſetzen. So die Frank'ſche Schule. Zinzendorf verbeſſerte dieſes Verfahren durch ſeine größere Menſchenkenntniß, und nunmehr iſt es bey der Brüdergemeinde noch liberaler geworden.

Dem ſtrengeren Pietiſmus wird mit Recht Unkunde der menſchlichen Natur vorgeworfen; er thut ihr Gewalt an, und führt zur Heucheley. Dem Natürlichen des kindlichen Herzens muß jeder Erzieher, dem die Natur, nemlich die höhere, heilig iſt, zwar huldigen, aber er wird es auch nicht überſehen, daß dieſes Syſtem in ſeiner Einſeitigkeit eine gewiſſe Verweichlichung, Seichtigkeit, Beſchränktheit, auch wohl Affectation zur Folge hat. Selbſt in ſeiner kraftvollern Geſtalt als Patriotiſmus führt es nicht zur allſeitigen Bildung.

§. 22.

Achtes Syſtem. Sentimentalität oder äſthetiſches Gefühl. Die Außenwelt ſtellt uns Formen auf, wel-

che an ſich gefallen; an ihnen entwickelt ſich der Sinn theils für das Schöne, theils für das Erhabene, d. i. der äſthetiſche Sinn. Durch dieſen treten wir in vollkommene Harmonie mit der Welt und mit uns ſelbſt. Die reine Schönheit bringt alle Leidenſchaften zum Schweigen, und verſetzt das Gemüth in völlige Freyheit; das Erhabene erhebt es über ſich ſelbſt. In beydem iſt der Menſch in dem ruhigſten, froheſten und freyeſten Zuſtande, er hat ſich alsdann ſelbſt, und wird zur edelſten Energie begeiſtert. Der unmerkliche Einfluß der Gegenſtände, welche durch das äſthetiſche Gefühl in die Seele eingehen, ergreift dieſe mächtiger als alles, ſtimmt ſie zu allem Guten, und bewirkt durchaus die Entwicklung alles Vortreflichen.

Wahrheit der Empfindung iſt doch die Hauptſache hierbey, ſonſt erhält man Affectation, Leerheit, Empfindeley, Faſeley, ſtatt des Geſchmacks und der Güte. Aber dieſe Wahrheit iſt nur das Reſultat der ganzen Entwicklung des Gemüths, wenn Kopf und Herz cultivirt ſind. Alſo wird dieſes Syſtem in ſeiner Einſeitigkeit, ſeinen Zweck nicht nur verfehlen, ſondern auch Unheil ſiften. Schillers Briefe über die äſthetiſche Erziehung wollen recht verſtanden ſeyn.

§. 23.

Allerdings iſt es der Geiſt, was den Menſchen zum Menſchen macht, und es wäre unter unſerer Würde etwas anders als die Bildung des Geiſtes zum Endzwecke der Erziehung zu machen. Das iſt es auch, wodurch die obi-

gen Syſteme Beyfall erhalten. Aber ſie verkennen doch zu ſehr den Werth und Einfluß des Leibes. Dieſer iſt das Organ des Geiſtes, der Geiſt entwickelt ſich mit und durch den Leib, wenn dieſer geſtört iſt, leidet auch jener, und jener hängt gar ſehr von dieſem ab. Man thut alſo unrecht, wenn man den Geiſt in der Erziehung vorzieht. Vielmehr muß man da die gute Behandlung des Leibes zur erſten Angelegenheit machen, dann giebt es ſich mit dem Geiſte von ſelbſt. Dieſer finde nur ein kräftiges und freyes Organ, ſo iſt er ſelbſt kräftig und frey. Wird der Leib nur zuerſt recht beſorgt, ſo macht der Geiſt nachher ſchnelle Fortſchritte. Mit dem Hinſinken des Leibes geht dagegen die beſte Geiſtesbildung zu Grunde. Alſo iſt die phyſiſche Erziehung, wenigſtens bis auf eine gewiſſe Zeit die einzige wahre. Da ſie nun theils auf das innere Wohlſeyn des Leibes oder die ungeſtörte animaliſche Thätigkeit, d. i. auf die Geſundheit, theils auf den äußerlichen guten Zuſtand, nemlich auf die Kraſt und Fertigkeit im Gebrauche des Leibes, d. i. auf die Stärke und Gewandtheit Rückſicht nimmt, ſo ergeben ſich hieraus zwey Syſteme der Erziehung, das diätetiſche und das gymnaſtiſche.

§. 24.

Neuntes Syſtem. Erhaltung und Stärkung der Geſundheit, die Hauptſache der Erziehung. Denn ohne ſie wäre alles nichts; ein ungeſundes Kind kann nicht einmal recht lernen, es wird verdroßen, eigenſinnig, und

kommt zu keinem reinen Gefühle; und was ſoll aus ihm werden? In ſich ſelbſt wird es ſeines Daſeyns nicht froh, und den andern Menſchen fällt es zur Laſt. Weil nun durch frühes Lernen die Geſundheit leidet, ſo laſſe man alle andere Bildung noch anſtehen, und ſorge nur für die friſche und frohe Lebenskraft des Kindes, wenigſtens bis zum 12ten Jahre; ja noch weiter hinaus überlaſſe man bey guter Geſundheitspflege lieber noch alles dem Spiele und der freyen Natur, als daß die phyſiſche Kraft leiden ſollte: So wird man einen deſto kräftigeren Menſchen erziehen.

Es iſt wahr, daß vorzüglich kräftige Geiſtesmenſchen aus einer roh zugebrachten Jugend hervorgegangen ſind, allein das kann nicht allgemeine Regel ſeyn, ſonſt würde überall der Zufall und keine Erziehung angenommen. Im gewöhnlichen Gange der Dinge verwildert die ſich ſelbſt überlaſſene Kraft, und die einmal erhaltene ſchlimme Richtung wird nie wieder ganz gebeßert; die höhere Natur leidet an ihrer Kraft und Reinheit. Auch gewinnt ja die Geſundheit ſelbſt durch die harmoniſche Thätigkeit des Geiſtes.

§. 25.

Zehntes Syſtem. Gymnaſtik. Die Geſundheit wird durch zweckmäßige Uebung der Gliedmaßen und naturgemäße Anſtrengung des Leibes ganz vorzüglich geſtärkt. Dabey wird der Leib durch ſolche geordnete Uebungen, d. h. durch Gymnaſtik, das vollkommenſte Werkzeug des Geiſtes.

Dieſer wird alſo durch jene in die vollkommenſte Freyheit geſetzt, und auf ſolchem Wege wird der Menſch ſchon durch die untergeordneten Kräfte humaniſirt. Wie viel weiter wird er nachher durch die unmittelbare Bildung des Geiſtes gebracht werden! Die Geſundheit iſt ein Werk der Natur, welche man nur ihrem einfachen Gange überlaſſen darf: die Stärke und Gewandtheit dagegen ein Werk der Gewöhnung und des Unterrichts. Der letztere iſt nöthig, um auch ſtatt der ſchlechteren Uebungen, beſonders der einer wild ausbrechenden Kraft die beßeren und bildenden zu veranſtalten. Und ſelbſt durch dieſe Veranſtaltungen gewinnt der Erzieher ſeinen Zögling, indem er der Gehülfe ſeiner jugendlichen Freude wird. Ueberdieß ergreift die unter ſolchen Anſtrengungen erſtarkte Kraft alsdann deſto mächtiger die geiſtigen Gegenſtände, und der Charakter wird edel, energiſch, erhaben. Man würde alſo durch gymnaſtiſche Ausbildung die vorzüglichſten Menſchen erziehen.

Das Beyſpiel der Griechen ſtimmt für dieſen Vorſchlag. Nur dürfen wir dabey ihre National- und Culturverhältniſſe nicht überſehen. In unſern Zeiten würde die Kraft allzuviel von dem Geiſtigen, das unſere Cultur verlangt, abgelenkt werden, und bey dem Mangel an den ernſtlichen Leibesanſtrengungen der alten Heldenzeit würde ein gymnaſtiſches Tändeln mit drohender Rohheit verbunden, eine abgeſchmackte Zwittercultur, die Folge jener Einſeitigkeit ſeyn.

§. 26.

So erſcheinen uns alle dieſe Erziehungsſyſteme in ihrer Einſeitigkeit mit ihren Vortheilen und Nachtheilen. Vortheile hat jedes, in ſoferne es etwas bewirkt, was zur geſammten Bildung des Menſchen bewirkt werden ſoll: Nachtheile, in ſoferne es das Gute, was die andern leiſten, ausſchließt. Die beſte Erziehungsweiſe muß alſo die ſeyn, welche dieſe Syſteme vereinigt, d. h. welche den Menſchen von frühem an allſeitig behandelt. So werden wir alſo von außen auf empiriſchem Wege auf den richtigen Begriff der Erziehung hingeführt; ſie iſt nehmlich hiernach die allſeitige Entwicklung der Kräfte des Menſchen, von dem Anfange ſeines Daſeyns an, nach dem Gange der Natur, Leib und Geiſt, und in dieſem Erkenntniſſe Willens- und Gefühlvermögen — alles dieſes muß jedes für ſich und durch ſich unmittelbar, und für das andere und durch das andere mittelbar gebildet werden, wenn man mit Wahrheit behaupten will, daß das Kind erzogen worden. Mit andern Worten: Die Erziehung iſt die Bewirkung eines geiſtigen Organiſmus, welchen der Erzieher in dem Naturorganismus ſeines Zöglings hervorbringt; ein Verhältniß des Zeugenden zum Erzeugten in der geiſtigen Natur. Was hierzu gehört, die empiriſchen Einſichten, und die Steigerung dieſes Begriffes zur vollendeten Idee, liegt in der Darlegung der Erziehungslehre ſelbſt.

Die untergeordneten und vermiſchten Syſteme bedürfen hier keiner Erörterung, ſie gehören in die Geſchichte des Erziehungsweſens, z. B. das von Comenius, Locke, A. H. Franke, Rouſſeau, Baſedow, Salzmann, Peſtalozzi, das der Brüdergemeinde, u. ſ. w.

§. 27.

Die Erziehung iſt eine Veranſtaltung, entweder eine natürliche oder künſtliche. Jene iſt von Natur ſelbſt durch die Eltern gemacht. Durch ſie wird das Kind in ſeinem phyſiſchem Daſeyn erzeugt, und da ſogleich mit dieſem die geiſtige Entwiklung beginnen ſoll, (§. 26.) ſo ſollen die leiblichen Eltern zugleich die geiſtigen des Kindes ſeyn. So will es die Natur. Es läßt ſich alſo erwarten, daß auf dieſem Wege am beſten die Beſtimmung des Menſchen erreicht wird. Auch gab die Natur hierzu den Eltern geiſtige Ueberlegenheit und geiſtigen Bildungstrieb, womit ſie auf das Kind als auf ihr zweytes fortgeſetztes und zu veredelndes Selbſt hinwirken; das frohe und vollkommene Daſeyn des Kindes wird ihr eigenes. Das Zuſammenleben von Eltern und Kind iſt die Familie. Die Familienerziehung iſt alſo von der Natur für die wahre erklärt. In einer Familie, die feſten Wohnſitz hat, heißt ſie auch die häusliche.

§. 28.

Die Familie, wie ſie ſeyn ſoll. Die Gatten wählten ſich durch den Zug edler Liebe. Die Kinder

ſind im eigentlichen Sinn Kinder der Liebe, und das Haus iſt ein geheiligter Tempel ſtiller Tugend und Glückſeligkeit. Hier wird täglich der Gottheit geopfert in der elterlichen Zärtlichkeit und kindlichen Unſchuld. Dankbarkeit, Vertrauen und Gehorſam, täglich voller in der Kinderſeele aufblühend, beglückt die Eltern, und führt durch die Eltern das Kind zu Gott. Dieſes erhält Geſchwiſter, in ihnen lernt es ſeines Gleichen lieben. Frohſinn und Fleiß beleben das Haus, die Familie iſt Ein Herz und Eine Seele. Da waltet die Liebe, und durch dieſe wird das heranwachſende Geſchlecht zur Humanität geführt. So will es der Vater der Menſchen. Hier alſo müſſen wir alle Vortheile der Erziehung finden, oder es fehlt uns an Einſicht.

§. 29.

Bey einem genauern Anblick ergiebt ſich auch, daß der Verſtand ſich am natürlichſten in der Familie entwickelt, und das Herz am reinſten, wahrſten und innigſten ſich äußert, ſowohl in den Gefühlen als in den Willensbeſtimmungen. Die Erkenntniß des Kindes iſt hier anſchaulich, und das Intereſſe durch die allgemeine Theilnahme der Familienglieder erweckt ihm die Luſt daran. Es iſt ihm alles Ernſt. Sein Gehorſam iſt Naturtrieb und Freyheit zugleich. Von dem kindlichen Gefühle geht alles Gute aus. Außer der Familie iſt dieſes alles mehr oder weniger Machwerk, Schein ohne Beſtand, und ſtets von Klagen der Erzieher und Kinder begleitet.

Daß man außer den Familien noch Erziehung für die Kinder ſuchen muß, liegt in der Unnatürlichkeit unſerer Cultur; und das, daß auch die beſte Familienerziehung keinen Menſchen für unſern Culturſtand liefert, iſt nur ein Beweis, daß dieſer ſich noch nicht mit der edlen Natur verträgt. Es würde alſo Schwärmerey ſeyn, wenn wir, ſo wie es jetzt iſt, keine andere als Familienerziehung wollten gelten laſſen; ſie iſt nur ein Ideal.

§. 30.

Eine künſtliche Veranſtaltung hierzu nennt man im Allgemeinen Erziehungsanſtalt. Sie iſt in dem Grade gut, als ſie ſich der Familienerziehung annähert. In der jetzigen Weltlage iſt ſie nothwendig. Das Beſte iſt alſo ſo viel möglich Verbindung mit der Familie ſelbſt, oder vielmehr eine Veranſtaltung in der Familie durch Gehülfen in dem Erziehungsgeſchäfte. Da indeſſen unſer Culturſtand manches nothwendig macht, was nur außer den häuslichen Verhältnißen geleiſtet werden kann, ſo müſſen auch dieſe unter gewiſſen Umſtänden ganz aufgegeben werden, aber auf keinen Fall in der Kindheit.

§. 31.

Wer erziehen will, muß dieſes Geſchäfte, ſo wie es in unſerm Culturſtande erfordert wird, durchdenken, ſich alſo die allgemeineren Grundſätze und die Anwendung derſelben auf die vorliegenden Verhältniße bekannt, und mit dem

Geiſte der Familienerziehung ſich vertraut machen: ſonſt iſt ihm dieſes Geſchäft nicht heilig, und er iſt gewiſſenlos. Je mehr Bildung der Erzieher hat, deſto mehr kann der Zögling erhalten. Die Verbeſſerung der Menſchheit muß alſo von den Eltern und Kindern zugleich ausgehen.

§. 32.

Die theoretiſchen und praktiſchen Kenntniße der Erziehungslehre ſollen demnach erlernt werden: allein nicht als ein Regelwerk, ſondern um zu dem Geiſte der Erziehung hinzuführen, ohne welchen es durchaus keine geſchickte Anwendung auch der geprüfteſten Regeln geben kann. Die Eltern ſollen ſich ſo durch das pädagogiſche Studium tiefere Einſichten und richtigere Geſchicklichkeit in ihrem Geſchäfte erwerben, wozu ſie das Naturverhältniß berufen hat. Die Erzieher, welche durch einen geiſtigen Beruf es übernehmen, ſollen ihre Theorie in der Praxis, alſo in dem Umgange mit Kindern und Familien vollenden; beyde werden ſo in den Geiſt dieſes Geſchäftes eindringen.

Grundbegriffe der Erziehungs-lehre.

§. 1.

Der Gegenſtand iſt der Menſch, ein geiſtiges organiſches Naturweſen, alſo ein Ganzes in dem groſſen Naturganzen, unter allgemeinen und beſondern Geſetzen ſtehend, und zweyen Welten, der phyſiſchen und geiſtigen, zugleich angehörend. Er iſt ſich ſelbſt nie ganz erklärbar.

Die Kenntniß der Natur überhaupt, und der Anthropologie insbeſondere, empiriſch, und in der Naturphiloſophie müſſen die Einſichten in die Erziehung immer mehr erweitern.

§. 2.

Der Menſch iſt am allgemeinſten als Naturweſen eine Kraft in ihrem Werden, d. i. eine ſolche, welche von der Natur erzeugt und entwickelt wird. Kraft iſt der Grund einer Wirkſamkeit, Erzeugung die Hervorbringung dieſes Grundes, Entwicklung die in der Zeit fortgehende Bewirkung ihrer Wirkſamkeit.

§. 3.

Die Natur, als Welt der Erſcheinungen betrachtet, bietet uns ein Mannichfaltiges von Kräften dar. Manche wirken mehr aus ſich ſelbſt manche weniger, jene nennen wir höher, dieſe niedriger. Auf der höchſten Stufe unſerer Welt ſteht der Menſch.

Die höhere Anſicht von der Identität und Differenz in den Naturweſen gehört in die Naturphiloſophie.

§. 4.

Je höher die Kraft iſt, deſto mehr wirkt ſie aus ſich ſelbſt, und deſto weniger abhängig von andern Naturkräften. So iſt das Lebendige ein freyerer Organiſmus, und das Geiſtige iſt ganz freythätig; das Thier hat Willkühr, der Menſch Freyheit.

§. 5.

Jede Naturkraft bedarf, wenn ſie wirken ſoll, der Erregung. Je ſchwächerer Reizmittel ſie bedarf, um deſto ſtärker iſt ſie. In ihrer Entwicklung iſt ſie beſtimmt bis auf einen gewiſſen Grad der Stärke, der ihr Höchſtes iſt, zu gelangen. (§. 2.) So iſt der Jüngling ſtärker als das Kind.

Obgleich die Menſchen auf gleicher Stufe der Naturkräfte in Abſicht der Höhe ſich befinden, ſo iſt doch einer von dem andern in der Stärke verſchieden.

§. 6.

Die Zunahme der Stärke iſt Zunahme der Erregbarkeit; dagegen bewirken, daß eine Kraft immer ſtärkere Reizmittel bedarf, heißt ſie ſchwächen. Dieſe Gewöhnung nennt man Abſtumpfung. Die Gewöhnung an Unabhängigkeit, Abhärtung. Dieſe letztere ſoll in der Entwicklung ſtatt finden, (§. 5.) aber von der erſteren das Gegentheil. Der Unterſchied iſt alſo ſcharf zu ziehen.

Ein Knabe, deſſen Gefühlſinn unempfindlich geworden, iſt abgeſtumpft, kann er jede Witterung gut ertragen, ſo iſt er abgehärtet. Man vergreift ſich gemeiniglich in den Mitteln, und bewirkt das Erſtere, indem man das Letztere will.

§. 7.

Die Zunahme der Stärke iſt aber zugleich auch Unabhängigkeit von andern Naturkräften, alſo freye Ertragung der Reize. Wenn man nun macht, daß ſie immer weniger Reizmittel vertragen kann, ſo ſchwächt man ſie ebenfalls. Dieſes nennt man Verweichlichung, und wenn ſie nur eine gewiſſe Art von Reizmitteln zu ertragen gewöhnt wird, Verwöhnung. Eine ſolche Schwächung entſteht dadurch, daß man nie ganz die Thätigkeit der Kraft erregt.

Der Knabe, welcher der Federdecken bedarf, iſt verwöhnt, und wenn er überall nichts verträgt, was Anſtrengung, es ſeye nun des Geiſtes oder des Leibes, erfodert, ſo iſt er verweichlicht, er iſt ein ſchwacher Knabe.

§. 8.

Die Entwicklung einer Kraft iſt eine fortgehende Thätigkeit zu gröſſerer Stärke. Da ſich nun ihre Wirklichkeit der Zeit nach wie der Richtung nach in einzelne Thätigkeit eintheilen läßt, ſo kann die Kraft nur durch Wiederhohlung dieſer Thätigkeit, d. i. durch Uebung zunehmen: Die Uebung bloß in einer einzelnen Richtung macht ſie einſeitig, die Uebung, welche ſie im Einzelnen über die Gränzen ihrer ganzen Natur hinaus anſtrengt, überſpannt ſie, die wahre Uebung iſt alſo weder Verwöhnung und Erſchlaffung, noch Ueberſpannung und Abſtumpfung, (§. 6. 7.) ſie iſt Gewöhnung zu immer ſtärkerer, ihrer Natur gemäßen Anſtrengung.

§. 9.

Die wahre Uebung einer Kraft geht demnach von den naturgemäßen ſtärkeren Reizmitteln continuirlich zu den ſchwächeren fort, und ſo vermeidet ſie durchaus jeden Ueberreiz, läßt es aber an den nöthigen Reizen nicht fehlen, und überſpringt nichts.

Das Kind muß körperlich fühlen, den Jüngling regt ſchon ein Gedanke auf. Die Stärke der Reizmittel muß indeſſen richtig beurtheilt werden. Sie verändert ſich dadurch, daß ſie relativ iſt, und das Verhältniß des Organiſmus gegen ſie ſich verändert. Die Muttermilch, das Licht, ꝛc. wirkt im Anfange auf das Kind ſtärker wie nachmals Würze und Sonnenſchein.

§. 10.

Die Vollkommenheit der Kraſt in Abſicht ihrer Stärke heißt ihre Tugend. Dieſe beſteht demnach in der Vereinigung einer möglichſt leiſen Erregbarkeit mit dem möglichſt feſten Widerſtand. Eines dieſer beiden Stücke allein iſt Einſeitigkeit, und nur ſcheinbare Vollkommenheit.

Weder das empfindſame, aber zugleich verführbare Mädchen iſt tugendhaft, noch das ſtreng ſittſame, aber zugleich gefühlloſe.

§. 11.

Da die Entwicklung der Kraft ein Heraustreiben aus ſich ſelbſt iſt zu ihrer Vollkommenheit, ſo liegt in ihr ein Trieb zum Erregtwerden, und Widerſtehen. Beydes in ſeiner Vereinigung treibt ſie in ihrem Werden zum Ziele hin als ihr Bildungstrieb. Er iſt eben ſo gut in dem Erregtwerden, als in dem Widerſtehen wirkſam; in jenem keineswegs paſſiv. Aber jenes iſt als eine negative Thätigkeit anzuſehen (Anziehungskraft), dieſes als eine poſitive (Abſtoßungskraft), die Tugend iſt die Stärke der Kraft in der Indifferenz.

In dem lebendigen Organiſmus iſt dieſe Indifferenz die Geſundheit, in dem Geiſtigen, das was bey dem Menſchen eigentlich den Namen Tugend verdient. Worin dieſe nun beſtehe, iſt eine weitere Unterſuchung, die vor der Hand nicht hierher gehört.

§. 12.

Jede Naturkraft iſt eine beſchränkte Kraft, d. h. ſie iſt in ſich ſelbſt gehalten, daß ſie nicht als unendlich wirken kann. Der Trieb läßt ſich inſoferne als etwas Poſitives denken, das ebenfalls beſchränkt iſt, indem ſich in ihm ſelbſt etwas Negatives entgegenſetzt, welches äußerlich als Mangel des Triebes erſcheint, aber als etwas innerlich ihm zuwider Wirkendes, (gleichſam den Trieb Zurückziehendes) angenommen werden muß, weil nehmlich die Kraft hier als etwas ganz von innen und aus ſich ſelbſt Wirkendes angeſehen wird. Dieſes Negative der Kraft iſt Trägheit, der Trieb in ſeinem Poſitiven iſt ein Streben.

Das Streben iſt der wahre Bildungstrieb (§. 11.), der aber in einem beſchränkten Naturweſen nie ganz in ſeiner Indifferenz ſteht, ſondern bald mehr negativ als ein Sehnen nach Beſtimmtwerden, bald mehr poſitiv als ein Sehnen nach Herauswirken hervortritt, wie in den beyden Geſchlechtern.

§. 13.

Auf der niedern Stufe der Kraft fällt die Trägheit mehr in die Sphäre des Naturganzen, denn ſie gehört dieſem ſelbſt mehr an. Die Trägheit des Steins iſt die Schwerkraft, d. i. Anziehungskraft des Erdkörpers. Auf der höhern Stufe, wo ſie mehr von dem Naturganzen losgeriſſen iſt, und in ſich ſelbſt beſteht, wie bey dem Men-

ſchen, iſt jenes negative Prinzip mehr in ihr ſelbſt zu ſu=chen, d. h. ſie ſelbſt widerſetzt ſich da ihrem Streben; folglich wo die Kraft als frey angeſehen wird, iſt ſie eben ſowohl träge mit Freyheit, als ſie mit Freyheit in ihrem Werden weiter ſtrebt. Je mehr Streben, deſto edler die Kraft, ſowohl in Vergleichung mit den übrigen Natur=kräften, als mit ihres Gleichen.

Die Natur im Ganzen iſt abſolut edel (gut). Jede Ab=weichung von der Natur im Einzelnen, z. B. eine Misgeburt, etwas Unedles. Der Stein gehört zur edlen Natur, ſo auch das Thier, aber der Menſch iſt, relativ betrachtet, das Edelſte dieſer Erde, und das fleißige Kind edler als das träge. Die Tugend iſt der wahre Adel.

§. 14.

Die wahre Entwicklung einer freyen Kraft iſt ein Los=reißen von der Trägheit, die theils als Abhängigkeit von der Natur theils als inneres Entgegenwirken gegen ihr Ziel betrachtet wird, und ein in der Zeit wachſendes Stre=ben zu ihrer Vollendung. — Der Menſch erkennt über ſich reflectirend in ſich ſelbſt ein böſes Prinzip, nemlich an ſeiner Trägheit.

§. 15.

Während die Entwicklung in einem Einzelnen begriffen iſt, verhält ſich darin die Kraft in einem Kampfe mit ſich ſelbſt und zugleich mit dem Aeußern, von welchem ſie ab=

hängig iſt. Von ihrer Trägheit wird ſie in ihrer Entwickelung zurückgehalten, ſie ſtrebt aber dieſer entgegen, und will ſich zugleich unabhängig machen. In dieſem Zuſtande muß ſie erſcheinen, als wäre ſie von dem äußern Eindruck erfaßt, gleichſam befangen; als wollte ſie ſich einestheils derſelben hingeben, anderntheils aber ſich davon loswinden, im Ganzen als wollte ſie ſich den Eindruck zu eigen machen. Die Kraft erſcheint hier zuerſt als paſſiv, aber in demſelben Moment tritt ſie ſchon in ihrer Activität hervor. Wir nennen dieſes den gereizten Zuſtand. Der Entwicklungsgang jeder Kraft geht durch gereizte Zuſtände hindurch.

Dieſes läßt ſich in der Entwicklung der Sinnen, z. B. des Sehens überhaupt, und in jeder einzelnen Sinnenanſchauung nachweiſen. So iſt die ganze Jugendzeit ein gereizter Zuſtand. Auch auf die Pflanze läßt ſich dieſe Anſicht anwenden. Das Naturweſen, welches ſich ſelbſt fühlt, muß den gereizten Zuſtand jedesmal als etwas Unangenehmes fühlen, mit dem Vorgefühle des Angenehmen, zugleich mit dem ſich erhöhenden Selbſtgefühle. Dieſes zeigt ſich ſchon an den Thieren. Bey Kindern kommt daher z. B. die ſogenannte Reizbarkeit bey ſtarkem Wachſen.

§. 16.

Das Streben der Kraft an ſich betrachtet, geht ins Unendliche; nur theils ihre äußere Abhängigkeit theils ihr inneres Negative befeſtigt ſie im Endlichen. Ihre Ent-

wicklung iſt alſo ein Kampf des Strebens mit dem Endlichen, um in das Unendliche überzugehen. Mit jedem Momente iſt alſo etwas Endliches in ihr geworden, und mit jedem Momente ſtrebt ſie weiter, ſie kann aber nie etwas anders, als immer etwas Endliches gewinnen. Sie erſcheint alſo zuerſt, als wolle ſie alles verendlichen, d. i. ſondern, ſcheiden, geſtalten, aber genauer betrachtet zeigt ſie eine Tendenz, welche ſich nie damit begnügt. In Beziehung auf die Außenwelt geht alſo die Kraft aus ſich ſelbſt darauf aus, dieſe als ein Unendliches in Einzelnes zu geſtalten.

In dem gereizten Zuſtande will demnach die Kraft mit Einzelnem und Einzelnem fertig werden, um immer weiter zu gehen, ſie will unaufhaltſam weiter. Sowohl das Aufgehaltenwerden iſt ihr unangenehm, als das Fertigſeyn. Sie ſehnt ſich durch das Endliche hindurch nach dem Unendlichen, und dieſes um ſo mehr, je edler ſie iſt.

§. 17.

Die Kraft wird in der Natur wirklich. Die Urſache ihres Daſeyns, ihrer Natur und ihrer Schranken liegt inſofern außer ihr, in dem Naturganzen. Was ſie von dieſer mitbringt, heiſt ihre Anlage, d. i. der von außen in ſie gelegte, aber ihr Eigenes und Inneres gewordene Grund aller Entwicklung, ihre natürliche Bildungsfähigkeit. Jede Anlage iſt als der Natur angehörig edel; (§. 13.) relativ giebt es aber mehr oder minder edle Anlagen.

z. B. bey dem Menſchen das Denk- und Bewegungs-vermögen, ꝛc. bey dem Knaben die Anlage zum Be-ſchützen, bey dem Mädchen zum zärtlichen Beſorgen; bey dem einen mehr zur Stärke und Gewandtheit des Leibes, bey dem andern mehr des Geiſtes, zum Den-ken, zur Poeſie, zur Muſik, ꝛc.

Zweyter Abſchnitt.

Die Menſchenkraft.

§. 18.

Die Menſchenkraft entwickelt ſich als Geiſt in einem le-bendigen Organiſmus. Sie iſt zuerſt als organiſche be-merkbar, worin das Geiſtige mehr und mehr erſcheint. Schon in erſterer Hinſicht iſt ſie einer noch gröſſeren Voll-kommenheit fähig, als ihre jetzige iſt, aber als Geiſt iſt ſie zu einer Fortbildung ins Unendliche beſtimmt.

§. 19.

Die Entſtehung in dem Momente der Zeugung iſt ein Heraustreten des Geiſtes in die Wirklichkeit durch die El-tern, vermittelſt eines beginnenden Organiſmus. Dieſer zuerſt ſcheinbar ein ganz paſſiver Zuſtand, dann alle Stu-fen ſcheinbar durchgehend, nehmlich der Pflanze, oder des

Thiers entwickelt mehr und mehr den Geiſt, in der Vorſtellungskraft und in dem Selbſtbewußtſeyn, bis zur freyen Selbſtthätigkeit. Der Geiſt iſt mit ihrem Beginnen da, denn die Kraft kann nichts anders entwickeln, als was da iſt, aber er iſt im Keime verhüllt.

Das Werden der Menſchenkraft iſt ein Beginnen vom Unendlichkleinen zum Unendlichgroßen, wenn man eine unendliche Fortdauer des Geiſtes annimmt.

§. 20.

Das Weſen auch der Menſchenkraft bleibt ihr ganzes Werden hindurch daſſelbe, d. h. der Menſch kommt als ein beſtimmtes Weſen aus dem Schooße der Natur, und hat ſo ſeine eigene Art, Natur, Anlage, Individualität. Sein Individuelles iſt das, wodurch er gerade dieſer beſtimmte Menſch iſt, und inwieferne dieſes in ſeiner urſprünglichen Anlage begründet iſt, heißt es ſein Naturell.

Die Entſtehung des Naturells liegt uns im Unbegreiflichen. Und da es das Naturell eines freyen Weſens iſt, ſo durchdringt ſich hier Naturnothwendigkeit und Freyheit. Die Vereinigung von beyden iſt eine Aufgabe für die Philoſophie, indem der zur Reflexion über ſich ſelbſt gelangte Menſch dieſes zu einem höchſt wichtigen Gegenſtande ſeines Nachdenkens macht. Hier ſtehen wir aber auf dem blos praktiſchen Standpunkte, wo ſich das vorausſetzen läßt, was der Menſch, welcher von Kopf und Herz geſund iſt, annimmt, ohne ſich in die Schwierigkeiten der Speculation zu verwickeln, daß er nehmlich mit einer unmittelbaren Gewißheit ſich

ſelbſt als frey fühlt, ſich aber zugleich auch den Naturgeſetzen des Entſtehens und Werdens unterworfen erkennt. Keines von beyden darf er ſich abläugnen, und kömmt er hierin auf Bedenklichkeiten des Glaubens oder Wiſſens, ſo kann er ſich dieſe auf dem Standpunkt der Speculation zur Befriedigung für Kopf und Herz entſcheiden.

§. 21.

In dem Naturell des Menſchen entwickelt ſich der Geiſt als das Höhere ebenfalls auf ſeine individuelle Weiſe. Aber da er ſeine Beſchränktheit darin findet, ſo ſtrebt er durch daſſelbe zum Unendlichen hin. Jeder Menſch iſt alſo urſprünglich durch ſein Naturell in einem Kampfe mit dem Endlichen begriffen, um immer freyer von den Schranken zu werden.

Der Bildungstrieb des Menſchen (§. 11.), ſein Streben, und die demſelben entgegen wirkende Trägheit (§. 12.), der gereizte Zuſtand (§. 13.) und die durch denſelben hindurch gehende Vollendung (§. 16.), kurz die ganze Entwicklung des Menſchen in ihrem vollkommenen Werden, iſt alſo in jedem genau durch ſein Naturell beſtimmt, d. h. ſie erſcheint auf eigene Art bey jedem, obwohl durch Freyheit bewirkt. Die ganze Entwicklung eines Menſchen von ſeinem früheſten an macht dieſes anſchaulich.

§. 22.

Die Entwicklung jedes Menſchen erſcheint uns demnach als ein Heraustreten aus einem ungeſchiedenen Zuſtande

durch ein Ausſcheiden und Geſtalten und zwar einer Außenwelt. Dieſe tritt ihm als ein Chaos hervor, er ſtrebt ſie zu erfaßen, und er findet ſich allmählig darin mit Selbſtbewußtſeyn.

Die Entwicklung des Sehens in dem Kinde ſtimmt mit der alten heiligen Sage von der Schöpfung auffallend überein.

§. 23.

Die Vollkommenheit der Menſchenkraft, d. i. die Tugend des Menſchen, beſteht in dem zum Unendlichen tendirenden Bildungstriebe, alſo in dem immer vollkommener ſich entwickelnden Streben, welches als Bildſamkeit (leiſe Erregbarkeit) und Feſtigkeit, beydes genau vereinigt, dem Naturell gemäß, d. i. als edler Charakter ſich darlegt. Der wahre Adel des Menſchen, angeſtammt, und auch ſelbſt erworben.

Weder ſogenannte Herzensgüte, noch Charakterſtrenge iſt Tugend. Daß man aber bald das Eine, bald das Andere dafür hält, kommt daher, daß man grade bald das Eine, bald das Andere in das Auge faßt, ohne beſtimmt an das vereinigte Ganze zu denken.

§. 24.

Jeder Menſch hat die Anlage zur Tugend überhaupt, die eigne Art aber, wie ſeine Tugend ſich entwickelt, iſt durch ſein Naturell beſtimmt. Inſoferne läßt ſich annehmen, daß bey einer möglichen urſprünglichen Gleichheit der

Individuen in der Tugend, dennoch eine durchgängige Verſchiedenheit der Form ſtatt finde. Der Grund von der letzteren liegt in dem Unbegreiflichen des Naturells.

Die beſondern Vorzüge der Anlage, d. i. die Talente liegen in dem Naturell als etwas Eigenthümliches, aber das Sehnen nach Vollkommenheit in der Entwicklung überhaupt iſt durch das Gemeinſame der menſchlichen Natur begründet. Je ſtärker dieſes Sehnen, deſto größer die Tugend. Sie ſteht aber mit der individuellen Anlage in einer nie ganz begreiflichen Wechſelwirkung. —

Auch die Entwicklung der Talente hat hierdurch etwas Unbeſtimmtes und Gränzenloſes.

§. 25.

Der lebendige Organiſmus des Geiſtes iſt der Leib. In der Natur iſt Geiſt und Leib nicht getrennt, vielmehr in beyden eine Kraft, und ſo der Menſch ein Ganzes. Aber ſie zeigt ſich in zweyen Hauptrichtungen, als Leibesbeskraft, und als Geiſteskraft. Dieſe entwickelt ſich in jener. Der vollkommene Menſch würde in beyden gleich ſtark ſeyn, aber die Tugend offenbart ſich nur in der Geiſteskraft, weil darin das Streben zum Unendlichen liegt, und in der Leibeskraft nur inſoweit als dieſe von jener, und nicht von der äußern Natur abhängt.

§. 26.

Der Geiſt hat ſich erſt mit dem Selbſtbewußtſeyn ganz entwickelt. In ſeiner Hülle befand er ſich anfangs be-

wußtlos, als ihn die Welt wie ein Chaos umgab; in jener Scheidung erwachte das Bewußtſeyn; endlich reflectirt er als Ich über ſich ſelbſt.

Je niederer der Organiſmus, deſto mehr Bewußtloſigkeit. Daher ſind die innerſten Thätigkeiten des Leibes bewußtlos, und daher iſt für die Erhaltung des Organiſmus im Ganzen ein bewußtloſer Zuſtand nöthig, der mit dem des Bewußtſeyns wechſelt; daher alſo Schlafen und Wachen, welchen Nacht und Tag in der äußeren Natur entſpricht.

§. 27.

Durch die Reflexion unterſcheiden wir in uns ein Denken, Wollen, und Fühlen, aber damit haben wir das innerſte Weſen des Geiſtes, worin ſich dieſes vereinigt, noch keineswegs erkannt. Eben ſo unterſcheiden wir ein Object und ein Subject, aber indem wir uns ſelbſt als das Subject denken, haben wir es ſchon zum Object gemacht. Was der Geiſt an ſich iſt, das Subject = Object, vermag er ſich ſelbſt nicht zu erklären, weil er ſich nicht ſelbſt durchſchaut; er dreht ſich dabey ewig im Kreiſe um ſich ſelbſt herum. Aber jeder Geiſt hat es wohl in ſich was er iſt, und iſt ſich alſo eine lebendige Selbſterklärung. Um indeſſen die Aufmerkſamkeit deſto beſſer auf das zu lenken, was in uns vorkommt, unterſcheiden wir Vermögen oder Kräfte in uns; im Grunde iſt es nur eine und dieſelbe Kraft, das Gemüth, welches in verſchiedenen Formen erſcheint.

Die Zuſammenſtimmung deſſen, was in der Reflexion ſich in einem Gemüthe darſtellet mit dem, was bewußtlos in ihm vorkommt, iſt ſeine innere Wahrheit, das Innerſte eines Menſchen in ſeiner Darlegung, z. B. in ſeinen Grundſätzen, das Gegentheil iſt die Affectation.

§. 28.

Hiernach reden wir von einem Erkenntniß- Gefühl- und Willensvermögen, welches dreyfache Vermögen aber Eine Kraft iſt, die auch im bewußtloſen Zuſtande dem analog wirkt, wie wir ſie im Selbſtbewußtſeyn finden. Es iſt eine Kraft der höhern Stufe, eine freywirkende. Dieſer Freyheit werden wir uns unmittelbar in unſerm Selbſtgefühle bewußt.

§. 29.

Da die Menſchenkraft als Geiſt mit der Außenwelt in Wechſelwirkung ſteht, ſo iſt ſie theils den Eindruck empfangend, d. h. Sinn, theils den Eindruck beſtimmend, d. h. Verſtand. Dort erſcheint ſie mehr paſſiv, gleichſam mit der Außenwelt vereinigt, hier mehr activ: aber in dieſen beyden Beziehungen iſt es Eine und dieſelbe freywirkende Kraft, welche in organiſcher Verbindung mit der Außenwelt ſteht, ſo daß dieſe und jene zwey die Faktoren ſind, welche zuſammen die Vorſtellung hervorbringen.

§. 30.

Der Verſtand iſt im Allgemeinen die Beziehung des Begriffes auf die Anſchauung. Wird nun das Auffaßen

des Gegebenen unter einen Begriff (das Begreiffen) insbeſondere bezeichnet, ſo gebraucht man das Wort Verſtand im engern Sinne; das Beziehen des Einzelnen auf das Allgemeine (des Begriffs) oder umgekehrt des Allgemeinen auf das Einzelne (ſubſumirend) heiſt insbeſondere eine Function der Urtheilskraft; das Beziehen des Begriffes auf das Abſolute iſt die Thätigkeit der Vernunft im engern Sinn. Alles nur Eine und dieſelbe Grundkraft in verſchiedenen Erſcheinungen aufgefaßt und als Vermögen gedacht.

§. 31.

Die Geiſteskraft geht hin, 1) zum Auffaßen im Sinn und Verſtand als eine geiſtig bildende Kraft, 2) im Wiederhohlen des Aufgefaßten als Reproduction und Gedächtniß, und 3) im Schaffen der Vorſtellungen als Phantaſie. Inwieferne die Thätigkeit ſowohl bey dem Auffaſſen des Gegebenen, als beym ſchaffenden Hervorbringen als ein inneres Bilden der Vorſtellungen gedacht wird, heißt ſie Einbildungskraft im weitern Sinn; in ihr geht alle Entwicklung der Geiſteskraft vor ſich.

Dieſes alles iſt bald mehr mit einem Gefühle, bald mehr mit einer Willensbeſtimmung verbunden, in allem Freyheit.

§. 32.

Der Sinn unterſcheidet Aeußeres von dem Innern, in ihm wird dem Geiſte eine Außenwelt gegeben. Das

Aeußere, was gegeben wird, (der Gegenſtand) das Object; das Innere, was dadurch ſich bildet, die Anſchauung; die Erregung, die in beyden vorgeht, iſt die Empfindung, mit Denken verbundene Sinneswahrnehmung. Dieſe geſchieht durch die Sinne, d. h. durch die Organe, wodurch ſich der Geiſt der Außenwelt bewußt wird, und zwar in den einzelnen Arten der Empfindung.

§. 33.

Wenn man die Arten, wie die Außenwelt empfunden wird, darnach betrachtet, ob ſich der Geiſt dabey mehr negativ oder poſitiv verhält, ſo laſſen ſich zweyerley Hauptarten der Sinne denken, und in den poſitiven ſowohl als negativen wieder Unterarten unterſcheiden. Hiernach laſſen ſich die 5, oder wenn man will 6 Sinne, welche wir an uns finden, in 2 Reihen abtheilen. Die poſitive Reihe: 1) der oberſte Sinn, das Geſicht zur Erkennung des Raums in der Fläche und Tiefe, vermittelſt des Lichts, als der für dieſe Empfindung erforderlichen Naturthätigkeit, welche der innern Thätigkeit vermittelſt des Auges entſpricht; 2) das Getaſte, hauptſächlich in den Extremitäten der Hände und Füße, wodurch das Aeußere als etwas uns entgegengeſetztes empfunden wird, gleichſam ein unentwickelter Geſichtsſinn: 3) das äußere Gefühl, als die Empfindung der uns zunächſt umgebenden begränzenden Außendinge, welches aber mit dem Taſtſinne überall zuſammenfließt. Die negative Reihe: 1) der oberſte

Sinn, das Gehör, zur Erkennung der Zeitfolge, in der Gegenwart die nun Vergangenheit wird, wo die Empfindung durch die äußere Naturthätigkeit des Schalles, und die innere des Ohrs bedingt iſt. 2) Der Geruchſinn, als Empfindung deſſen, das ſich naht (gleichſam der Anfang des Gehörſinns); alſo der Mittheilung der ſich auflöſenden Theile des äußern Gegenſtandes. 3) Der Geſchmackſinn, als Empfindung des Gegenwärtigen in dem ſich auflöſenden, in uns übergehenden, und alſo ſich uns innigſt aneignenden Gegenſtandes; folglich für die Ernährung.

Der Geſichtsſinn zeichnet ſich durch Kälte und Klarheit aus, und giebt in Verbindung mit dem Getaſte und Gefühlſinne die Vorſtellung von dem Raum. Der Gehörſinn giebt die tieferen Eindrücke des Geiſtigen, und greift innigſt in den Geiſt ein, wie die beyden übrigen nahe an einander gränzenden Sinne, in den körperlichen Organiſmus; hierdurch bildet ſich die reinſte Vorſtellung von der Zeit. In den Sinnen zuſammen entwickeln ſich dieſe beyden Formen der Sinnlichkeit. (Aus Troxlers Ideen der organiſchen Phyſik.)

§. 34.

Da jeder Menſch ſein eigenes Naturell hat, und ſeine Kraft ein Ganzes (§. 15.) iſt, ſo unterſcheidet ſich auch jeder von dem andern in Eigenheiten des Sinnes und Verſtandes, überhaupt des Geiſtes eben ſowohl als des Leibes, und in dem letztern legt ſich dieſes Eigenthümliche inner=

lich und äußerlich dar. So ſteht jeder Menſch neben dem andern als verſchieden; das Allgemeine der Menſchheit iſt in dem Naturelle verſchieden geformt.

Der Körperbau zeigt dieſes in ſeiner ganzen innern Structur. Die Geſtalt und Geſichtsbildung macht eine Phyſiognomik möglich. Das nächſte Geiſtesorgan, das Hirn, variirt noch am wenigſten, aber doch auch hier nach der Gallſchen Kranioſkopie individuelle Verſchiedenheiten in den einzelnen Hirnorganen.

§. 35.

Die Zweytheilung in Poſitives und Negatives geht durch alle Organiſationen mehr oder minder bemerkbar hindurch. Der Menſch hat mit den lebendigen Erdorganiſationen dieſe als Geſchlechtsverſchiedenheit gemein. In dem Manne repräſentirt ſich äußerlich eine poſitive Menſchenkraft, in dem Weibe die negative; aber Lebensart, Erziehung und mancherley andere Störungen vermiſchen das Charakteriſche des Geiſtes beyder Geſchlechter ſo, daß in Hinſicht des letztern ein Annähern zu dem einen oder andern in unendlich vielen Stufen ſtatt findet.

Der vollkommene Menſch (der Platoniſche Urmenſch) wäre die Männlichkeit und Weiblichkeit beydes in höchſter Vollkommenheit vereinigt. Aber es ſcheint, daß die Natur nur in der Entſcheidung eines Geſchlechtes eine vollkommene Menſchenkraft aufſtellen kann, und daß ſie alſo von dem erſten Beginnen des Kindes an zu einem Geſchlechte hin tendirt. Und da der Leib der

Repräſentant des Geiſtes iſt, ſo ſcheint das Männliche und Weibliche auch für den Geiſt als ein bleibender Charakter fortzudauern.

§. 36.

Nach der Analogie dieſes Naturgeſetzes läßt ſich auch in jedem Geſchlechte noch eine weitere Verſchiedenheit des Naturells denken, je nachdem nehmlich die Kraft mehr zu dem einen oder andern Pole hin tendirt, ohne daß doch im Allgemeinen der Geſchlechtscharakter darunter litte. Die Erfahrung kommt uns in dieſem Verſuche einer Abtheilung der Naturen entgegen. Wir nehmen alſo ſowohl bey dem männlichen als bey dem weiblichen Geſchlechte poſitive und negative Naturen an, und die letzteren wieder je nachdem in ihrer Empfänglichkeit mehr oder weniger Gegenwirkung vorherrſcht, ſtille (ſanfte) oder lebhafte Naturen. Jede iſt einer gleichen Vortrefflichkeit fähig, und kann alsdann in ihrer Art groß heißen. Dieſe Eintheilung gilt aber nur in Abſicht des Geiſtes. Größe im engeren Sinne legt man indeſſen mehr der rein poſitiven Natur bey.

Ein Mann iſt z. B. als ein in ſich ſelbſt zurückgezogener ſpeculativer Kopf von derſelben geiſtigen Vortrefflichkeit als ein anderer, der mehr productive Geiſteswirkſamkeit hat, und welcher ſich zur Bildung anderer Menſchen beſtimmt. Auf ähnliche Weiſe mit dem Weibe. Nun iſt freylich nur immer die eine Geiſtesvortrefflichkeit dem einen Geſchlechte gerade ſo zuſtimmend, daß der ganze Menſch dadurch gewinnt. Auch wird eine negative männliche Natur ſich ganz anders

zeigen als eine weibliche, und umgekehrt wird eine poſitive weibliche darum nicht auftreten wie ein Mann. In jener muß das Poſitive ſo wie in dieſer das Negative des Geſchlechts durchherrſchen, wenn ſie als edle Natur gefallen ſoll.

§. 37.

Auch läßt ſich nach der Analogie erwarten, daß urſprünglich die Kraft immer zu einer Einſeitigkeit ſich neigte, wodurch die Tugend mehr oder weniger gehindert wird, und einer eigenen Beförderung durch die Freyheit bedarf. Das Naturell hat nemlich in dieſer Hinſicht entweder mehr Weichheit oder mehr Feſtigkeit (§. 23.) ſowohl in den ſtillen als in den lebhaften Naturen.

Dieſen Abtheilungen ſtimmt auch die Erfahrung beſſer zu, als der ehemaligen Temperamentslehre. — Die Tugend erhält hiernach in jedem Menſchen ihre eigene Geſtalt und Schönheit.

§. 38.

Die Größe der poſitiven Naturen zeigt ſich theils vorzüglich in dem Selbſtbeſtimmen, theils in dem Beſtimmen der äußern Natur, d. h. ſie haben theils mehr Charakter, theils mehr Talente, auch wohl beydes gleich ſtark vereinigt. Beydes formt ſich nun wiederum nach einer urſprünglichen Weichheit oder Feſtigkeit.

Man verſuche in der Sprache die Worte zu finden, welche am nächſten dieſe Begriffe ausdrücken, um dieſe

möglichſt empiriſch und praktiſch zu machen. So z. B. möchten ſich etwa folgende finden: Für die poſitiven Naturen, a) die feſtern: energiſch (durchſetzend, Charaktervoll), und ſchöpferiſch; b) die weicheren: feurig und tief. Für die negativen: a) die feſtern: ruhig, und ſtark; b) die weichern: innig, und raſch. Dieſe Abtheilung von verſchiedenen Naturellen würde indeſſen keinen Nutzen gewähren, wenn man nicht auf die dazwiſchen liegenden Nuancirungen Rückſicht nähme, und bedächte, daß keine Anſchauung in der Wirklichkeit vorkommt, welche genau dem Begriff entſpricht.

§. 39.

Der Bildungstrieb vereinigt das Negative und Poſitive der Kraft in jedem Momente ſo, daß er den Eindruck 1) empfängt; 2) durch Gegenwirken verarbeitet, und 3) dadurch ſelbſt verſtärkt und freyer fortſtrebt. Aber dieſer Gang zeigt ſich auch in der Entwicklung der Zeitfolge nach. Im Anfang iſt die Empfänglichkeit vorherrſchend, dann die Gegenwirkung, und weiterhin das freyere Streben, (Gebunden ſeyn, gereizter Zuſtand, Freywerden). In jedem Naturell erſcheint dieſes alles auf eigene Art.

§. 40.

Die Zeit der Entwicklung des Organiſmus iſt die Jugend. Sie läßt ſich nach dem Obigen in drey Perioden abtheilen: 1) Kindheit (infantia). 2) Knaben- und Mädchenalter (pueritia). 3) Jünglingsalter (adoleſcentia), wobey noch einige Unterabtheilungen durch

die Natur ſelbſt angezeigt werden. Nur darf nicht außer Acht gelaſſen werden, daß die Natur auch hier nicht ſcharf (nach Begriffen) abtheilt, ſondern daß da immer eins in das andere hinüberfließt. Da die Geiſtesvermögen von frühem an als ein Ganzes (§. 30.) wirken, ſo ſind nicht nach dieſen die Perioden zu beſtimmen, ſondern nach den Entwicklungsmomenten, nemlich als auffaſſendes, ſpielendes, und freyes (treibendes) Jugendalter. In jeden erſcheint die ganze Geiſteskraft, aber auf eigene Art.

Der Organiſmus, beſonders das Hirn, repräſentirt dieſes durch den Uebergang vom flüßigern zum feſtern Zuſtande; auch die Nervenbeſchaffenheit, der Reitz der ſich entwickelnden Organe, ꝛc. bezeichnet dieſes. Die Pflanze giebt ein Abbild dieſer Entwicklungsperioden.

§. 41.

Da ſich das Naturell frühe, und während der Entwicklung, mit ſeinen charakteriſtiſchen Erſcheinungen in dem Aeußern ankündigt, ſo iſt eine Zeichenlehre zur Auffindung deſſelben möglich; doch ſo, daß es in jeder Periode, ſich auf eigene Art äußert.

Es iſt für die Erziehung von der größten Wichtigkeit, das Naturell kennen zu lernen, wir müſſen alſo dieſe Zeichenlehre verſuchen: aber es iſt eben ſo wichtig, darin auch den mindeſten Irrthum zu vermeiden, wir müſſen alſo vorſichtig ſuchen, und uns beſcheiden, noch weit von dieſer Semiotik, einer in der Zeitfolge gegebenen Phyſiognomik, entfernt zu ſeyn.

Bildung.

§. 42.

Bilden heißt nach einer Idee darſtellen; die Bildung einer Kraft iſt eine ſolche Bewirkung ihrer Wirkſamkeit. Die Natur bildet indem ſie entwickelt, die Kunſt, der endliche Geiſt, indem ſie in die Entwicklung des Naturweſens ſo einwirkt, daß dieſes auf beſtimmte Weiſe vor ſich geht. Entwicklung und Bildung beziehen ſich auf ſolche Art durchaus auf einander.

§. 43.

Das Urbild eines jeden Menſchen iſt in der Gottheit; ſowohl das Urbild deſſen, welches gebildet werden, als deſſen, welches bilden ſoll. Und da das Göttliche allein das Wahre und Ewige iſt, ſo iſt alles Gebilde, welches nicht von der Gottheit ausgeht, nichtiger und vergänglicher Schein. Das Bilden der Gottheit iſt alſo das einzige wahre. Je mehr folglich ein Menſch nach ſeinem Urbilde entwickelt wird, um deſto mehr wahre und bleibende Bildung wird in ihm bewirkt. So wie nun Gott durch die Naturkraft den Menſchen erzeugt werden und ſich entwickeln läßt, ſo will er durch das Göttliche in dem Menſchen (zunächſt in den Erzeugern) die Bildung des Menſchen bewirken. Die Menſchheit bildet ſich ſelbſt in ihrer beſten Entwicklung zur Gottähnlichkeit, das heißt, die göttliche Idee ſtellt ſich ſelbſt in dem Menſchen dar.

§. 44.

Die Bildung des Menſchen muß demnach als eine Entwicklung des Göttlichen in ihm erſcheinen; in ihm, d. h. in ſeiner Natur, d. h. ſeinem Naturell gemäß. Sie muß demnach jeden nach ſeiner Individualität behandeln.

Die Individualität eines Menſchen durch die Erziehung zernichten wollen, iſt ein Frevel gegen die Natur, d. i. gegen die Gottheit ſelbſt, welcher nicht unbeſtraft bleibt.

§. 45.

Die Bildung muß daher auch genau der Naturentwicklung angemeſſen ſeyn, ſonſt iſt ſie verderblich, alſo muß man dabey dem Entwicklungsgange des Organiſmus ſorgfältig folgen.

Die Pädagogik ſoll daher allerdings bey der Phyſiologie in die Schule gehen.

§. 46.

Da aber die göttliche Idee dargeſtellt werden ſoll, und wir dieſe durch unſer innerſtes Bewußtſeyn in der göttlichen Aehnlichkeit, d. h. in der geiſtigen Annäherung zum vollkommenſten Geiſte finden können, ſo muß die wahre Bildung zum Höchſten der Menſchheit, d. i. zur Allſeitigkeit und Freyheit hinführen.

§. 47.

Die Individualität enthält die Schranken und ſoll doch nicht zernichtet werden. (§. 44.) Hier ſcheint alſo alle

Bildung ſogleich in ſich ſelbſt zu zerfallen. Allein der Widerſpruch löſet ſich, wenn man bedenkt, daß die Bildung zunächſt für das Erdenleben iſt, wo ſich das Naturell nicht ungeſtraft zernichten läßt; ferner, daß alle Entwicklung des Geiſtes ein beſtändiges Werden iſt, folglich eine Entwicklung in der Individualität; und endlich daß die Gottähnlichkeit nicht in einem beſtimmten gegebenen Seyn des Menſchen, ſondern in dem ins Unendliche fortgehenden Werden beſteht. Alſo kann die Bildung nur darin beſtehen, daß ſie den Menſchen beſtimmt in ſeiner Individualität immer mehr das Allgemeine zu erfaßen, d. h. ſeine Natur allſeitiger und freyer zu machen.

Die Sache läßt ſich noch von einer andern Seite vorſtellen. In Gott iſt die Idee eines jeden Menſchen (als Erdenbewohners) und zwar dieſes Menſchen; und nach dieſer Idee iſt auch ſein Naturell angelegt. Dieſes zeigt gleichſam ein Deßein auf, nach welchem der Menſch gebildet werden ſoll, um ganz er ſelbſt und ein edler Menſch zu werden. Die höchſte Bildung jedes Menſchen iſt hiern ch Freyheit in der vollendeten Geſtalt des Individuums. Dieſes iſt die Offenbarung des Urbildes in der Erſcheinung, d. i. die Schönheit. Eine ſchöne Seele in einem ſchönen Leibe iſt alſo das Ziel der vollkommenſten Bildung. Iſt das Letztere durch eine geſtörte Natur (nach dem Schickſale des Irdiſchen) gehindert, ſo bleibt doch immer die Schönheit der Seele, d. i. die Allſeitigkeit und Freyheit des Geiſtes in ſeiner Individualität unſer Ziel. Wäre

nirgends hienieden das Göttliche geſtört, ſo würden die Menſchen nicht etwa als eine Menge Abdrücke einer Form, als nur numeriſch verſchiedene Geiſter auf der Erde herumwandeln: ſondern jeder erſchiene in ſeiner eigenen ſchönen Geſtalt, die einen Geiſt von einer eigenen Vortrefflichkeit ankündigt; die himmliſche Urſchönheit ſtellte ſich in der unendlichen Menge verſchiedener Geſtaltungen dar. — Dieſes alles iſt nun einmal geſtört, aber die Bildung ſoll zu dieſem Ideale der Menſchenwelt zurückführen. Dem wahren Bildner iſt überall die Natur heilig, d. h. er ſchaut in ihrer Geſtaltung nach dem Urbilde hin.

§. 48.

Die Anlage eines Menſchen iſt ſeine Bildungsfähigkeit. Sie iſt nun auch nach dem Naturell verſchieden; aber die Anlage zur Tugend, d. h. zum Streben (§. 23.) iſt überall gleich, weil dieſes Streben ſich nur durch ſich ſelbſt ſteigert. Je edler der Menſch, deſto mehr Gebildet-ſeyn-wollen, anfangs in einem dunkeln Triebe, dann mit eigentlicher Willensbeſtimmung, die vermöge der entwickelten Freyheit zur vollkommenen Selbſtbildung übergeht.

§. 49.

Da jeder Menſch ein geiſtiger Organiſmus im großen Organiſmus der ganzen Geiſterwelt iſt, und da ſich auch in dieſer Hinſicht das Göttliche ausdrücken muß, dieſes aber in der innigſten Verbindung der Geiſterwelt unter-

einander, und mit der Gottheit beſteht, d. h. in der Liebe, ſo iſt die Liebe die wirkende Kraft in aller wahren Menſchenbildung, und die höchſte Offenbarung des Göttlichen in dem Menſchen, alſo der Geiſt der Humanität.

§. 50.

Das Streben als der Adel des Menſchen zeigt ſich im Allgemeinen als ein Sehnen nach Bildung, es entwickelt jeden Augenblick mehr Kraftvollkommenheit, d. h. es iſt Tugend (§. 23.); es vervollkommnet aber auch den ganzen Organiſmus zu freyerer Wirkſamkeit des Geiſtigen, ſoferne dieſer nicht äußerlich geſtört wird, d. h. es führt zur Schönheit, Stärke, Anmuth, und Gewandtheit des Leibes, und zu Talenten. Die Geiſteskraft ſelbſt erhöht ſich darin zur Genialität, inſoferne der Organiſmus ſie nicht beengte. Aber das Streben an ſich betrachtet wächſt in der Liebe, unabhängig von dieſem Aeußern.

Körperliche Vorzüge ſind demnach mehr ein Werk der äußern Natur, doch unter dem urſprünglichen Mitwirken der innern Kraft. An dem Talente hat die letztere ſchon mehr Antheil. In der Genialität iſt ein glückliches Zuſammentreffen einer günſtigen Natur (als Aeußeres betrachtet) mit einem ſtarken Streben. Die Liebe aber iſt unter Allen das reinſte Göttliche, der Vorzug aller Vorzüge, wodurch das Selbſtthätige in dem Uebrigen erſt als ſolches bewährt wird. Sie iſt alſo eigentlich die Quelle der Tugend und Genialität; nur aber die erſtere kann ſie für ſich allein ſchaffen, die

letztere aber nur in Verbindung einer ungeſtörten und glücklich organiſirten Natur. Sie iſt theils Zurückſehnen nach Gott, d. i. Religion; theils Hinſtreben nach einer Wirkſamkeit, um ſich mit der Außenwelt freundlich zur Entwicklung des Göttlichen zu verbinden; hier wird ſie Sittlichkeit, d. i. Selbſtbildung und Wohlwollen, welches ſich anfangs als Sympathie und Zuneigung zu ſeines Gleichen ausdrückt. Nur in ihr iſt das Tiefſte, das Heilige, Ewige, Herrliche. — Das Negative, welches ihr entgegenſteht, iſt der Haß. Die abſolute Liebe, und der abſolute Haß ſind zwey äußerſte Puncte, zwiſchen beyden ſtehen die Charaktere der Menſchen, als edlere und ſchlechtere, gute und böſe.

§. 51.

Aber wahre Bildung geht darauf hinaus die Liebe zu entwickeln, und hierin alle Tugenden, zugleich aber auch die Talente und Genialität, jedoch auch dieſe nur in inniger Verbindung mit der Liebe. Dieſes iſt die vollſtändige Bildung zur Humanität.

Der Mangel an Bildung iſt Rohheit, der Ausbruch der Kraft in der Rohheit, dem Urbilde zuwider, iſt Wildheit. Die Cultur iſt das Entgegengeſetzte der Rohheit, aber ſie iſt darum noch nicht wahre Bildung. Sie kann falſche ſeyn, nemlich entweder, indem ſie von der Natur abführt als Verbildung, oder dem Naturell und der Lage des Menſchen nicht angemeſſen iſt. Ueberbildung, oder ohne das wahre Streben und Selbſtbilden dem Menſchen von außen einen Schein

der Bildung, d. i. Gebildetheit giebt. — Die Anfänge der Verwilderung und falſchen Cultur heißen Unarten, ſie führen zu Affecten, Leidenſchaften und Laſtern.

§. 52.

Da ſich mit dem Organiſmus der Geiſt entwickelt, ſo iſt die Jugend (§. 40.) die wichtigſte Zeit der Bildung. Wird hier nur im mindeſten etwas vernachläßigt, ſo entſteht Rohheit oder Verwilderung, und das Uebel kann nie ganz gut gemacht werden.

Auf dieſe Weiſe kann man auch in vorzüglichen Charakteren und genialiſchen Menſchen Stellen ihrer Jugend finden, wo ſie ſind vernachläßigt oder falſch behandelt worden, ſo daß ſie nicht den höchſten Grad ihrer Vortrefflichkeit erreicht haben.

§. 53.

Da ſich ferner die Tugend nach dem verſchiedenen Geſchlecht und Naturell immer etwas verſchieden geſtaltet und entwickelt, ſo muß die Bildung auch hiernach jeden heranwachſenden Menſchen verſchieden behandeln. Auch iſt eine Zeichenlehre der Tugenden und Laſter, inwieferne ſie ſich zum voraus ankündigen, allerdings möglich, indem man ſich bemüht, das Identiſche in der frühern und ſpätern Form der Tugend oder der Unarten und Laſter aufzufinden. Sie verbindet ſich mit der Zeichenlehre des Naturells zu einer vollſtändigen pädagogiſchen Semiotik. Nur erſt einen Verſuch können wir wagen.

Erziehung.

§. 54.

Die Erziehung iſt die Bewirkung der vollkommenſten Bildung des Menſchen; ſie fängt mit ſeinem Werden an, und beweiſet ihre Vollendung, wenn der Gebildete ſein Urbild ſelbſt gefunden hat. Da in der Aufſtellung des Göttlichen in dem Menſchen nur allein ſein Vortreffliches beſtehen kann, ſo iſt die einzige wahre Erziehung, die zur Vortrefflichkeit.

§. 55.

Es giebt noch eine andere Art der Erziehung, die zur Brauchbarkeit. Hierdurch bewirkt man eine ſolche Bildung, welche den Zögling für andere, oder auch für ſein Beſtehen in der Welt, wie ſie einmal iſt, geſchickt macht. Hier bleibt vielleicht mancher in ſeiner Anlage ganz unentwickelt.

§. 56.

Die Brauchbarkeit entſteht durch die Ausbildung eines Einzelnen in dem Menſchen für einen gewiſſen äußerlichen Zweck, wobey nicht einmal gerade das Hervorſtechende der Anlage berückſichtigt worden. Die Vortrefflichkeit entſteht aus der harmoniſchen Ausbildung des ganzen Menſchen. Würde nun dieſe letztere in das Allgemeine der Menſchheit geſetzt werden, ſo daß die Erziehung darauf ausgienge,

alle Menſchen einander gleich zu machen, ſo ſtünde ſie jedesmal in geradem Widerſpruche mit einer ſolchen Brauchbarkeit, welche den einzelnen Menſchen zu etwas Beſondern beſtimmt. Setzt man dagegen die Brauchbarkeit in die Gleichförmigkeit der Menſchen, zu einem allgemeinen Zwecke, (z. B. bürgerlichen) ſo kann ſie mit der Erziehung zum Allgemeinen der Menſchheit zuſammen ſtimmen. Hiernach giebt es, je nachdem man beydes faßt, einen Widerſpruch zwiſchen beyden, oder einen Vereinigungspunkt. Da indeſſen Gleichförmigkeit der Menſchen keinesweges das Ziel der Erziehung ſeyn ſoll (§. 44.), ſo können wir uns mit dieſer Vereinigung nicht begnügen.

Jede National- Militär- Religions ꝛc. Erziehung, welche etwa auf Vernichtung des wahren Innern (der Individualität) ausgeht, um dafür zu einer allgemeinen Form zu zwingen, iſt ein Abrichten (Dreſſiren), der Menſchenwürde zuwider, nichts anders als ein Todtſchlag des Gemüths.

§. 57.

Da die wahre Vortrefflichkeit des Menſchen das Allgemeine der Menſchheit in der Individualität aufſtellt (§. 47.), ſo beſteht ſie nicht nur mit der Ausbildung der vorzüglichen Anlage, ſondern verlangt dieſe ſogar; und in wieferne der Stand, und die ganze Lage eines Menſchen hiernach gewählt werden kann, läßt ſie ſich mit der Brauchbarkeit vereinigen. Dieſe dagegen iſt nur alsdann die

wahre Brauchbarkeit, wenn der Menſch ganz das iſt, was er ſeyn kann, je vortrefflicher an ſich, um deſto beſſer für die Welt. In dem Ideale einer vollkommenen bürgerlichen Verfaſſung würde alſo beydes vollkommen in Eins fallen. Da aber bey einem Ideale nur Annäherung möglich iſt, ſo würde es Schwärmerey ſeyn, nur eine Erziehung zur Vortrefflichkeit zu ſtatuiren. Wollten wir nicht der Brauchbarkeit für die Welt wie ſie einmal iſt ein Opfer bringen, ſo müßten wir unſere Kinder mit dieſer Welt in eine Feindſchaft ſetzen, worin ſie unterliegen müßten, wir müßten ſie alſo zur Unglückſeligkeit, und ſomit zu einem Mangel der Vortrefflichkeit verdammen. Vernünftige Eltern ſuchen demnach ihre Kinder auf eine ſolche Art brauchbar für die Welt werden zu laſſen, daß dabey ſo viel möglich ihre vorzüglichen Anlagen ausgebildet werden, und hiernach ſuchen ſie ihnen eine Lebensbeſtimmung auszuwählen.

Nur aus dieſen Prämiſſen läßt ſich entſcheiden, ob der Knabe ſtudiren, oder ein Handwerk lernen, oder der Handlung ſich widmen ſoll; ob das Mädchen etwa ſein muſikaliſches Talent vorzüglich ausbilden ſolle. Wenige weitere Regeln ſind hier möglich.

§. 58.

Wir können nicht anders zur Vortrefflichkeit erziehen, als indem wir das Urbild des Zöglings vor Augen haben, worin uns aber immer die nur allzu gewohnte Rückſicht auf

Brauchbarkeit, wie auch Herkommen, Vorurtheil, und die geheime Liebe zu unſerm Ebenbilde ſtört. Daher iſt eine Läuterung unſers Sinnes nöthig, und ein freyer Blick auf die Formen edler Menſchheit, um die höhere Natur unſers Zöglings zu erſchauen, und als würdige Bildner in das Werk der bildenden Gottheit einzutreten.

Rouſſeaus Blicke haften zu viel an der gemeinen Natur; beſſer die Blicke auf das Vortrefliche, was die alte und neue Welt, und auch die Welt der Dichtungen im einzelnen Menſchen ſehen läßt. Eine glückliche Fügung iſt es, daß uns die Formen der helleniſchen Schönheit und Menſchengröße vorliegen, wenn uns dabey zugleich der Geiſt des Chriſtenthums, als der Geiſt aller wahren Menſchenbildung, nehmlich als reine Liebe beſeelt. So wirkt das Göttliche in der Bildung unſers Zeitalters, daß die in der Gemeinheit verſunkene Menſchheit wieder zur höheren erſtarke.

§. 59.

Die Erziehung als Geſammtbildung des Menſchen begreift die Bildung des Einzelnen in demſelben unter ſich. In wieferne ſie ſich mit dieſem Einzelnen abſichtlich beſchäftigt, alſo der Kraft eine gewiſſe Richtung giebt, um ſich etwas anzueignen, wozu ſie nicht von ſelbſt würde gekommen ſeyn, wird ſie Unterricht; dieſer iſt alſo ein Theil der Erziehung, welcher aber eigens verdient in der Lehre behandelt zu werden. Hiernach giebt es: 1) eine Erziehungslehre in engerem Sinne, welche nehmlich die

Geſammtbildung des Menſchen ſo vorträgt, daß die Entwicklung der Natur in ihrer Ordnung, alſo der Zeitfolge nach, mit den oben (§. 53.) angegebenen Zeichen, und dem, was zur Bildung geſchehen ſoll, angegeben wird; 2) eine Unterrichtslehre, welche das Einzelne der Bildung für ſich betrachtet. Die erſtere iſt nur durch das beſtändige Eingreifen der letztern vollſtändig, und die letztere muß das Einzelne immer als ein Stück der erſtern ausarbeiten. In der Anwendung ſoll ſich beydes zu einem lebendigen Organiſmus des Bildungsgeſchäftes, d. h. als eigentliche Erziehung vereinigen: aber in der Lehre iſt wegen der Ausdehnung des Lehrweſens in unſern Zeiten eine Trennung nöthig. Die Ordnung wie beydes nach einander ſtudirt wird, ſcheint am beſten dieſe zu ſeyn, daß man zuerſt die Erziehungslehre im engeren Sinn, und dann die Unterrichtslehre durchdenke, zuletzt aber in einer Ueberſicht beydes zuſammen verbinde. Hiernach die beyden folgenden Hauptabtheilungen; die erſte heiße Pädagogik (im engern Sinn), die zweyte iſt die Didaktik.

Zu einem vollſtändigen Studium der Erziehungslehre gehören aber auch noch praktiſche Uebungen.

Erſte Abtheilung.

Die Pädagogik.

§. 1.

Die Erziehung, als die abſichtliche Entwicklung des Innern in dem Menſchen nach einer göttlichen Idee, geſchieht von einer dazu fähigen Perſon, oder naturgemäßer von zweyen, Mutter und Vater; oder wenigſtens durch eine Nachbildung dieſeß Naturverhältnißes. Sie erſtreckt ſich im engern Sinne über die ganze Jugendzeit, im weiteren aber, inwieferne man nehmlich die fortgehende Geiſtesentwicklung durch Wechſelwirkung der Menſchen darunter verſteht, über die ganze Lebenszeit. Sie iſt ein fortgehendes Ganze, welches ſich ſelbſt nach Maasgabe der Jugendveränderungen entwickelt, aber vorher nach einem Plan durchdacht ſeyn muß.

Mit den Fortſchritten der Menſchheit nähert ſich die Erziehung mehr und mehr ihrer Vollkommenheit; die

Verbeſſerung der Menſchheit iſt ein fortgehendes Werden; in der Perſpektive tiegt das Ideal der verherrlichten Menſchenwelt. Aber auch das Ideal von dem Zöglinge muß ſich hiernach in der Seele des Erziehers bilden; zugleich muß er ſich dabey auf die Bedingungen der körperlichen und geiſtigen Entwicklung einlaſſen.

§. 2.

Keine Lebenszeit ſoll in der Erziehung einer andern aufgeopfert werden. In jedem Momente ſeines Daseyns ſoll das Kind dieſes Daseyns möglichſt froh werden, und ſeine Kraft naturgemäß ſo anſtrengen, daß es für den folgenden zu einem weiteren edleren und froheren Daſeyn erſtarke; denn das Leben iſt ein Ganzes, und in jedem Momente gegeben, jeder iſt an Werthe dem andern gleich Das ganze Leben iſt ein Werden, und in jeder Periode ſo gut wie in der andern, d. h. in jeder ein Daſeyn, woraus zugleich das folgende Daſeyn kräftiger und edler hervorgehen ſoll. Nun iſt die Jugend allerdings die Hauptperiode der Entwicklung, aber doch nur ſo, daß ſie als Zeit der Fröhlichkeit auch ihren Werth an ſich im Ganzen des Lebens hat, und nicht anders als unter dieſer Bedingung für die folgende Lebensperiode da iſt. Ja ſelbſt dieſe leidet auf irgend eine Art, wenn durch zu große Anſtrengung dem Bildungsgeſchäfte die jugendliche Fröhlichkeit aufgeopfert wird, und es entſteht immer irgend eine Einſeitigkeit. Es iſt der Wille der Gottheit, den ſie in der Natur ankündigt, daß keine Zeit der Jugend für die

künftige Lebenszeit aufgeopfert, aber auch keine vernachläſſigt werden ſolle; beydes ſtraft die Natur.

§. 3.

Die Erziehung fängt mit dem frühesten Punkte an. Die Geſinnung und Geſundheit der Eltern bey der Erzeugung des Kindes iſt keineswegs gleichgültig, denn hier legt ſich alſobald die Individualität des Kindes an. Nachher iſt der Leibes- und Seelenzuſtand der Mutter von dem wichtigſten Einfluße. Denn ſo wie das Kind gebohren wird, bringt es ſein beſtimmtes Naturell mit, ſo gewiß als es ſeine eigene Phyſiognomie hat.

Aber da ſo viele Erfahrungen gemacht worden, daß von ungeſunden Eltern geſunde und ſtarke Kinder, von bösartigen gutartige kommen, ſo iſt allerdings in der Anwendung dieſer Regel Vorſicht nöthig. Es fragt ſich nehmlich, welches die eigentliche fortwirkende Ungeſundheit und Unſittlichkeit der Eltern ſey; darüber ſind noch Forſchungen nöthig. Auf jeden Fall iſt von der gegenſeitigen wahren und innigen Liebe edler und geſunder Eltern am erſten eine glückliche Natur des Kindes zu erwarten. Aber überhaupt vergeſſe man hier ſowohl als anderwärts nicht, daß es ja in menſchlichen Dingen immer an irgend etwas fehlt, und daß es ſchon (relativ) gut iſt, wenn nur etwas fehlt.

§. 4.

Der Embryo bildet ſich in Mutterleibe als ganz der Mutter zugehörig, doch ſo, daß ſich allmählig, nehmlich

10 Mondsmonate (40 — 41 Wochen) mehr und mehr ein eigenes zur Selbſtſtändigkeit beſtimmtes Weſen in ihm zeigt. Schon in den erſten 14 Tagen ſeines Beginnens läßt ſich der Keim der Menſchengeſtalt bemerken, nach dem 1ten Monath iſt dieſe ſchon deutlich, ſie formt ſich beſtimmter und befeſtigt ſich durch die Knochenanlagen den 2ten und 3ten Mondsmonath hindurch, in den 4ten und 5ten arbeiten ſich die Organe noch mehr aus, und zu Ende der erſten Hälfte ſeines Lebens in der Mutter hat es ſchon ſogar ſeine beſtimmte Phyſiognomie und willkührliche Bewegungen, und verdient alſo von jetzt an als Kind betrachtet zu werden. Vorher fällt es nehmlich nicht ſo entſcheidend in die Sinne, was es allerdings von Anbeginn ſchon iſt; denn auch vorher war der Embryo weder Pflanze noch Thier, ſondern ein werdender Menſch, das Hervortreten eines Geiſtes in die Menſchheit.

§. 5.

Das Kind bildet ſich von dem 6ten Mondsmonathe an, indem es ſeine willkührliche Bewegungskraft äußert, und ſeine Empfindungskraft noch unbeſtimmt bleibt, in allen innern und äußern Theilen bis zum freyen Leben, und bis es ſich endlich zum Erdenleben heranreifend gleichſam nach einem von der Mutter getrennten eigenen Daſeyn ſehnt. Hierzu treibt der Organiſmus der Mutter mit dem Ende des 10ten Mondsmonaths durch die Wehen, und das

Kind wird gebohren. Es bringt ſein beſtimmtes Naturell mit auf die Welt.

§. 6.

Da durch den Einfluß der Mutter ſich das Naturell des Kindes entwickelt, ſo iſt ihr Verhalten während der Schwangerſchaft von der größten Wichtigkeit. Geſunde Diät und heiterer edler Sinn ſollten Geſetz für jede Schwangere ſeyn. Sie vermeide durchaus ſtarke Körperbewegungen, hauptſächlich in der erſten Hälfte, und heftige Gemüthserſchütterungen; von Affecten und Leidenſchaften ſey ſie frey; überhaupt erfülle nur edle Liebe und der Friede der Tugend ihr Gemüth; ſie unterhalte ſich öfters mit ſchönen Bildern, werde auch wohl von manchem Eindrucke des Schönen überraſcht, und hänge mit Liebe dem Gedanken an ihr liebliches Kind nach. Durch frohe Ahndung ermuthigt ſehe ſie nicht zu ängſtlich ihrer Entbindung entgegen.

§. 7.

Die Mittelgröße des neugebohrnen Kindes iſt 18 Pariſ. Zoll, gewöhnlich das Drittheil ſeiner Größe, wenn es ein ausgewachſener Menſch ſeyn wird; das Gewicht, welches beträchtlicher variirt, von 5 — 10 Pfund Cöll. In der erſten Wochen nach ſeiner Entſtehung wuchs es verhältnißmäßig am ſtärkſten, dann nahm der Wachsthum, doch nicht gleichmäßig, ab, im Ganzen aber war er viel ſtärker vor der Geburt als nachher. Noch iſt verhältnißmäßig der

Kopf größer und das Hirn ſchwerer aber das Angeſicht kleiner, als bey dem Erwachſenen. Manche Theile des Körpers haben noch nicht ihre Beſchaffenheit, wie in den Erwachſenen, beſonders viele Knochen; die Schädelknochen ſtehen noch hin und wieder von einander ab, und beſonders an den Fontanellen.

§. 8.

In dem Momente der Geburt beginnt ein neuerregtes Leben in dem Kinde. Die neuen äußern Reize, welche dieſes erregen, ſind die Luft, das Licht, und die Reize, welche in der Atmoſphäre auf die Haut wirken. Was hierdurch erregt wird, und wodurch das Kind ſein Daſeyn gleichſam dagegen behauptet, iſt Athmen, Sehen, Schreyen, welches beynahe in einem Augenblicke ſich vereinigt. Das Athmen iſt das Erſte ſeines thieriſch-organiſchen Lebens, auf Erden, das Sehen das Erſte des geiſtigen, (die Blindgebohrnen ausgenommen); das Schreyen das Erſte des geſelligen. Die Kraft, womit jedes, und in dieſer dreyfachen Wirkſamkeit das Ganze, begonnen wird, könnte wohl bey ſorgfältigen Beobachtungen Zeichen angeben, da ſich aus dieſen Elementen die weitern Aeußerungen der Humanität entwickeln, denn durch dieſe erſten Aeußerungen tritt der Geiſt völlig in das Menſchenleben ein, aus dem Unbeſtimmten und Ungeſchiedenen in das ſich immer mehr Beſtimmende und Scheidende, aus der Bewußtloſigkeit in das Bewußtſeyn. Der Organiſmus erhält dadurch ebenfalls

eine beträchtliche Veränderung, hauptſächlich durch den veränderten Blutumlauf, durch den Wechſel von Wachen und Schlafen, durch die freye Bewegung, und durch das neue Ernährungsgeſchäfte. Hiernach betrachte man die übrigen Erſcheinungen des menſchlichen Organiſmus.

§. 9.

Die Entwicklung des Kindes geht im Anfange ſehr geſchwind, und läßt immer mehr nach; der Kopf wächst nach Verhältniß am wenigſten; die Arme werden früher frey zu mannichfaltigen Bewegungen, als die Füße; zur Nahrung hat ihm die Natur die Muttermilch beſtimmt, und es übt ſchon am erſten Lebenstage inſtinctartig das Saugen an der Bruſt. Hierdurch iſt es auch durch einen innern Zuſammenhang mit der Mutter verbunden als Säugling. Es ſchläft um ſo mehr, je jünger es iſt. Das Hautorgan iſt in der Ausdünſtung und Einſaugung thätig. Die Knochen werden feſter, die äußern Theile voller, die Farbe wird friſcher. Die innern Organe erleiden immer noch einige Veränderung, z. B. die Lungen dehnen ſich verhältnißmäßig mehr aus, die Bruſtdrüſe ſchwindet, und gewöhnlich fangen die Adern, welche nach der rechten Seite hin das Blut führen, ſich an zu vergröſſern, ſo wie auch der rechte Lungenflügel. Das Hirn entfaltet mehrere Organe, die Nerven werden wirkſamer, die Sinne kommen in Wirkſamkeit, außer dem Geruch; das Kind empfindet mit Aufmerkſamkeit, bewegt ſich mit Willkühr, allmählich mit

Abſicht, und bringt es bis zum Laufen; dabey übt es ſeine Stimme bis-zu Sprachtönen. Mehrere Milchzähne brechen gewöhnlich vom 6ten oder 7ten Monat an aus. Auch äußert ſich ſichtbar Gefühl und Vernunft in ihren Anfängen. — So bis gegen das Ende des erſten Lebensjahres, wo es nun der Ordnung der Natur nach aufs längſte, gewöhnlich aber ſchon einige Monate vorher, aufgehört hat Säugling zu ſeyn. Es hat bis dahin gewöhnlich ein Gewicht von 20 Pfund, und eine Länge von 28 — 30 Par. Zoll erlangt.

§. 10.

Bis in das dritte Lebensjahr, d. h. bis zu Ende der Kindheit. Der Knochenbau bekommt mehr Feſtigkeit, alle Muskeln ihre Beweglichkeit; die Eingeweide mehr das Verhältniß, wie in den Erwachſenen; die Fontanellen verwachſen, das Hirn entfaltet völlig ſeine Organe, und ſeine Weichheit nimmt etwas ab, mehrere Zähne brechen hervor, bis auf die Zahl von 20, worauf im Zahnen ein gewiſſer Stilleſtand eintritt. Die Nerven waren früherhin verhältnißmäßig gröſſer; die Sinne treten völlig aus ihrem gereizten Zuſtande hervor, ſo daß die obern Sinne zum völligen Unterſcheiden der Eindrücke fähig ſind, und daß ſich auch der innere Sinn mit der Phantaſie, mit dem Bilden der Begriffe, mit dem Gedächtniß im Bewußtſeyn, mit den beſtimmten Richtungen des Gefühls, und mit Willensbeſtimmungen oder Geſinnungen bis zum Selbſtbewußtſeyn

völlig erſchließt. Dabey ſind die Gliedmaßen aller willkührlichen Bewegungen fähig geworden; das Kind läuft, ſpringt, ſteht und geht beynahe vollkommen, auch vermag es einigermaßen zu klettern; zur Sprache gelangt es nun ſo weit, daß es die Dinge bezeichnen, ſich vielfältig ausdrücken kann, und am Ende dieſer Periode auch ſein Selbſtbewußtſeyn ausſagt mit Ich. Bis dahin erlangt es ein Gewicht von etwa 25 — 30 Pfund, und eine Länge von etwas über 2½ Par. Fuß, d. i. ungefähr die Hälfte ſeiner künftigen Größe.

§. 11.

Das Knaben- und Mädchenalter bis zu 12 — 14 Jahren. Dieſes Alter hat in der Natur zwey Abſchnitte, da mit dem 7ten Jahr beträchtliche Aenderungen in dem Organiſmus vorgehen. Alsdann fängt nehmlich das Umzahnen der Milchzähne an, und dauert bis gegen das Ende dieſer Periode, und das dritte Paar Backenzähne kommt hervor. Im Ganzen nimmt die Freyheit im Empfinden, Bewegen, Denken und Wollen zu, und die Phyſiognomie, welche von dem dritten Jahr an den Geſchlechtsunterſchied auf den erſten Anblick darlegt, gewinnt überhaupt an Beſtimmtheit. Bis gegen das 14te Jahr hin haben die Knochen (z. B. das Sitzſtück des Hüftbeins gegen das 12te Jahr hin) bis auf einige ihre völlige Verknöcherung, und der Geiſt ſo wie der Leib gewinnt an geſetzter Haltung. Gewicht und Größe variiren hier ſo, daß ſich nicht wohl eine Regel angeben läßt.

§. 12.

Das Jünglingsalter vollendet bis gegen das 18te Jahr die körperliche Ausbildung beynahe völlig, ſo z. B. erhält das Knie am Ende deſſelben faſt ſeine ganze Knochenkraft, aber die Schulterblätter doch erſt ſpäter, mit dem Ende dieſer Periode bricht das 4te Paar der Backenzähne (der Weisheitszahn) hervor, ein 5tes Paar oft erſt gegen das 30te Jahr. Das Geſchlechtliche entwickelt ſich während dieſer Zeit völlig. Bey dem Mädchen etwas früher als bey dem Jüngling. Mit der Pubertät entſcheidet ſich völlig Selbſtſtändigkeit, Charakter, Geiſt, Gemüth, Talent; von dem 16ten bis 18ten Jahr an, geht die Jugend zur Reife des Erwachſenen über, indem bey der Jungfrau mit 20 Jahren, bey dem jungen Mann mit 25 Jahren gewöhnlich der Wachsthum ſein Höchſtes erreicht hat.

Hierbey National- und Familien-Verſchiedenheiten. — Schon von dem 9ten Jahre an, hat das Mädchen einen Vorſprung in der Schädelbildung; im Ganzen reift das Mädchen um beynahe die Hälfte ſchneller heran als der Jüngling, nehmlich vom 12. bis 18ten Jahre, der Jüngling dagegen von 14 bis zu 25 Jahren.

§. 13.

Der Uebergang aus der Unbeſtimmtheit zur Beſtimmtheit, aus der Empfänglichkeit zum ſelbſtſtändigen Wirken, aus der Lebhaftigkeit zur Geſetztheit offenbart ſich im ganzen Organiſmus. Der Knochenbau wird feſt; die Muskel-

kraft wird ſtark und gewandt; das Hirn erhält einen gewiſſen Grad von Feſtigkeit; der Blutumlauf wird ruhiger. In dem neugebohrnen Kinde ſchlägt der Puls in einer Minute gewöhnlich 140 mal, in dem einjährigen 124 mal, in dem dreyjährigen 96 mal, in dem ſiebenjährigen 86 mal, und in dem mannbaren Alter 80 mal. Bey der Geburt wird dem Kinde die Welt gleichſam geſchaffen; es wird ihm Licht, das Chaos ſcheidet ſich, die Reihe der Dinge ſteht ihm in ſeinem 3ten Jahre beſtimmt gegenüber. Das Kind tritt von Anfang in einen gewiſſen Kampf mit der Welt, ſich aus dem Schooße der Natur als ein höheres Weſen zur Selbſtſtändigkeit losreißend; der junge Menſch ſteht im gereizten Zuſtande ihr gegenüber, bis er ſie allmählig geiſtig verarbeitet, und mehr und mehr bildend auf ſie einwirkt; endlich ſteht er in ſeiner Reife über ihr, und wird ſelbſt wenigſtens in geiſtiger Hinſicht Erzeuger, und führt Ideen aus.

Speziellere Entwickelung.

1.) Die Kindheit (Infantia).

§. 15.

Die Sinnenentwicklung. Das Sehen beginnt ſogleich mit der Geburt, und zwar mit Freythätigkeit, d. i. mit anfangender Aufmerkſamkeit; zuerſt ein Auffaßen des Lichtglanzes, dann ein Unterſcheiden der mehr und minder hel-

zen Lichtfelder, etwa gegen die 5te Woche, als ein freyes Hinſehen auf Lichtpunkte; dann ſieht das Kind Abgränzungen und Umriſſe zugleich mit Unterſcheidung der Farben, gegen den 6ten Monat beſtimmtere Flächen (Formen); dann Licht und Schatten, und in Verbindung mit dem Gefühlſinn, gegen das Ende des 1ten Jahres körperliche Geſtalten; und ſo wird der Geſichtsſinn frey. Das Hören beginnt wohl ſelten früher als in der 2ten Woche. Zuerſt ein Auffaßen des Schallreizes, dann Unterſcheidung des ſtärkeren und ſchwächeren Lautes, weiterhin der Verſchiedenheit der Schälle, endlich der Töne (etwas ſpäter als der Farben), und zuletzt, in Verbindung mit der Vorſtellung von Entfernung, die Nähe und Ferne des Schalles; gegen das Ende des 1ten Jahres wird auch der Gehörſinn frey. Der Geſchmackſinn unterſcheidet vielleicht erſt nach einigen Wochen das Widrige von dem Angenehmen, aber in dieſem letzteren noch wenig, ſo daß er während der ganzen Kindheit in einem gereizten Zuſtande bleibt. Der Taſtſinn (und Gefühlſinn) unterſcheidet zwar ſogleich Aeuſſeres, aber erſt mit der freyen Bewegung der Gliedmaßen wird er mehr und mehr frey; doch liefert er ſchwerlich in dieſer Periode alle ſeine Begriffe. Der Geruchſinn fängt erſt mit dem 3ten Jahre an zu unterſcheiden, allein er bleibt in der Kindheit noch gebunden.

§. 16.

Das Kind faßt alſo äußerlich die Welt auf als ein Unendliches, worin ſich ihm jetzt alles für den Geſichts-

und Gehörſinn, vieles aber auch für die andern Sinne beſtimmt hat. Es prägt ſich Eindrücke ein, erkennt ſie wieder, und in denſelben das Allgemeine, und findet dieſes wieder in dem Einzelnen, d. h. es denkt und behält. Dieſes fängt an mit dem erſten Sehen, entwickelt ſich aber mit der Sprache erſt zu Begriffen, d. i. gegen das Ende des 1ten Lebensjahres. Alſo unterſcheidet es erſt von dieſer Zeit an Objecte, (äußere Gegenſtände der Anſchauung), und ſo wie die beyden oberen Sinne frey werden, d. h. mit Ende des 1ten Jahrs, fangen ſie an ihr allgemeines Object Raum und Zeit zu bilden, d. h. die äußeren Gegenſtände nach dieſen Formen in ein Zuſammenhängendes zuſammen zu reihen, ſo daß das Kind mit dem Ende dieſer Periode den Geſichtskreis als ein Ganzes anſchaut, und Vergangenheit von der Gegenwart mit Erwartung der Zukunft deutlich unterſcheidet.

§. 17.

In dem erſten Sehen fängt ſich die Freythätigkeit in dem Auffaßen an als Aufmerkſamkeit zu entwickeln; ſie vollendet ſich mit dem Hören. Sie, die erſte und eigenthümliche Thätigkeit des Geiſtes entſteht aus zweyen Elementen, aus dem Achten, und aus dem Einbilden. Das Achten iſt das Feſthalten des Gegenſtandes in ſeinem Eindrucke, gleichſam der äußere Pol der Geiſtesthätigkeit im Kampfe mit der Außenwelt. Das Einbilden, der innere Pol, iſt das Verarbeiten des Eindrucks zur Vorſtel-

lung. Iſt jenes vorherrſchend, ſo iſt es ein Hinſtarren: iſt dieſes, ein Zerſtreutſeyn; nur die Vereinigung iſt die Aufmerkſamkeit, die erſte, freyeſte, ſchönſte Thätigkeit des neuen Weltbürgers. Sie iſt die erſte Tugend des Kindes, denn ſie offenbart das der Trägheit entgegengeſetzte Streben (§. 12. Grundb.); ſie vereinigt dieſe Erregbarkeit gegen den Eindruck mit innerer Feſtigkeit, (§. 10. 23. Grundb.); in ihr erſcheint die Liebe als eine Zuneigung gegen die Welt, (dem in ſich ſelbſt ſich zurückziehenden Egoiſmus entgegengeſetzt), und die Bildungsfähigkeit als ein Auffaßen und Verarbeitung des Eindrucks mit der hieraus erzeugten freyen Production. Mit dem Ende des erſten Lebensjahres muß der Grund und die Beſchaffenheit der Aufmerkſamkeit entſchieden ſeyn, und mit dem Ende der Kindheit ihre natürliche Richtung, folglich die beſondere Anlage des Kindes, wiewohl nur noch im Allgemeinen. Die Aufmerkſamkeit macht die Sinnenwahrnehmung erſt zu einer Anſchauung.

§. 18.

In dieſer materialen und formalen Entwicklung des Geiſtes geht zuerſt hervor das Bewußtſeyn des Objects, d. i. die deutliche Unterſcheidung eines von dem andern vermittelſt des Begriffes, und dieſes kommt mit der Sprache gegen das Ende des 1ten Jahrs; und dann geht in dem Zuſammenreihen der Außendinge, und dem erhöhten Gefühle der Thätigkeit hervor die Unterſcheidung des Aeuſ-

ſern überhaupt, von dieſer Thätigkeit als eines Innern, und in dieſem bey allem Wechſel das Gefühl des Bleibenden, d. h. das Selbſtbewußtſeyn. Gewöhnlich gegen das Ende des ten Jahres ſpricht das Kind mit dieſer innern Anſchauung: Ich; und ſo iſt die Kindheit beendigt.

§. 19.

Die weiteren Aeußerungen der Humanität in dieſer Periode. Gegen die 6te Woche das Lächeln: eine Aeuſſerung des Frohſeyns in dem Angeſichte, vornehmlich gegen Menſchen, und ein Anfang der Freundlichkeit, welche ſchon in dem Säugling zur Gewohnheit werden kann. Hierin erſcheint die Liebe zuerſt ganz beſtimmt. Der Gegenſatz des Frohſeyns, der Schmerz, drückt ſich aus als eine Empfindung des Widrigen in krampfhaft verzogenen Geſichtsmienen, und kämpfenden Geberden. Der Schmerz im Gemüthe hat zu ſeinem Ausdrucke das Weinen; dieſes ſollte bey geſunden Kindern nie eintreten. Von demſelben zu unterſcheiden iſt das Schreyen mit ſeinen mehrfachen Modificationen. Das Lallen ebenfalls gegen die 6te Woche hin, oder etwas ſpäter, iſt ein freyes Spiel mit der Stimme in einem behaglichen Zuſtande; zur Verbindung mit dem Lächeln wird dieſe Stimmäußerung Lachen, welches wohl ſelten vor dem 7ten Monate zu hören iſt. Ein liebevolles Sehnen wird zuweilen in den Gebärden bemerkt, ſo wie das Kind den Oberleib mehr in ſeine Gewalt bekommt. Beſtimmter entſcheiden ſich die

Geſichtsmienen und Geberden nach dem 1ten Jahre. Von dieſer Zeit an wird ſich das Kind des angenehmen und unangenehmen Eindrucks deutlicher bewußt, und bildet ſich nach dem Aſſociationsgeſetze Vorſtellungen von den Gegenſtänden, welche mit dem einen oder dem andern Eindruck begleitet ſind. Nach einem Naturtriebe wendet es ſich zu dieſem hin und von jenem weg, d. h. es begehrt oder verabſcheuet, und bey weiterer Entwickelung des Bewußtſeyns wird dieſes zur poſitiven und negativen Beſtimmung des Willens. Das Wiederhohlen eines gewiſſen Begehrens oder Verabſcheuens giebt dem Triebe eine bleibende Richtung als Neigung oder Abneigung. Hier iſt Gefühl und Willensbeſtimmung aufs innigſte vereinigt als Anlage der Geſinnung; und mit dem Bewußtſeyn der Freyheit kündigt ſich dabey ſchon der Charakter an. Dieſe Anlage entſcheidet ſich mit dem Selbſtbewußtſeyn, und ſo hat das dreyjährige Kind ein Gemüth.

§. 20.

Insbeſondere die Sprache. Das Kind wird mehr und mehr frey im Gebrauche ſeiner Stimme, auch macht es bey ſeiner Aufmerkſamkeit insbeſondere Erfahrungen von der Wirkſamkeit der Stimme unter den Menſchen, und zugleich bringt der Naturtrieb als Nachahmungstrieb articulirte Laute hervor, die es von Andern hört. Hierdurch die Aſſociation vom Gebrauche der Laute zur Bezeichnung des Innern, d. h. ſie werden allmählig Sprache; im

BIBLIOTHECA [illegible]

Einzelnen werden ſie Worte. Anfangs iſt der articulirte Laut eine willkührliche Darlegung des ganzen Zuſtandes; ſo wie das Kind mehr und mehr unterſcheidet wird er Bezeichnung des Begriffes; indem Anſchauung, Begriff und Wort ſich urſprünglich vereinigt, wird die Sprache lebendig, und indem ſich das Gemüth darin ausdruckt, wird ſie (nach einer ſehr bedeutungsvollen Etymologie dieſes Wortes) Mutterſprache. So wie das Kind Ich ſagt, tritt es eigentlich ein in die Wechſelwirkung mit den Menſchen vermittelſt ſeiner Sprache, denn es unterſcheidet durch dieſelbe nicht nur Objecte, ſondern auch ſich ſelbſt von dem Aeußern, und ſeine Beziehung gegen Perſonen und Sachen. Immer iſt die Entwicklung der Sprache das Abbild der Gemüthsentwicklung; ein fortgehendes Scheiden des Ungeſchiedenen iſt es in den Formen der Sprachlaute wie der Gefühle, in dem Unterſcheiden der Buchſtaben und Worte wie der Empfindung und der Begriffe. Auch in der Sprache legt ſich frühe das Streben dar, das Ungeſchiedene zu geſtalten, und durch das Beſchränkte (durch den geformten Begriff) zum Unbeſchränkten (zur Idee) fortzuſchreiten.

§. 21.

Tugenden. In dem Triebe als Empfänglichkeit zeigen ſich zwey Hauptneigungen, Speiſeluſt und Luſt für Sinnenempfindungen, die erſtere zieht zum thieriſchen Leben hin, die letztere eröffnet das geiſtige. Als poſitives

Wirken zeigt ſich der Trieb in der Bewegungs- und in der Denkkraft. Iſt nun Harmonie der Kraft und edles Streben in dem Kinde, ſo wird der Speiſetrieb frühzeitig durch die Sinnenbeſchäftigungen aufgewogen, und es zeigt ſich inſtinctartig Mäßigkeit. Zugleich iſt das Kind gerne thätig, und indem es ein Vorgefühl ſeiner verſtärkten Kräfte in ſeinem Thätigkeitstriebe erhält, wird es muthvoll. Beydes läßt ſich ſchon an dem Säuglinge bemerken. Auf der andern Seite wird aber auch ſein poſitiver Trieb durch den äußern Eindruck im Gleichgewicht gehalten, und ſo entſteht bey der Vorſtellung des Widrigen (Schädlichen) Furcht, und bey dem Gefühle des Unſchicklichen, welches daſſelbe etwa an ſeiner Perſon empfindet, Schamhaftigkeit. Auch dieſes ſind Erſcheinungen der guten Natur, die ſich aber gewöhnlich erſt nach dem erſten Jahre zeigen. Furcht und Muth im Gleichgewicht erzeugt dann die Vorſicht, und gegen Perſonen die edle Schüchternheit, welche bey weiterer Entwickelung, beſonders mit der Mäßigkeit verbunden, Beſcheidenheit wird, und aus der Schamhaftigkeit Achtung der Menſchheit, folglich auch das echte Ehrgefühl bildet. Dieſe Geſinnungen kündigen nun ſchon eine tugendhafte Stimmung des Kindes an, allein entſchieden zeigt ſich erſt dann das tugendhafte Gemüth, wenn ſich in demſelben das Streben als Liebe offenbart. Hierdurch wird der Thätigkeitstrieb Fleiß, d. i. Liebe zur Thätigkeit überhaupt, die Beſcheidenheit und Achtung wird

Frömmigkeit, d. i. Liebe zu den höhern Menſchen, d. i. Verehrung, woraus die Folgſamkeit, das Vertrauen, die Dankbarkeit, das Zutrauen, und der Edelſinn ſich in der Folge entwickeln, und das ganze Leben des Kindes iſt ein Ausdruck des Frohſinns, d. i. des Gefühls der Liebe überhaupt als eines Gefühls der innerſten Harmonie mit ſich und mit der Welt, und zugleich als einer Vorempfindung der beſtändigen Zunahme. Das dreyjährige geſunde Kind ſoll demnach dieſe drey Züge als ſeine drey Haupttugenden beſitzen, es ſoll frohſinnig, fromm und fleißig ſeyn. Aber nur in der Vereinigung dieſer drey Hauptzüge erſcheint das Göttliche des Menſchen in der Kindheit. — Man kann ſich dieſes auch von folgender Seite vorſtellen. Die Liebe ſetzt das Gemüth in ſeine wahre Harmonie, und ſo iſt ſie eine durch einen göttlichen Bildungstrieb geordnete und verſtärkte Entwicklung der Bildungsfähigkeit; ſie wirkt hiernach, indem ſie die Kraft zu ihrer Bildung innigſt antreibt Fleiß — indem ſie das Höhere ſuchen will Frömmigkeit — und indem ſie in dem Gemüthe mit dem Gefühle der höchſten Harmonie begleitet iſt, Frohſinn. Die Vereinigung dieſer drey Züge iſt die Erſcheinung der Liebe, alſo die Tugend des Kindes.

In dem kränklichen Kinde muß ſich doch das geiſtige Streben zu dieſer dreyfachen Tugendäußerung, nur freylich in einer etwas veränderten Form ankündigen.

§. 22.

Ueberſicht der Entwickelung in der erſten Lebensperiode.

In den beyden oberen Sinnen tritt frühzeitig Verſtand und Vernunft hervor, und es zeigt ſich ſogleich das Eigenthümliche der menſchlichen Vorſtellungskraft. Inſofern ſtrebt nemlich die Kraft von innen heraus, um Gegebenes aufzufaſſen, und geiſtig, d. i. zu Vorſtellungen, zu verarbeiten; ſie ſtrebt ſo in das Unendliche fort, und ſucht ſich eine unendliche Idee zu bilden. Dieſes Streben enthält den Maasſtab der Bildungsfähigkeit, und zeigt ſich in der einzelnen Richtung inſoferne als Talent. Die Anlagen laſſen ſich daher an dem dreyjährigen Kinde ſchon gewöhnlich einigermaßen erkennen.

Aber die Menſchenkraft äußert auch frühe ihr Streben etwas hervorzubringen, und das Gegebene in der Außenwelt ſo wie ſich ſelbſt, ſelbſtthätig zu beſtimmen. Der Trieb bringt inſoferne äußerlich Bewegungen, innerlich Begehren und Verabſcheuen, Willensbeſtimmungen, Darſtellen einer Idee, hervor. Auch inſoferne ſtrebt die Menſchenkraft zum Unendlichen hin, und dieſes Streben enthält den Maasſtab der guten Geſinnung oder Charaktergüte, welche ſich ebenfalls mit dem Ende der Kindheit in ihrer Individualität ſo ziemlich erkennen läßt.

Aber beydes verfließt in jedem Lebensmomente in Eins, als ein Streben der Kraft, durch Empfangen und Gegenwirken immer freyer zu werden, und zeigt ſich in der Bildungsfähigkeit als Talent, in der Selbſtbeſtimmung als

Charakter. Die Güte des letzteren negativ betrachtet, iſt die Harmonie der Weichheit und Feſtigkeit, aber das Poſitive der Tugend, oder die Energie in dieſem Gleichgewichte des Gemüthes, iſt die Liebe; ſie zeigt ſich als das Streben des Gemüthes ſich mit dem Unendlichen und Ewigen zu vereinigen. Ihre Entwickelung läßt ſich frühzeitig in dem Kinde bemerken. Zuerſt in der Aufmerkſamkeit als noch ganz unbeſtimmt, nemlich als geheimer Trieb das Unendliche und Ewige zu ſuchen. Sobald nun das Kind etwas durch ſeine Sinne findet, worin es jenes ahndet, ſo iſt es freundlich, und ſo wie ſich nun in ihm mehr das Gefühl von der Thätigkeit ſcheiden läßt, ſo iſt das bleibende Gefühl des liebenden Kindes Frohſinn, ſeine Thätigkeit ſowohl im Vorſtellen als im Darſtellen wird Fleiß, und ſeine Hinneigung zu dem, worin es das Unendliche und Ewige ahndet, wird Frömmigkeit im weiteren Sinn. Nun aber mit der Entſcheidung des Selbſtbewußtſeyns entſcheidet ſich dieſe letzte Aeußerung der Liebe als ein dreyfaches, nemlich als edles Selbſtgefühl, als Liebe zu ſeines Gleichen, und als Liebe zu dem höheren Weſen (vorerſt in ſeinen Eltern). Als geheimer Trieb entwickelt ſich die Liebe zu ſeines Gleichen, mit dem Selbſtgefühle verbunden, in dem Kinde als Sympathie, und zwar bey befördertem Frohſinne als Mitfreude, bey geſtörtem Frohſinne als Mitleid, überhaupt als Geſelligkeit. Die übrigen Tugenden beſtimmen ſich hiernach in den verſchiedenen natürlichen Beziehungen der Kindheit; und mit denſelben verbindet ſich,

und zwar am ſchönſten, die Entwickelung des ganzen Menſchen in jeder einzelnen Richtung, z. B. der Sprache.

§. 23.

Dieſe Entwickelung legt ſonach einen Kampf des Endlichen mit dem Unendlichen dar; denn dieſes letztere ſtrebt der Menſch aufzufaſſen und darzuſtellen, aber immer hat er in dem Aufgefaßten und Dargeſtellten etwas Beſchränktes. Er ſtrebt alſo immer weiter fort, zu dem Idealiſchen durch die Wirklichkeit hin, ſo daß in dem werdenden Menſchen eine werdende Idee ſelbſt erſcheint. Als Kind gelangt er bis zur erſten Unterſcheidung des Ich von ſich ſelbſt, d. h. bis zu ſeinem Ich, allem andern entgegengeſetzt, und damit bis zur Entſcheidung ſeiner Individualität.

2.) Das Knaben- und Mädchenalter.
(Pueritia).

§. 24.

Sinnenentwickelung. Der Geſchmack, und der Geruchſinn, ſo wie der Getaſt- und Gefühlſinn erhalten mit dem 4ten Jahre ihre Beſtimmtheit; hierdurch gewinnen alle 5 oder 6 Sinne in ihrer Vereinigung mehr Schärfe und Richtigkeit und mehr Leichtigkeit und Umfang in Abſicht der Eindrücke.

a) Der Geſichtſinn kann in den erſten Jahren dieſer Periode ſeine Vollendung gewinnen, ſo daß er nehmlich 1) alle Gegenſtände einzeln der Form, Farbe und Entfernung nach unterſcheidet, vorerſt mehr in der Nähe, (da die Kinder wegen der mehreren Feuchtigkeit in ihren Augen kurzſichtig ſind), bald aber auch in der Ferne. 2) Daß er das Geſichtsfeld als eine Fläche ſchaut mit den darin verfließenden Linien, Maſſen, mit Farbe, Licht und Schatten; die Grundlage für das Sehen des Mahleriſchen.

b) Der Gehörſinn. In den erſten Jahren dieſer Periode, kann das Kind 1) auf mehrere Meilen ein Getöſe vernehmen, die Stimme der Menſchen, einen Laut mitten in einem Geräuſche, und die muſikal. Töne unterſcheiden, dabey 2) allmählig die Melodie eines Liedes und auch Harmonien verſtehen lernen.

c) Der Geruchſinn. Die Gegenſtände nach dem Geruche zu unterſcheiden, und der Wohlgerüche in ihren Nuancirungen ſich zu erfreuen, lernt es bis höchſtens zum 7ten Jahre, wiewohl das Weilen mit Wohlgefühl bey den letzteren eine viel ſpätere Sache iſt.

d) Der Geſchmackſinn. Unterſcheidung der Geſchmackseindrücke in den erſten Jahren dieſer Periode, aber ruhige Beurtheilung der Speiſen viel ſpäter.

e) Der Getaſt- und Gefühlſinn. Das Kind unterſcheidet bis zum 7ten Jahre: Spitz, Stumpf, Feſt, Flüßig, Kalt, Warm in vielen Mittelgraden, aber die Zartheit des Taſtens und Fühlens für das Muſikaliſche und Plaſtiſche entwickelt ſich viel ſpäter.

In jedem Sinne laſſen ſich zwey Richtungen bemerken, die eine für den Verſtand, (für das Wahre der Erkenntniß), die andere zum höheren Aeſthetiſchen (zur Schönheit), für die Anſchauung des Unendlichen im Endlichen. Beydes iſt am klärſten im Geſichtſinne, in welchem ſich die Welt ganz als Aeußeres darſtellt; es verliert ſich dieſem analog in dem Getaſt- und Gefühlſinne ſo, daß hier das Höhere meiſtens kaum zu einiger Entwickelung gelangt. In dem Gehörſinn äußern ſich die beyden Richtungen vorzüglich ſtark für die innere Welt, in dem Geruch- und Geſchmackſinne kommt ebenfalls jenes Höhere kaum zur Entwickelung. Es ſind Seltenheiten, wenn Knaben von 14 oder Mädchen von 12 Jahren mit Zartheit des Ausdruckes ein muſikaliſches Inſtrument ſpielen, oder die Wohlgerüche rein und ruhig empfinden. Selbſt unter Erwachſenen iſt ſo etwas ſelten, ja man hat kaum eine Idee davon, daß es auch hier ein Höheres für die Sinne giebt.

§. 25.

Die geſammte Entwickelung und Vereinigung aller Sinne zieht auch die innere Formen des Sinnes bis zur reinen Vorſtellung von Raum und Zeit hervor, ſo daß das ſiebenjährige Kind dieſer Vorſtellung gewöhnlich fähig iſt, und das Unendliche von beyden zu erkennen anfängt. Auch ſichert jene Vereinigung gegen Irrthümer, vermehrt den innern Reichthum durch äußere Eindrücke und deren Combinationen bis ins Unendliche, erhöht die Lebhaftigkeit bis zu einem gewiſſen Grade, und ſteigert die harmoniſche Thätigkeit unabläßig. Dadurch wird die Aufmerkſamkeit in den Sinnenwahrnehmungen mehr ſelbſtthätig und zur Reflexion erhoben, die Menſchenkraft tritt überall mehr als Geiſt hervor. Das ſiebenjährige Kind kommt der Ordnung der Natur nach dahin, daß es mit reger Aufmerkſamkeit alles, was ſich ſeinen Sinnen darbietet, auffaßen kann, mit völliger Freyheit das, was ihm dient, aufſucht, und ſeine Anſchauungen und Begriff zur geiſtigen freyeren Production verarbeitet.

§. 26.

Die Einbildungskraft treibt jetzt ſowohl ihr productives als reproductives Spiel mit zunehmender Freyheit, ſo daß man dieſes Alter bis gegen 7 Jahre das poetiſche nennen möchte. Kraft und Trieb ſteigern ſich darin wechſelſeitig. Da nun durch das nicht mehr ſo weiche Hirn und deſſen Verhältniß zu den Nerven die Eindrücke mehr Feſtigkeit,

das innere Verarbeiten mehr Ruhe und Beſtimmtheit erhält, ſo treten aus dieſer geheimen Werkſtätte die Bildungen mehr geſtaltet hervor. Die Vorſtellungen werden unter günſtiger Waltung der Natur wahr und ſchön. Aber noch muß die Einbildungskraft mehr empfänglich als ſchöpferiſch ſeyn, um nicht die Wahrheit der Sinneneindrücke zu ſtören. Ihr Geſchäft geht alſo bis dahin mehr im Stillen und Bewußtloſen vor, nur bey einzelnen Err- blitzt ſie poetiſch hindurch. Daher iſt dieſe Perio- ter des Spiels mit Sachen, worin ſich das Kind ſelbſt vergißt, bis ſich mehr und mehr, gegen das 12te oder 14te Jahr hin, die Schöpfungen einer freyeren Phantaſie offenbaren. — Der Knabe ſpielt mehr im Machen und Zerſtören; ſeine Sachen ſind Stöcke: das Mädchen mehr im Ordnen und Verſchönern; es liebt die Puppe.

§. 27.

So wie der Sinn völlig frey geworden iſt, und die Einbildungskraft beſtimmte Eindrücke frey reproducirt, ſo hat ſich auch das Gedächtniß völlig entwickelt; dieſes wird nun durch den mittleren Zuſtand der Hirnmaße begünſtigt. Allein das Kind lebt in den erſten Jahren dieſer Periode noch zu ſehr in der Außenwelt, und jene bildende Kraft befindet ſich noch zu ſehr im gereizten Zuſtande, als daß es den reproducirten Eindruck ſcharf genug von dem gegenwärtigen Zuſtande und von den andern erhaltenen Eindrücken ſondern könnte; Gedächtniß und Phantaſie verfließen

daher noch in einander. Am wenigſten rein von einflie=ßenden Empfindungen behält das Kind die Geſichtseindrücke. Was es noch am erſten rein auffaßt und behält, ſind theils Laute und insbeſondere Worte, weil die Gehörvorſtellun=gen von Anfang das Gedächtniß in Anſpruch nehmen, und gewöhnlich keine weiteren zerſtreuenden Sinnenanſchauungen mit ſich führen; theils ſind es diejenigen Perſonen, welche ſich in das innere Leben des Kindes verwebt haben. Nichts prägt ſich im gewöhnlichen Falle früher dem Gedächtniß ein, als der Rhythmus, weil hier das Innere der Ein=bildungskraft mit dem Aeußern des Gehöreindrucks zuſam=menfließt. Aber bis zu Ende dieſer Periode hat das Ge=dächtniß ſeine freye Vollendung. — Der Knabe behält lie=ber Worte und beſtimmte Begriffe: das Mädchen lieber Perſonen, charakteriſtiſche Züge, lebendige Anſchauungen.

§. 28.

Der Verſtand faßt nunmehr nicht nur die Begriffe der Sinnengegenſtände beſtimmter auf, ſondern iſt auch ver=mittelſt der Phantaſie in unabläßiger Thätigkeit, um neue Vorſtellungen, insbeſondere allgemeine Begriffe zu ſchaffen. Nach und nach kommen alle Kategorien zur Aeußerung, ja bis gegen das Ende dieſer Periode werden dieſe Ver=ſtandesformen ſelbſt ein Gegenſtand der Reflexion und des deutlichen Bewußtſeyns. Das ſiebenjährige Kind urtheilt über Urſache und Wirkung, über Möglichkeit und Unmög=lichkeit, ꝛc. und der vierzehnjährige Knabe kann das Geſetz

denken, daß alles ſeine Urſache haben muß, daß man das Unmögliche nicht erwarten ſolle, daß jeder Menſch die Pflicht als etwas Nothwendiges für den freyen Willen anzuerkennen habe; auch iſt er der Reflexionsbegriffe, z. B. über Inneres und Aeußeres, über Widerſpruch und Uebereinſtimmung, vollkommen fähig. Die Ideen fangen an in dem Gemüthe hervorzutreten und ſich durch ein eigenes Gefühl anzukündigen. Der Knabe reflectirt lieber auf die Sachen und den Begriff: das Mädchen mehr auf die Perſonen, und belebt mehr den Begriff durch die Anſchauung.

§. 29.

Die Phantaſie beſchäftigt ſich ſonach während dieſer Periode mit Bildung der Anſchauung und Begriffe, ſie wird alſo noch nicht ganz frey. Sie treibt zu einer gewiſſermaßen unruhigen Bemühung, zu ſammeln, zu ordnen, begreifen zu wollen. — Der Knabe will Dinge herbey ſchaffen oder machen: das Mädchen will ſie aufbewahren und gefällig ordnen. Das dreyjährige Kind ſcheidet mehr und mehr die Wahrheit von der Dichtung, es liebt dieſe, und will doch jene erkennen. So ſtrebt es fort mit einer zunehmenden Tendenz nach wahren Kenntnißen, wobey ihm die Dichtung inſoferne angenehm bleibt, als es dieſe als Dichtung erkennt, und etwa ſelbſt macht. Das wachſende Bewußtſeyn der Perſönlichkeit macht das Kind geneigt auch die Gegenſtände der Außenwelt zu beſeelen, und zu perſonificiren; aber auch hierbey ein Kampf mit ſich

ſelbſt gegen die Täuſchung. Daher die Neigung der Kinder in dieſem Alter zur äſopiſchen Fabel und zu den Mährchen, weil ſie ſich durch den Gedanken, daß es Dichtung ſeye, zugleich gegen die Täuſchung geſichert ſehen. Immer neue Kenntniße ſucht nun das Kind, immer ein feſteres Verknüpfen derſelben zu einem Ganzen der Einſicht, immer wirkſamer iſt der Trieb die Vorſtellungen ins Unendliche zu vermehren, und in einer Einheit zu begreiffen. Die Idee der Wahrheit geht hervor und kündigt ſich an durch einen gereizten Zuſtand in Abſicht der möglichen Täuſchung. Hiernach bildet ſich die Sprache, ſofern nicht an ihr gekünſtelt wird, bey jedem natürlichen Kinde unter einem Kampfe mit Metaphern und Bildern zur Bezeichnung abgezogener Begriffe. — Der Knabe zeigt ſich in allem dieſem feindſeliger gegen Irrthum: das Mädchen entfernt ihn freundlicher, perſonificirt lieber, z. B. die Blumen, es lächelt eher bey der Täuſchung des Mährchens und bey dem Rechten und Streiten über Wahrheit, ſeiner Sache im Innern gewiß; wenn nur ſein Gefühl der Theilnahme unterhalten wird.

§. 29.

Der Sinn iſt zwar für die Außenwelt entwickelt, aber die Phantaſie ſtrebt in dieſen Eindrücken nach dem Höhern, und keine derſelben thut ihr Genüge. Die Ahndung des Schönen und Erhabenen wird mehr und mehr ein Suchen und Verſuchen. Gegen das Ende dieſer Periode kündigt

ſich auch dieſe Idee (die der höhern Aeſthetik) an, als eine Unzufriedenheit mit der gewöhnlichen Außenwelt und als eine Begeiſterung bey Eröffnung einer neuen Welt, z. B. der Schaubühne. Zuerſt iſt dem Kinde das Zweckdienliche das Schöne, dann etwa der Regenbogen, das Farbenſpiel, die Blume, der Baum, das Inſect, das fremde Thier, der Vogel, die Melodie auf einem ſtarktönenden Inſtrumente; ſpäterhin fängt ihm an die Landſchaft, das Gemählde, die Muſik, im Ganzen zu gefallen, aber ſelten in dieſer Periode ſchon die Bildſäule und der kunſtvolle Geſang; und was ihm als ſchön gefällt, wirkt anfangs mehr vorübergehend auf ſein Gemüth; kaum weilt der Jüngling dabey mit ruhigem Wohlgefallen. — Das Mädchen entwickelt den Schönheitsſinn früher und ruhiger als der Knabe; es richtet gewöhnlich mehr ſeine Aufmerkſamkeit auf die Blumenwelt und den Geſang.

§. 30.

Die Geſinnungen befeſtigen ſich, und die Reflexion lenkt ſich auf dieſelben. Nach jener höheren Anlage ſpricht eine innere Stimme immer vernehmlicher, und das Kind gewöhnt ſich immer mehr recht oder unrecht zu unterſcheiden. Dieſes geht während dieſer Periode noch hauptſächlich in dem Gefühle vor: aber aus dieſem ſittlichen Gefühle tritt mit dem wachſenden Selbſtgefühle die Idee der Sittlichkeit mit dem Ende dieſer Periode in das Bewußtſeyn, ſich ankündigend durch einen Kampf mit ſich ſelbſt,

theils aus Unzufriedenheit über ſich, theils als Begeiſterung etwas Vortrefliches zu werden. Er wird Selbſtüberwindung und edles Selbſtgefühl. Hiermit bilden ſich Enthaltſamkeit und Mäßigkeit, Tapferkeit und Geduld, zugleich auch die Geſinnungen der Liebe in der Sympathie und der Theilnahme. — Der Knabe neigt ſich mehr zur Enthaltſamkeit und Tapferkeit, zur Behauptung der Gleichheit und des Rechts, und zur edelmüthigen Hülfleiſtung: das Mädchen mehr zur Mäßigkeit und Geduld, zur Schonung und Billigkeit, und zur Theilnahme des Gefühls. Der Knabe entwickelt mehr durch Grundſätze ſeine Sittlichkeit, iſt aber in denſelben leicht veränderlich; das Mädchen mehr in einem richtigen und feſten Sinne, in einem zarten inneren Gefühle.

§. 31.

Die Religion behält ſtets ihr Weſen, nemlich im Gefühle Kindlichkeit, in dem Gedanken ein Streben die Idee des Unendlichen und Ewigen zu bilden, und was das dreyjährige Kind in jenem Gefühle des Vertrauens, der Dankbarkeit, der Unterwürfigkeit gegen ſeine Eltern empfand, muß ſich allmählig zu einem höheren Weſen wenden, ſo wie es ſeine Eltern (oder andere höhere Menſchen) genauer kennen lernt, und ſo wie ſeine Phantaſie mehr und mehr etwas Vollkommneres ſucht, als ihm überall die Sinnenwelt darbietet. So wird z. B. das vierjährige Kind gerne von unſichtbaren Mächten hören, und dieſe perſonifiziren; es wird

dabey originelle Gedanken haben, z. B. von der Entſtehung der Welt. Dieſe Vorſtellungen wird es ſo ausbilden, wie ſeine Phantaſie poetiſch, und ſein Herz edel iſt; ſeine Einſichten z. B. in die Natur werden dieſe Bildungen formen helfen, aber ſeine Geſinnungen werden ihnen erſt den religiöſen Charakter geben. So würde wahrſcheinlich während der ganzen Periode der Kindheit und noch weiter hinaus der Menſch einen obwohl ſich ſtets verändernden Polytheiſmus zu ſeiner Religion haben. Aber an keine dieſer Vorſtellungen kann ſich die Kindheit befeſtigen, weil dieſes Dichtungen ſind, und weil dieſelbe im Kampfe mit allen Phantaſiegebilden ſteht, um die Wahrheit zu finden. Die religiöſen Augenblicke dabey können alſo nur vorübergehend ſeyn, und nie kann auch dem Kinde ein ſelbſtgeſchaffenes Weſen ein Gott werden. Soll ihm alſo die Gottheit heilig ſeyn, ſo muß ſie ihm von verehrten Menſchen auf einen ſeinem religiöſen Triebe angemeſſene Art vorgeſtellt werden. Da nun der Natur nach die Eltern der erſte Gegenſtand ſeines religiöſen Triebes ſind, ſo kann dieſer nur dann ſich ganz äußern, wenn es von einem höheren Vater (dem Vater im Himmel) höret, den auch ſeine Eltern verehren, und am beſten, wenn ſein Gemüth von dieſen ſelbſt, beſonders von ſeiner Mutter, zu denſelben hingeführt wird. Noch wird Gott Anfangs mehr für ſein Denken, vielleicht in ſeltenen Momenten, heilig ſeyn, aber bald auch für ſeine Geſinnungen und Handlungen, ſo wird z. B. das ſiebenjährige Kind öfters mit freyer Andacht zu ihm beten. Auch

Staats-
Bibliothek
Bamberg

wird es bis dahin fähig an Fortdauer nach dem Tod zu glauben, weil ſeine Phantaſie ſich gerne von geiſtigen Weſen unterhält. Hierin aber wird ſie bis in das Jünglingsalter ſich gerne mythiſche Vorſtellungen bilden, und das unbeſchadet ſeiner religiöſen Fortbildung, weil ſein Gewiſſen ſich an der Gottheit feſthält. Aus dieſen Vorſtellungen entwickelt ſich in jenem Kampfe, durch die erwachende Unzufriedenheit mit der wirklichen Welt angekündigt, die Idee der Seligkeit, aber vorerſt noch mehr in vorübergehenden und heiteren Bildern von einem Jenſeits der Berge und einer lieblichen Zukunft. — Der Knabe unterhält ſich nicht leicht lange mit religiöſen Vorſtellungen, er lebt zuviel in der Sache und in der wirklichen Welt, aber deſto ſtärker ergreift ihn die Begeiſterung in einzelnen Momenten. Die nicht ſo ſeltene Erſcheinung, daß ein Knabe zu ſeiner verſtorbenen Mutter betet, iſt eine Beſtätigung unſerer Theorie. Das Mädchen iſt lieber und öfter andächtig, es gefällt ſich gerne ſelbſt in dem Beten, und es vertieft ſich mehr in religiöſen Anſchauungen und Poeſien, als es die dahin gehörigen Begriffe in der Religion feſthält.

Von der größten Wichtigkeit iſt es, dem religiöſen Triebe des Kindes Nahrung zu geben, und ſein Herz ſobald als möglich auf dem natürlichen Wege zur Idee der Gottheit zu führen, ſonſt wird er allzuleicht erſticken, und nichts bleibt ſeinem Gemüthe heilig. Das frühe Lernen der Dogmen verdirbt gewiß an dem Kinde die Religion. Denn es drückt den religiöſen Keim in ſeinem freyen Hervortreiben zurück, und die

Religion wird nicht Erzeugniß des Herzens, d. h. ſie iſt Schein, der Fehler des vorigen Jahrhunderts. Aber ſind nicht Vater oder Mutter, oder wer an deren Stelle ſteht, dem Kinde Prieſter der ewigen Gottheit, ſo verliert das kindliche Gemüth ſein Heiligthum, und es wird im gewöhnlichen Falle frivol. — Das Unglück des letzteren Jahrzehends. Da fördert doch der Aberglaube eines Götzendienſtes noch eher den Keim der Religion.

§. 32.

Einige ſpecielle Bemerkungen. 1) Die Eßluſt ändert ſich mehr nach beſtimmten Zeiten; ihre Stärke bezieht ſich auf den Wachsthum; ſobald ſie befriedigt iſt, ſind die Kinder vergnügt, und wollen etwas treiben; lüſtern wird das Kind gerne nach Obſt und Mehlſpeiſen; Zuckerwerk gewöhnt zu Näſchereyen. Das Mädchen iſt leichter lüſtern, aber auch leichter genügſam, als der Knabe; dieſer iſt es mehr, wenn es dabey eine Unternehmung gilt. 2) Der Muth beſiegt in dem Selbſtgefühle nur allmählig die natürliche Furchtſamkeit, welche aber jetzt noch immer fortdauert, beſonders bey einer lebhaften Einbildungskraft. Sie iſt bey dem Knaben und Mädchen in Abſicht ihres Gegenſtandes verſchieden, und der Muth iſt bey jenen mehr ein aufgereizter (meiſt nicht beſonnener) Unternehmungsgeiſt: bey dem Mädchen mehr entſchiedene und beſonnene Entſchloſſenheit. 3) Schmerz und Freude äußern ſich ſtärker mit dem Bewußtſeyn, bis zur Reflexion, und bis zu

Rückſichten in der Mittheilung; bey dem Knaben mehr mit aufgeregter Thätigkeit, und etwa Aeußerung des Unwillens: bey dem Mädchen mehr als laute Freude, aber im Schmerz entweder als Verdroſſenheit oder als ſtilles Verarbeiten. — 4) Die Sympathie nimmt beſtimmtere Richtungen nach Maaßgabe der eigenen Gefühle, ſowohl gegen Menſchen als gegen Thiere, ebenfalls bis zur Reflexion, auch oft mit Rückſichten; bey dem Knaben mehr in Unternehmungen: bey dem Mädchen mehr in Empfindungen, und mit mehr Zartheit, auch wohl bis zu einer ſchönen Empfindſamkeit gegen die Pflanzenwelt. Sie verbindet die Kinder zur Geſelligkeit im Spielen und Lernen. Noch hält ſich jedes Geſchlecht lieber zu ſeines Gleichen, aber mit dieſem früheren Zuge tritt allmählig der gegenſeitige Zug der Geſchlechter in Kampf, welches ſich in den Neckereyen zeigt. — 5) Das Selbſtgefühl verſtärkt ſich als ein Ichgefühl, (natürlicher Egoiſmus) einem andern Ich gegenüber, es ſtemmt ſich gegen die höhere Macht als Eigenſinn oder Eigenwille, und gegen ſeines Gleichen als ein Rechten und Streiten und Behaupten, wenn ihm nicht der Frohſinn, die Frommheit und der Fleiß das Gegengewicht hält. Alſo entſcheidet ſich in dem Selbſtgefühl entweder der Egoiſmus (und Haß) oder die Liebe; bey dem Knaben jenes mehr als Eigenwille, Zanken, rechthaberiſches Weſen, Spielverderben: bey dem Mädchen mehr als Eigenſinn, Murrſinn, launiſches Weſen, Verdruß; bey jenen iſt Haß und Liebe mehr in dem Handeln und verändert ſich leichter: bey dieſen

wurzelt beydes tiefer im Gefühle. Die Neigung zum Beſitze wird durch den Zweckbegriff ſtärker; bey dem Knaben mehr um ſich etwas zu verſchaffen, wäre es auch nur deſſ Willen Anderer gegenüber: bey dem Mädchen um ſich deſſen zu erfreuen, was es hat. 6) Die Selbſtbeſtimmung verbindet ſich allmählig mehr mit Selbſtbewußtſeyn, bis zur Reflexion auf das Geſetz und die Geſinnung; die Kinder beſtimmen ſich zwar während dieſer Periode öfters nach Vorſtellungen und Zweckbegriffen, ſie ſind aber im Ganzen noch mehr in den Zweck ſelbſt verlohren; der Knabe ſagt: ich will! und ſo handelt er und fodert er geradezu, und will gerne herrſchen: das Mädchen fühlt, was es thun oder nicht thun will, und was es gerne hat, und ſucht auf Umwegen ſein Ziel zu erreichen, und weiß leicht andere zu bewegen; aber beyde vergeſſen meiſt bald ihre Vorſätze, und ſind wieder in ihren Trieben begriffen. — 7) Der geiſtige Bildungstrieb wirkt insbeſondere als Trieb nach Vorſtellungen, er wird Wißbegierde und geordnetere Aufmerkſamkeit, und verbindet ſich gerne mit einer äußern Thätigkeit; das Spielen wird hiernach mehr nach Zwecken von den Kindern angeſtellt, und das Lernen wird mehr Ernſt. Bey dem Knaben geht die Aufmerkſamkeit mehr auf den Begriff aus, und er will auch lernen um des Lernens willen: das Mädchen merkt lieber auf die lebendige Anſchauung, und es lernt entweder lieber aus Neugierde, oder um in ſeinem Thun und Leben das Erlernte zu gebrauchen. 8) Der Nachahmungstrieb lehrte das Kind lau-

ſen und andere Bewegungen; in Verbindung mit der Sympathie lehrte er daſſelbe auch ſprechen. Die Sprache nun bildet ſich als Mittheilung; theils des Empfindens, und in ſoferne hat ſie es entweder mit der Gegenwart in Ausrufungen, oder mit der Vergangenheit in Erzählungen zu thun; theils des Wollens, ebenfalls in Ausrufungen, und in Gebietungen. Die freye Reflexion kommt in den früheren Jahren dieſer Periode nur ſelten darin vor, und ſelbſt die Benennung eines Gegenſtandes durch das Subſtantiv enthält gemeiniglich einen Imperativ, oder eine Interjection, oder eine ganze Geſchichte. Allmählig wird die Sprache mit der zunehmenden Bildung des Verſtandes und der Ausſprache mehr grammatikaliſch, ſowohl in der Formirung als in der Verbindung der Worte und die Gattungsbegriffe ſcheiden ſich mehr. Unerachtet dieſer Beſtimmtheit welche ſich auf dem Geſichtsſinn, als den klärſten Sinn, am meiſten zu beziehen pflegt, behält ſie nicht nur, welches eben hieraus erklärbar iſt, eine Menge von Bildern, ſondern auch durch die beſtändig einfließenden Gefühle, in welcher Hinſicht die Bilder mehr von dem Gehörſinne hergenommen ſind, eine gewiſſe Unbeſtimmtheit. So wie die Humanität gewinnt, erhält daher die Sprache Klarheit und Gemüth zugleich; beydes gewöhnlich mehr in dem männlichen Geſchlechte getheilt, in dem weiblichen mehr vereinigt.

§. 33.

Das Streben des jungen Menſchen nimmt während dieſer Periode in den Neigungen beſtimmte und bleibende

Richtungen an, Produkte ſeiner Natur und der äußeren Einwirkung. Die Natur giebt theils die Neigung zur Thätigkeit überhaupt, theils zu Gegenſtänden, ſowohl Perſonen als Sachen; bey Knaben bezieht ſich auch die Neigung zu Gegenſtänden mehr auf unternehmende Thätigkeit: bey Mädchen die zur Thätigkeit mehr auf Gegenſtände; erſtere ſind daher in ihren Neigungen gewöhnlich laut und veränderlich, letztere ſtiller und feſter. Da nun durch den Egoiſmus die Neigungen zu Leidenſchaften werden, ſo begreift ſich, daß dieſe allerdings ſchon in dieſem Alter hervorwachſen können, aber bey dem weiblichen Geſchlechte geheimer und tiefer in dem Herzen, bey dem männlichen ausſchweifender und leichter eine in die andere übergehend. Wenn nun im Gegentheile Liebe im Gemüthe herrſcht, ſo beſtimmt ſich hiernach die Neigung zur Thätigkeit zu einem edlen Eifer, und die zu Gegenſtänden wird hauptſächlich eine ſympathetiſche Zuneigung zu Perſonen. Auch offenbart ſich dabey der Grad des Strebens. Je mehr Trägheit, deſto mehr begnügen und befeſtigen ſich die Neigungen an dem Sinnlichen in Raum und Zeit; je mehr Energie, deſto mehr gehen ſie über das Endliche und Weltliche hinaus, und zwar in Beziehung auf die Perſonen ſowohl als der Thätigkeit. So entſteht mit der Zeit in dem (innerlich) trägen Knaben eine Neigung zum Stolz und Ruhm, d. h. er begnügt ſich mit ſich ſelbſt, ſo wie er ſich in ſeiner Endlichkeit hinſtellt, mit dem was er einmal als gegeben in ſich findet, er wähnt gerne die Selbſtthätig-

keit errungen zu haben, und er will ſoviel wie möglich in der Welt gelten: das Mädchen entwickelt eben ſo eine Neigung zur Eitelkeit und Gefallſucht, d. h. es haftet mehr an dem Sinneneindruck, auch bey Perſonen, und an der Gegenwart, und es will den Perſonen gerne in allem ſeinem Thun und Seyn gefallen. Durch das edle Streben wird die Neigung zum Stolze und Ruhm bey dem männlichen Geſchlechte, und die zur Gegenwart und zu Gefallenwollen bey dem weiblichen veredelt, und ſie lenkt ſich durchaus auf das Würdige, die Liebe erhebt ſie zur edlen Begeiſterung, und zum reinen Gefühle des Guten.

§. 34.

Aus den Tugenden der Kindheit bilden ſich hiernach folgende in dem Knaben und Mädchen. Die Liebe wird in dem Fleiße (vermittelſt der Reflexion) theils Lernbegierde, theils Arbeitſamkeit und Gewandtheit, und das Spiel geht allmählig in ernſte Beſchäftigungen über. In dem Frohſinne wird ſie theils Freude, an der Welt, (am Schönen, Guten, und Wahren, an den Gewächſen, Thieren und Menſchen) ꝛc. theils Freude an edler Kraftäußerung, (Tapferkeit, Geduldt, Enthaltſamkeit, Mäßigkeit). Unſere Sprache verbindet indeſſen dieſes mehr mit den Tugenden des Fleißes und der Liebe im engern Sinne. Dieſe letzteren formen ſich nun in der oben angegebenen dreyfachen Richtung (§. 21 — 23.), die Tugenden der Selbſtliebe: nemlich dieſe mit dem Gefühle des möglichen Unedlen (Thie-

riſchen) in ſeinem Innern — Schamhaftigkeit im engern Sinne und in Beziehung auf andere Ehrgefühl, mit dieſem Gefühle in dem Aeußern (an dem Leibe) Reinlichkeit. 2) Die Liebe gegen höhere Weſen als Verehrung, theils mehr in dem Gefühle dieſes Höhern, und zwar entweder an ſich — Ehrfurcht, oder in Beziehung auf die eigene Unvollkommenheit — Demuth; theils mehr in dem Gefühle der Abhängigkeit, und zwar des Willens — Gehorſam, oder des erhaltenen Guten — Dankbarkeit, und des Erwarteten — Vertrauen. 3) Die Liebe gegen ſeines Gleichen, theils in dem Gefühle des Frohſinnes — Gutherzigkeit, und zugleich der Thätigkeit — Geſelligkeit; theils in dem Gefühle des gleichen Werthes — Rechtsſinn dabey mit der Gutherzigkeit verbunden — Edelſinn, und indem ſich dieſer gerne thätig beweiſet, — Dienſtfertigkeit, und nachgiebige Gefälligkeit. Aber die Sprache giebt nie genau die eigentlichen Tugenden an, ſondern mehr einzelne Beziehungen in äußerlichen Verhältniſſen, mehr die Formen (welche immer etwas Zufälliges haben) als das Bleibende und Identiſche der Tugend in den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens. Daher können wir auch durch dieſe Benennungen nur auf das Vortreffliche hindeuten, welches ſich in den verſchiedenen Geſtaltungen entwickelt, und nur in allen dieſen zuſammen genommen kann uns die Tugend des Knaben und Mädchen erſcheinen. Sie iſt, inwieferne dieſes alles in ſeinem Handeln ſich äußert, ſeine

Sittlichkeit, inwieferne es ſich mit dem Denken des Höchſten verbindet, ſeine Religion, beyde ſind aber in der Wirklichkeit noch keineswegs in ihm getrennt.

§. 35.

Die Menſchenkraft ſtrebt alſo während dieſer Periode zum Unendlichen hin, indem ſie das äußerlich gegebene innerlich bildet, d. h. indem der junge Menſch die Welt ſucht kennen zu lernen, als ein Ganzes zu ordnen, das Unendliche zu denken, und etwas Würdiges zu bilden und zu werden. Die Talente entfalten ſich, der Charakter entſcheidet ſich in der Individualität, und in beyden tritt, wenn alles gut geht, in dem Knaben und Mädchen, das Göttliche ihrer Anlage zugleich als freye Selbſtbeſtimmung hervor. Der junge Menſch wird während dieſes Alters ſich der Hauptideen der menſchlichen Beſtimmung bewußt. Aber noch ſpielt er eben ſo viel, als er ernſtlich ſinnt und denkt, und es treten Zeiten ein, wo die Außenwelt mit ſeinen Vorſtellungen kämpft, und er dieſen gereizten Zuſtand unbehaglich empfindet, bis er allmählig mehr, in unbeſtimmten Verſuchen herumgetrieben, eine beſtimmtere Richtung und darin ſein Selbſtgefühl gewinnt. Dieſer Zuſtand iſt jene der Kriſe, welche zwiſchen dem 7ten und 14ten, bald früher und kürzer, bald ſpäter und länger einzutreten pflegt, und worin die Kinder gleichſam wie in einer Gährung ungenießbar ſind

Das Jünglingsalter. (Adolescentia).

§. 36.

Der äußere Sinn iſt nunmehr nicht blos wahrnehmend, ſondern auch fühlend, beſonders das letztere im Sehen des Schönen und im Hören des Muſikaliſchen. Die Phantaſie gewinnt ein Uebergewicht, um Ideale zu bilden, wozu Gedächtniß, Vernunft und Selbſtgefühl mitwirken. — Der angehende Jüngling fühlt ſich mehr ſtark, (beſonders von Seiten der Leibeskraft) um etwas Edles zu unternehmen, die angehende Jungfrau liebt den Gedanken, etwas Schönes zu ſeyn. In dieſem Alter unterſcheiden ſich zwey Perioden, die erſte bis zur völligen Entwickelung der Pubertät, bey dem männlichen Geſchlecht gewöhnlich von 14 — 18 Jahren, bey dem weiblichen Geſchlecht von 12 — 16: die zweyte bis zur völligen Reife, d. i. bis zu 25 Jahren bey dem Manne, und bis zu 18 — 20 bey dem Weibe.

§. 37.

Der Organiſmus, insbeſondere das Geſchlechtliche entwickelt ſich zur Reife. Der Jüngling fühlt einen neuen Trieb mit einem ſtarken und leicht zu erregenden Reize; aber zugleich geht eine edle Selbſtachtung aus der Schamhaftigkeit hervor, welche antreibt jene Reize zu überwinden, und mit etwas Edlerem ſeine Einbildungskraft zu beſchäftigen. Selbſtbeherrſchung und Selbſtgefühl erhöhen ſich wechſelſeitig zur männlichen Tugend. Der Jüngling,

welcher einmal die Erfahrung gemacht hat, daß er den größten aller Siege über ſich ſelbſt davon getragen hat, fühlt ſich ermuthigt und erſtarkt zu allem Edlen. Dieſes bildet er ſich nun idealiſch aus. Die Kunſt oder Wiſſenſchaft ſoll ihm etwas Vollkommneres werden als ſie iſt, er ſucht darum das Neue, und freut ſich ſeines Führers mit Hochachtung. Die Welt ſoll ihm etwas Schöneres werden, die Menſchen beſſer, er ſelbſt ſtrebt mit Begeiſterung nach dem Vortrefflichſten. Nun findet er ſympathetiſch ein gleiches Streben in irgend einem Jünglinge, den ihm das Schickſal zuführt, ſie werden Freunde, ſie idealiſiren in ſich ſelbſt die Freundſchaft, und in derſelben geht ihnen eine höhere Welt hervor. Mit dem Freunde theilt er ſeine begeiſterte Thätigkeit, aber er ſucht nun mehrere Genoſſen, mit denen er kräftiger etwas Großes unternehmen will. Dabey liebt er das Geheime und will darin eingeweiht ſeyn; daher ſeine Neigung zu Verbrüderungen, um etwas Ungewöhnliches zu ſuchen und zu thun, welche ihn leicht zur Rohheit und Wildheit führen kann, wenn nicht die mildern Neigungen unterhalten werden. Beſonders geſchieht dieſes durch das Ideal einer Geliebten, wozu ihn der Geſchlechtstrieb in ſeiner edleren Richtung führt. Er will ſich dieſe verdienen, er will ihr Schutz und Beyſtand leiſten können, er ſtrebt um ſo mehr nach öffentlicher Wirkſamkeit, und ſucht den eigenen Heerd.

§. 38.

Das Mädchen wird Jungfrau ebenfalls mit einer be-

deutenden Veränderung ihrer ganzen Natur. In ſchüchterner Sehnſucht und ſtiller Wehmuth fürchtet und ſucht ſie und weiß nicht was. Ein neues und hohes Gefühl erhebt ſich in ihr, und macht ſie muthig gegen jede Verführung ihre Reinheit zu behaupten. Inniger wird ihre Liebe zum Guten und ihr Wunſch zu gefallen. Sie wird zur Freundinn hingezogen, mit welcher ſie ihr Geheimniß theilen kann. Das männliche Geſchlecht wird ihr intereſſant, ſie achtet den Mann hoch, der ihr edel erſcheint. Aber mit der reinen Jungfräulichkeit entwickelt ſich auch das edle Gefühl nur durch das Gute und innere Schöne gefallen zu wollen; und zugleich der Wunſch nach der häuslichen Wirkſamkeit. Fühlt ſie nun die Macht der Liebe, ſo will ſie durch das Würdigen dem Würdige gerne alles ſeyn.

§. 39.

Die Tugend des Jünglings wird Selbſtbeherrſchung; hierin Enthuſiaſmus für das Vortrefliche, Edelmuth, (Beſcheidenheit) Großmuth) Freygebigkeit) Gerechtigkeit. Die Tugend der Jungfrau: Edelſinn, d. i. Zartheit, Wahrheit, Reinheit und Unſchuld des Sinnes, Liebe zu der Natur und für das Ewige in dem Wechſel der Dinge; Gefühl der Theilnahme, (Mitleid) Gefühl fürs Schickliche und Anſtändige. Alles dieſes iſt in beyden mit Vernunft verbunden, ſo daß beyde zur Weisheit ſich bilden. Die Vortreflichkeit des Mannes wird Weisheit mit Stärke in entſchiedener Wirkſamkeit. Die Vortreflichkeit des Weibes

wird Weisheit mit Milde des innern Gefühls und der harmoniſchen Thätigkeit. Die Natur will in dem Manne ſich ſelbſt neu ſchaffen, in dem Weibe aber (gleichſam inſtinctartig) ihr Vortreflichſtes entwickeln. Das Weib iſt der Natur näher, iſt ihr Heiligthum; ſie iſt ihm ſelbſt ſein Genius.

§. 40.

Mit Beendigung der Jugend findet ſich der Menſch ſelbſt, indem er die Idee von ſich faßt, und hierin das Vorgefühl ſeines ewigen Werdens. Der junge Mann findet dieſes in ſeiner Selbſtbeherrſchung, indem er dadurch in ſich, und in dem, was von ihm abhängt, eine veredelte Natur hervorbringt: die Jungfrau in ihrem geweihten Gefühle, indem ſie dadurch in ſich eine veredelte Natur entwickelt, und durch ihr Daſeyn das, was ſie umgiebt, verſchönert. Jener bildet ſeinen Charakter ſeiner Individualität gemäß, um zu einer beſſeren Welt zu wirken: dieſe um das Heiligthum der Natur und der Menſchheit rein zu erhalten.

§. 41.

Nach der Hauptverſchiedenheit der Anlage giebt es nun auch verſchiedene Formen der Vortrefflichkeit; jeder edel heranreifende Menſch iſt zu einer derſelben vorzüglich von der Natur und der Gottheit berufen, da in keinem die abſolute Vollkommenheit des Menſchen zu erwarten iſt. Es giebt nehmlich ein vierfaches Ideal, nach der Natur-Abtheilung in das Poſitive und Negative:

und zwar für den Mann —	— für das Weib
a) die poſitive Natur	a) — durch weibliche Sanftheit gemildert.
1) der Wirkſamkeit; die Welt gleichſam umzuſchaffen, um darin die Idee d. Ordnung (Sittlichkeit, Gerechtigkeit) aufzuſtellen — im höchſten Ideale: Geſetzgeber. (Staatsmann, Held, Bürger, Hausvater);	1) Wirkſamkeit für Ordnung und Schicklichkeit (durch die Milde einer reinen Natur) — Gebieterin (in dem Hauſe und in der freyen Geſellſchaft);
2) der Genialität eine idealiſche Welt zu produciren, und die Idee der Schönheit darzuſtellen — Poet. (Künſtler überhaupt);	2) die Genialität der Liebe mit der Fülle einer ſchönen Natur ſich dem Geliebten weihend — Gattin;
b) der negativen Natur.	b) — durch weibliche Selbſtſtändigkeit gehalten;
3) der Betrachtung die Idee der Wahrheit darzuſtellen, — Philoſoph;	3) als eine höhere Natureingebung in einem tiefen Gemüthe; — die Jungfräulichkeit in ihrer Vollendung (Heroine);

4) der Mittheilung, die Idee der Seligkeit darzuſtellen — (Gottgeweiheter) Lehrer Prophet; jeder Lehrer in der Annäherung zu dem Ideale das Göttliche zu ſchauen und in dem Menſchen zu entwickeln).	4) als eine innigſt bildende Mittheilung um einen göttlichen Menſchen werden zu laſſen. — die vollendete Mütterlichkeit (Madonna).

§. 42.

Eine vollendete Menſchheit würde jede dieſer Geiſtesnatur zugleich mit einer vollkommen angemeſſenen körperlichen Natur verbinden. Auf noch höherer Stufe würde ſie in Einem Manne das vierfache männliche, und in Einem Weib das vierfache weibliche vereinigen, und ſo zu einer Stufe tendiren, welche nur als Ideal des unendlichen Werdens gedacht werden kann, wo die vollendete Männlichkeit und Weiblichkeit gänzlich vereinigt iſt.

Die griechiſchen Poeten dichteten ihre Götter nach ähnlichen Idealen, ſie ſahen aber dabey mehr auf das Vorzügliche einer einzelnen Kraft in ihrer Vollendung als auf die für die Menſchenwelt ausgebildete Humanität. — Wie die Menſchen gewöhnlich ſind, ſah man nur ſelten in der Welt einen großen Menſchen, der dem einen oder andern Ideale nahe kam, und noch ſeltener einen, der mehrere in ſich vereinigte. Deſſ•

häufiger ſind Einſeitigkeiten, nach welchen die poſitiven Naturen bald mehr als feſtere, das heißt entweder energiſch oder ſchöpferiſch, bald mehr als weichere, das heißt entweder feurig oder tief, und eben ſo die negativen, bald mehr als feſtere ſtark oder ruhig, und bald mehr als weichere innig oder lebhaft ihre Vortreflichkeit aufzeigen, und dieſes nach der unendlich vielfachen Nuancirung des Naturells. Fehlt es dem großen Menſchen an Tugend, ſo iſt der Staatsmann ungerecht, der Philoſoph unweiſe, der Künſtler unedel, der Lehrer unſittlich oder ungläubig. — Wird ein Weib Künſtlerin, ſo muß ſich in der Form ihrer Darſtellung das Weibliche (in der Milde) zeigen.

§. 43.

Ueberſicht der ganzen Jugend. In dem Kinde erſcheint das Naturell rein, aber nur als erſte Anlage, in dem Knaben und Mädchen ſpielt es in mancherley Aeußerungen, bis es ſich in dem Jünglinge und der Jungfrau immer beſtimmter entſcheidet. Der Anfang und das Ende der Jugend haben viel Aehnlichkeit miteinander; da ſich in der Zwiſchenzeit die Kraft unter vielfachen Eindrücken vielfach verſucht, ſo tritt endlich wieder als Charakter durch freye Selbſtbildung die Naturanlage, welche man in der Kindheit durchblicken ſah, veredelt hervor. Der Kampf mit der Welt iſt geendigt, der junge Menſch iſt ein freyer Erdenbürger geworden, die göttliche Idee ſteht in ihm da zur ewigen Fortbildung ſeines Geiſtes.

Zeichen.

§. 44.

Während der ganzen Jugendzeit muß ſich das Naturell und die Individualität durch vielerley Aeußerungen ankündigen, welche zuſammengenommen zu einem beſtimmten Urtheil führen können. Schon frühzeitig verräth ſich in den Augen und dem Blicke des Kindes der Verſtand und die Aufmerkſamkeit und weiterhin die Geſinnungen des Kindes. Auch die Art, wie ſich das Kind bey der körperlichen Behandlung und bey der Mutterbruſt verhält, iſt bedeutend; ſeine Geſichtsmienen, ſeine Beweglichkeit, der Gebrauch der Sinne, das Verhältniß der Eßluſt und der Thätigkeit; hierzu weiterhin die Phyſiognomie, die Beſchäftigungen, ſowohl im Spielen als Lernen; das Verhalten gegen die Eltern und gegen ſeines Gleichen, das ganze Thun und Treiben des jungen Menſchen — alles dieſes iſt bey jedem ſo verſchieden, daß es verdient als Zeichen ſtudiert zu werden.

§. 45.

Muthmaßliche Zeichen der poſitiven Natur. Lebhaftigkeit mit viel Thätigkeit, der Gliedmaßen ſowohl als der Sinne, beſonders des Geſichts und Getaſtes, vielleicht weniger des Gehörs; dabey zuweilen Verſchmähen des Eſſens um nur etwas zu treiben; ein mehr rauhes Spiel mit Sachen, etwa lautes Lärmen, ſympathetiſcher Zug zu mun=

tern Spielgenoſſen. Productivität, es ſey nun mehr in geiſtigen oder in Handarbeiten. Iſt die Thätigkeit unternehmend und beharrlich, ſo könnte dieſes auf ein feſtes Naturell hindeuten, und zwar, wenn ſie es dem Stoffe nach mehr iſt um etwas wirklich zu machen, auf ein ſchöpferiſches, oder mehr der Form nach um nur den Willen kräftig durchzuſetzen, auf ein charaktervolles Naturell. Das weichere Naturell ſcheint ſie anzukündigen, wenn es leichter von etwas erregt wird, alſo mehr unruhig, mehr abgebrochen, und veränderlich iſt; und zwar, wenn es mehr dem Stoffe nach iſt, d. i. mehr von Empſindungen abhängt, ein tiefes, oder mehr der Form nach, alſo mit heftiger, oft derber (rückſichtloſer) Thätigkeit, oder auch lebhafter Phantaſie, das feurige Naturell. Sowohl bey dem männlichen als weiblichen Geſchlechte kommt dieſes vor, und bey jedem auf eigne Art.

§. 46.

Muthmaßliche Zeichen der negativen Natur. Im Allgemeinen das Gegentheil von jenem; ruhige Empfänglichkeit mit ſanfter Bewegung, ſtillere Thätigkeit und Aufmerkſamkeit, hauptſächlich im Gehörſinne; mehr Genuß, etwa mehr Gaumenluſt, ruhigere Beſchäftigungen im Lernen und Spielen, etwa Hang zur Einſamkeit, ſinniges Weſen, ſtilles Bilden der Phantaſie, poſitive Bildſamkeit, dabey etwa Hang zur Zerſtreuung oder Erſchlaffung, mit größerem Bedürfniß der Erregungen und mehr Beſchäftigt=

werden, aber auch zum ſorgfältigen Ausarbeiten des Gegebenen. Iſt mehr Beharrlichkeit des Eindrucks da, (alſo Hang zum Eigenſinn und zu Leidenſchaften), ſo deutet dieſes Zeichen bey mehr Stille der Empfindungen auf das ruhige, und bey mehr Ausdauer auf das ſtarke Naturell. Beydes kann leichter mit einem Rechtsſinne begleitet ſeyn. Iſt mehr Nachgiebigkeit bey dem tiefen Eindruck, und dabey die Empfindung dennoch tief, ſo iſt ein inniges, oder mehr mit unruhiger Thätigkeit als mit tiefer Empfindung begleitet, ein lebhaftes Naturell zu vermuthen, in welchen beyden Fällen ſich launiſches Weſen, aber auch liebkoſende Zärtlichkeit, Anſchmiegen, Gefälligkeit, Billigkeit, ꝛc. aber auch Hang zu Affecten zu zeigen pflegt.

§. 47.

Die vorzüglichen Anlagen zu einem oder dem andern jener Ideale entdecken ſich gewiß, wenn man ohne Vorliebe und Vorurtheil den Menſchen von ſeiner Kindheit an in ſeinem Werden beobachtet. Unbefangene und einſichtsvolle Eltern könnten das freylich am erſten: aber der Kenner entdeckt es auch oft bey nur einiger Bekanntſchaft. Zeigt ſich nemlich in dem poſitiven Naturell Unternehmungsgeiſt und Beharrlichkeit: ſo iſt hier die Tendenz zu dem erſten Ideale zu ſehen; zeigt ſich dagegen mehr Nachgiebigkeit, Unterhaltungsgabe, etwas Zuneigung zu Kindern, ſo könnte ſich hierin der künftige Lehrer ankündigen. Offenbart ſich mehr inneres Leben, dann ſtrebt die Natur zu

einem der beyden übrigen Ideale hin, in dem poſit. Nat. zur Kunſt (oder Mütterlichkeit), in dem negat. zur Philoſophie (oder Gemüthsfülle) (§. 41.). Manche Unbeſtimmtheiten, Sonderbarkeiten, oft etwas Unerklärbares, oder auch ein aufblitzender Gedanke, eine feurige Thätigkeit u. dgl. deuten gemeiniglich auf etwas Großes hin. Bey einer naturgemäßen Behandlung legen ſich übrigens Charakter und Talente bald an den Tag. Und ſo laſſen ſich die Haupttendenzen und Miſchungen der Anlagen, oder der eigentlich göttliche Beruf in dem jungen Menſchen meiſt ſchon vor ſeinem 15ten Jahre mit Beſtimmtheit erkennen. Die Beyſpiele großer Menſchen, deren Jugendgeſchichte wir kennen, beſtätigen dieſes und ſind bildend für die Urtheilskraft des Pädagogen.

Erziehung.

§. 48.

Hauptgeſetz. Das Naturell des Kindes ſoll ſo entwickelt werden, daß das Vortreſliche deſſelben zur rechten Zeit möglichſt ſchön erſcheine. Nichts darf alſo der Natur zuwider geſchehen, vielmehr muß ihre allſeitige Kraft befördert werden. Alſo zum leiblichen Gedeihen Pflege von frühem an, in den Nahrungsmitteln, in dem Waſchen, in den Kleidern, im Wachen und Schlafen, in Luft und

Licht, in der Bewegung, in der Anſtrengung und Ruhe, Gewöhnung an Ordnung, Reinlichkeit, Mäßigkeit, Ertragung, und überhaupt in guter Diät. Zum geiſtigen Gedeihen die Verhütung der Rohheit und Wildheit durch fortgehende Bildung im naturgemäßen Gange. Der Erfolg einer guten Erziehung bey Beendigung der Jugend ſoll ſeyn blühende Geſundheit mit Gewandtheit des Leibes, und gebildete Kraft mit Güte des Geiſtes.

§. 49.

Da kein Theil des Lebens dem andern aufgeopfert werden ſoll, ſo hat die Erziehung diejenige Behandlung auszumitteln, wodurch der heranwachſende Menſch eines jeden Moments ſeiner Jugend wo möglich froh werde. Sie darf ſich alſo nichts erlauben, was ihn in ſeiner Leibes- oder Geiſteszunahme ſtört, und ihn auch nur für einige Zeit unglücklich macht. Da ſie ihn aber bilden ſoll, und dieſes nur durch Anſtrengungen geſchehen kann, ſo ſoll ſie auch nichts in irgend einem Momente verſäumen, wohin ſeine Bildungsfähigkeit ſtrebt; ja ſie ſoll dieſes Streben erwecken, ſo daß daſſelbe zu einem Sehnen nach der Bildung werde. Sie hat alſo den Trieb, der zur allſeitigen Zunahme führt, von innen heraus zu erregen, zu ſtärken, zu befriedigen, und alles Störende zu entfernen. Dieſes letztere kann aber oft nicht anders als durch eine Strenge geſchehen, welche auf einige Zeit dem Zögling Unannehmlichkeit macht. Daher verinigt die beſte Be-

handlung Freundlichkeit und Ernſt ſo, daß nur in dem Falle, wo größeres Uebel verhütet wird, die Strenge eintritt, und dadurch wieder im Ganzen die Jugend ſoviel als möglich erheitert wird. Inſoferne dieſes dem Zögling zuwider iſt, hat er dieſes Unangenehme verſchuldet, d. h. es iſt Strafe. Strafen gehören alſo allerdings mit in eine gute Erziehung. Aber nicht ſowohl der Erzieher als der Zögling macht ſie dazu. Sie ſind die Folgen der Unarten.

Zur Entſcheidung der ſchwierigen Fragen über die Beſchaffenheit der Strafen muß der Grundſatz dienen, daß ſie nicht die Folgen der ſich ſelbſt überlaſſenen Natur ſeyn ſollen, (wie man es hin und wieder verſtanden und weßhalb man allerley Künſteleyen verſucht hat), ſondern vielmehr die Folgen der geſtörten höheren Natur; von dieſer alſo müſſen ſie verfügt werden, d. h. das Kind muß fühlen, daß ein höherer Menſch über es zu verfügen und ſeine Schlechtigkeit um ſo tiefer empfinden zu laſſen habe, je tiefer ſie eingewurzelt iſt. Es liegt in der Natur, daß das Kind ſich willkührliche Strafen gefallen läßt, ja daß ſogar ſein Zutrauen und ſeine Liebe zu dem Erzieher zunimmt, wenn es auch noch ſo ſehr deſſen Unwillen erfahren hat, ſobald es nur ſieht, daß die Strafen ihm wegen ſeiner Unarten auferlegt worden, und daß ihm der Erzieher wieder gut wird. Sie ſind alſo Züchtigungen von Seiten des Erziehers und gleichſam Sühnopfer von Seiten des Zöglings. — Uebrigens ergiebt ſich aus den Grundſätzen unſerer Erziehungslehre, daß ſie nach den Geſetzen der Reizmittel (Grundb. §. 7. fgg.) eingerichtet ſeyn müſſen, dem

Alter und Individuum genau angemeſſen, um das edle Selbſtgefühl mehr zu erwecken, alles wodurch dieſes niedergedrückt wird, wie auch Tadelſucht und verdrußvolles Weſen des Lehrers iſt nicht zu gestatten.

§. 50.

Die Form der Erziehung iſt im Allgemeinen Freundlichkeit und Ernſt in der Liebe, ohne welche es keine wahre Bildung giebt. Die Natur hat dieſes dadurch aufs vollkommenſte veranſtaltet, daß ſie dem Kinde Vater und Mutter giebt. Nur durch die Vereinigung des männlichen ernſten Willens, und des weiblichen milden aber feſten Sinnes in der elterlichen Liebe wird das Kind naturgemäß, d. i. glücklich erzogen. Die Erziehung muß wenigſtens dieſes Naturverhältniß nachbilden.

§. 51.

Die Materie der Erziehung iſt die Erweckung und Bildung aller Anlagen zur vollendeten Humanität, folglich die Entwicklung alles Göttlichen des Menſchen. Sie giebt alſo dem Menſchen nichts, ſondern ihr Stoff iſt die Kraft und die Richtung derſelben, d. h. ſie iſt nicht material, (z. B. durch Aufzwingung der Tugenden), ſondern formal (dynamiſch, in Erregung der Kraft). Dabey verfährt ſie aber allerdings poſitiv, von Seiten des Erziehers, inwieferne dieſer äußeren Stoff geben muß, um den innern (die Kräfte) gehörig zu erregen. Dieſes geſchieht in folgenden Stufengängen: 1) Gewöhnung; 2) eigene Bildung der

Grundſätze; 3) Selbſtbeherrſchung; und ſo übergiebt die Erziehung den freygewordenen jungen Menſchen ſeinem eigenen Genius.

§. 52.

In Beziehung auf das Poſitive oder Negative in dem Zögling giebt es indeſſen eine Verſchiedenheit der Behandlung, um jenes nicht zu zernichten, und dieſes nicht zu verderben — in beydem kein Machwerk an die Stelle der Naturkraft zu ſetzen, doch aber dieſer in ihrer einſeitigen Richtung das Gegengewicht zu halten. Die Söhne werden daher der Regel nach am glücklichſten erzogen, wenn ihre Willenskraft durch die Strenge des Geſetzes und durch die Gründe der Vernunft gebildet wird. Ein feſter Wille und ein ernſtes Denken muß ſie zu dem edlen männlichen Denken und Wollen führen, denn die Energie erſtarkt und berichtigt ſich nur unter kräftiger Gegenwirkung. Der fremde Wille muß dem Willen des Knaben um ſo feſter (aber vernünftig) entgegen ſtehen, je kraftvoller der Knabe iſt, ſonſt verwildert er. Aber in dem Mädchen ſoll die reine Natur ſich ungeſtört von innen heraus bilden. Sein zarter Sinn wird leicht durch Härte gedrückt, ſeine Unſchuld leicht durch poſitives Einwirken verletzt, ſein Gefühl leicht durch Gegenwirkung zerriſſen oder erkältet. Wird das Mädchen alſo zu poſitiv behandelt, ſo wird es (mit Zerſtörung ſeiner ſchönen Natur) verbildet: überläßt man es aber ganz ſich ſelbſt, ſo bleibt ſeine Natur unentwickelt,

und es verfällt deſto mehr auf Eitelkeit. Abſolute Leerheit, Verbildung und innere Unwahrheit ſind daher häufiger unter dem weiblichen Geſchlechte als unter dem männlichen. Dagegen ſind die Folgen einer falſchen Erziehung bey dem männlichen ſo häufig theils weibiſches Weſen theils Unbändigkeit.

§. 54.

Das Poſitive jeder Erziehung, was erregend und bildend auf den Jüngling wirkt, iſt theils die Gelegenheit und Belehrung, theils die äußere Umgebung und das Beyſpiel. Hierbey iſt auf die Aufmerkſamkeit, wie auch auf den Trieb der Sympathie und der Nachahmung zu rechnen. Ferne ſey alſo jeder böſe Eindruck, nur unter guten möge das Kind aufwachſen! Am meiſten vereinigt finden ſich nun dieſe Bedürfniſſe in einer edlen Familie, und wäre ſie auch arm und ohne ſogenannte Hülfsmittel (oft Störungsmittel) einer guten Erziehung. Allein dabey muß allmählige Einführung in andere Familien und endlich in die Welt ſtatt finden, und Gewöhnung um das Schickſal, ſey es auch unfreundlich, mit Heiterkeit zu ertragen.

Hieraus iſt begreiflich, warum künſtliche und koſtſpielige Veranſtaltungen öfters lange nicht den guten Erfolg haben, den man da ſieht, wo ſcheinbar nichts gethan wird. Indeſſen werden auch abſichtliche Veranſtaltungen von Situationen in jeder guten Erziehung vorkommen.

§. 54.

Der Fleiß wird angewöhnt durch die Erregung des Thätigkeitstriebes, ſowohl in der Empfänglichkeit (z. B. Hören, Leſen), als in der Productivität (z. B. Erzählen, Schreiben, Zeichnen) beydes dem Naturell gemäß vereinigt; und theils als Anſtrengung theils als freyes Spiel von Jahre zu Jahre ernſtlicher, aber der g ſammten Naturentwickelung angemeſſen, folglich mit Rückſicht auf die Wachsthumsperioden, um bald in der geiſtigen bald in der körperlichen Anſtrengung etwas nachzulaſſen, und überhaupt der Individualität gemäß. Die Aufmunterung muß ſoviel möglich in der Sache ſelbſt und in dem erhöhten Selbſtgefühle liegen; ſind weitere Reizmittel nöthig, ſo zeigt dieſes ſchon etwas Verdorbenes an.

§. 55.

Der Frohſinn wird angewöhnt hauptſächlich durch die natürlichen und zugleich nicht ſtörenden Freuden jedes Alters, durch freundliche Menſchen, durch angemeſſene Beſchäftigungen, und durch Verbannung nur ſolcher Spiele, welche der Natur zuwider und nur blos Erzeugniße der Langeweile ſind.

Der Knabe treibe immerhin ſeinen Vogelfang, ſein Schlittſchuhlaufen, ꝛc. Dem Mädchen iſt eine Blumenwieſe gedeihlicher als das Schauſpielhaus. Das Kartenſpiel iſt der Jugend ſchlechterdings ſchädlich. Alle natürlichen Freuden ſind Hülfsmittel gegen die Ausſchwei-

fungen, weil dieſe durch nichts mehr befördert werden, als durch die vor der Zeit genoſſenen oder überhaupt ihr verſagten Vergnügungen.

§. 56.

Der fromme Sinn wird angewöhnt durch die Erregung der natürlichen Gefühle gegen die Eltern, und gegen die Menſchen in den übrigen Verhältniſſen. Der Gehorſam wird durch Nachgiebigkeit erſchwert, aber dadurch, daß die Eltern die Würde ihres Willens behaupten, geht er über in die Unterwerfung unter das Sittengeſetz. Man hege und pflege nur die wahren Gefühle eines jeden Alters, ſo wird der Sinn für das Wahre, Gute und Schöne von ſelbſt hervorgehen. Man errege dabey in Verbindung mit der übrigen Bildung das edle Selbſtgefühl, ſo wird das jugendliche Gemüth am wahrſten ſeine Religioſität und Sittlichkeit entfalten.

§. 57.

Die Verſtandesbildung wird hauptſächlich durch die Sprache bewirkt. Aber nur in Verbindung mit der ethiſchen (§. 54 — 56.) wird ſie Bildung zur Humanität. Zunächſt dient ihr die Gewöhnung zur Aufmerkſamkeit. Sie fängt als beſtimmte Erregung an, und wird immer mehr beſtimmter Unterricht. Bey dem Knaben iſt ſie mehr Belehrung durch Begriffe, bey dem Mädchen mehr durch Unterricht in dem Thun.

Die weitere Ausführung enthält die Didaktik.

§. 58.

Die ganze Erziehung iſt im früheſten der Kindheit mehr negativ; ſie wird mehr poſitiv, je mehr der junge Menſch unbeſtimmt und zugleich frey ſeinen Thätigkeitstrieb äußert; allmählig wird ſie wieder mehr negativ. In der erſten Kindheit iſt jener Trieb am ſchwächſten, und im Jünglings-alter hat er ſeine beſtimmte Richtung: alſo hat die Erziehung am meiſten in dem Knaben- und Mädchenalter ihr poſitives Geſchäfte.

Dieſes beſtätigt auch die Erfahrung, indem man alsdann am meiſten mit den Kindern zu thun hat, und indem man auch gewöhnlich nur für dieſes Alter die Erziehung ſucht; obwohl doch eigentlich auch dann nichts in die Kindheit hineingelegt werden kann. Oft hat es nur da den Schein, als habe der Erzieher etwas ganz anders aus dem Kinde gemacht, aber bald verliert ſich dieſer Schein wieder. Sobald nehmlich das Jünglingsalter den freyen Trieb offenbart, ſo kommt wieder das Eigenſte des Menſchen zum Vorſchein, das Gegebene verliert ſich, und die früheſten Unarten oder Tugenden erſcheinen wieder, nur in einer andern Form.

§. 59.

Behandlung des Kindes. Phyſiſche Pflege mit Erregung der dem Naturell angemeſſenen körperlichen Thätigkeit. Entfernung aller widrigen Eindrücke und Bewahrung vor ſchlimmer Ideenaſſociation und böſen Gewohnheiten. Ueberall komme dem Kind Freundlichkeit entgegen.

Seine Aufmerkſamkeit werde in dem Sehen und Hören (mitunter auch im Taſten) geübt. Man laſſe ihm die freye Bewegung ſeiner Gliedmaßen, ſo daß es dieſelben durch ſich ſelbſt gebrauchen lerne, aber durch die Menſchen umher werde es ſympathetiſch dazu aufgemuntert. Eben ſo vernehme es in der Sprache der Menſchen umher ſoviel möglich nur reine und liebevolle Ausdrücke; man meiſtere übrigens nicht viel an ſeiner Sprache, ſondern entlocke ſie ihm als freye Aeußerung ſeines Herzens. Die mütterliche Liebe rufe ſchon in dem Säuglinge die kindliche Liebe hervor, und Vater und Mutter mögen vereint für die weitere Entwickelung derſelben freundlich ſorgen. Immer ſey das wachende Kind beſchäftigt, aber noch kaum durch irgend einen beſtimmten Unterricht angeſtrengt, vielmehr ſey alles noch freyes Spiel ſeiner Kräfte.

§. 60.

Behandlung des Knaben und Mädchens. Die körperliche Behandlung gehe in Gewöhnung an eine einfache Diät, an Entbehrung und an gymnaſtiſche Uebungen über. Die Freundlichkeit verbinde ſich immer mehr und mehr mit Ernſt um zu Beſchäftigungen anzuhalten, die Aufmerkſamkeit zu üben, und den Gehorſam zu befeſtigen. Dieſes letztere geſchieht beſonders dadurch, daß wenig geboten, noch weniger verboten, und beydes nur nach dem natürlichen Bedürfniſſe des Kindes, daß aber unnachläßlich auf die Befolgung gehalten wird, daß man dabey überall dem

Kinde Liebe beweiſet und Zutrauen einflößt, daß man nicht eher raiſonnirt, bis es allmählig die Gründe ſelbſt einſehen lernt, und daß man überhaupt ſeinen Thätigkeitstrieb und ſeine Fröhlichkeit fördert. Dabey unterhalte man alle ſeine natürlichen guten Gefühle (z. B. der Schamhaftigkeit, des Muthes) und wenn die Kinder zu weiterer Reflexion gelangen, erhebe man darin ihr edles Selbſtgefühl. Dieſes geſchieht, wenn man ſie gelegenheitlich aufmerkſam macht, wenn ſie gute Beyſpiele ſehen, moraliſche Erzählungen hören, ſelbſt Urtheile fällen, ihrem Alter gemäß, und wenn ſie vor Störungen und üblen Eindrücken bewahrt werden. Zugleich zunehmende Verſtandesbildung, und zwar zuerſt Uebungen der Sinne, der Anſchauung, des Begreifens, des Ausſprechens; dann auch eigene Uebungen des Urtheilens und Denkens, ferner des Gedächtniſſes, und endlich der Phantaſie, (obgleich von Anfang dieſes alles, wie in der Didaktik gezeigt wird, auf gewiſſe Art zu verbinden iſt). Von dem 7 — 8ten Jahre an werden dieſe Uebungen mehr und mehr eigentliches Lernen in Lehrſtunden, und in ſolchem Lernen beſteht von jetzt an der Haupttheil der Erziehung. — Das Mädchen bedarf durchaus nur ſanftere Reizmittel (§. 32.), auch erhält es nicht ſoviel Lehrſtunden, und nur in manchen Lehrgegenſtänden kann es denſelben Unterricht haben, den der Knabe erhält.

Die Art der körperlichen Behandlung iſt aus dem Entwicklungsgange zu erſehen; ſie richtet ſich aber auch nach dem Geſchlechte und der Individualität. So z. B.

ſollten die Kinder (beſonders die Mädchen) weniger ſtehen und hart ſitzen als laufen und liegen. Unſere abendländiſchen Sitten haben noch immer viel Nachtheiliges für die Leibesbildung.

§. 61.

Behandlung des Jünglings und heranreifenden Mädchens. Alle gute Gewohnheiten der Jugend müſſen nun zur Natur geworden ſeyn, und in guten Eindrücken müſſen ſich die beſten Aſſociationen und Geſinnungen gebildet haben. Jetzt nun eigene Einſichten in die Pflichten, und nur in ſeltenen Fällen werde Gehorſam ohne dieſe Einſicht verlangt. Auch gebe man Gelegenheit zu Selbſtverſagungen, wenn dieſe nicht das Schickſal ſelbſt darbietet. Iſt die vorhergehende Erziehung gut gelungen, ſo bedarf es übrigens jetzt wenig Poſitives weiter als des fortgehenden Lehrens, und auch dieſes nimmt mehr einen negativen Charakter an. Mit der größten Sorgfalt werde der Körper vor Rei ungen, und die Einbildungskraft vor unreinen Eindrücken bewahrt. Noch vor der wichtigen Periode, wo ſich die Pubertät entwickelt, wache man beſonders gegen innere und äußere Verfrühungen des Geſchlechtstriebes, man gebe dem Jünglinge recht viele Beſchäftigungen beſonders körperliche, und erhebe in den geiſtigen ſein edles Selbſtgefühl, zugleich führe man ihn zu den Idealen, die ihn begeiſtern. Das Mädchen bedarf hier einer mütterlichen Freundinn, zu welcher es Zutrauen hat, einer ſchonenden liebevollen Behandlung, (z. B. während dieſer Zeit ſoll der

Unterricht im Singen faſt ganz unterbleiben), es bedarf der Aufmunterung zum Frohſinne; aber zugleich ruhiger Unterhaltungen der edelſten Gefühle durch die Natur und die Poeſie, und einer ſtillen Beſchäftigung im Hauſe und unter den Geſpielinnen. — Belehrungen über den Geſchlechtstrieb vor der völligen Entwickelung der Pubertät und während des gereizten Zuſtandes deſſelben ſind nur im Nothfalle zuläßig, da ſie meiſt nur die Phantaſie entzünden oder wenigſtens die Schamhaftigkeit, dieſen Schutzengel der Keuſchheit, verletzen. Das negative Mittel gegen die Ausſchweifungen dieſes Triebes bleibt immer die Verhinderung der Urſachen, z. B. der unordentlichen Diät, der Romanenlektüre, der ſchlechten Geſellſchaften: und das poſitive iſt das Gefühl der Würde mit vorſichtiger Belehrung und Aufſicht, ohne Mißtrauen zu beweiſen. Die Geiſtesbildung, die Schönheit der Natur und der Kunſt, die Freundſchaft und endlich edle Geſchlechtstriebe verbunden mit angemeſſenen körperlichen Anſtrengungen ſind die Hauptmittel der Erziehung für die reifende Jugend.

Auch iſt es keineswegs gleichgültig, ob eine öffentliche Schule, oder das Haus der Unterrichtsort iſt, und ob die jungen Leute allein, oder in Geſellſchaft lernen. Daß man dabey auf das Lernen als die Hauptſache ſieht, iſt eine noch ſehr allgemeine aber unverzeihliche Beſchränktheit. Die Erziehung macht bald dieſes bald jenes nöthig, durchaus aber ſollte man Mädchen ſoviel möglich in dem Hauſe erziehen, und ſo wenig als möglich öffentlich zur Schau ſtellen. Wenn dieſes nicht

der reinen Weiblichkeit zuwider iſt, und die Eitelkeit überwiegend macht, ſo weiß ich nicht was ſonſt. Mädchenſchulen ſind, auf das gelindeſte betrachtet, ein nothwendiges Uebel.

Unarten. Verbildungen. Verdorbenheiten.

§. 62.

Die Unarten ſind die einſeitigen Richtungen, der Beſtimmung zuwider, welche in böſe Gewohnheiten übergehen. Da nur durch Erziehung die Humanität hervorgebracht wird, ſo treibt die ſich ſelbſt überlaſſene Natur die Unarten hervor. Sie ſind der Kindheit eigen und machen der Erziehung unaufhörlich Noth, ſo daß in ihnen ein radicales Verderben der menſchlichen Natur erſcheint. Aber erſt durch Mangel der wahren Bildung treten ſie ganz hervor, verwachſen mit dem Naturell, und werden immer bedeutender, ſo wie der junge Menſch älter wird. Das Hauptmittel gegen dieſelben iſt, daß man zur richtigen Erziehung einlenkt, dabey aber insbeſondere die hervordringende Einſeitigkeit theils durch ein Gegengewicht zurückzuziehen, theils durch Widerſtand zurückzudrücken ſucht. Da die Tugend die Indifferenz zwiſchen zweyen Einſeitigkeiten iſt, ſo ſtehen jeder Tugend der Kindheit zwey Unarten zur Seite,

welche zwey Reihen bilden, die weiterhin mit Laſtern endigen und ſo den inneren (auch oft den äußeren) Menſchen in eine Caricatur hintreiben. Sie ſind Richtungen und Gewohnheiten, alſo nicht jede einzelne unziemlich Aeußerung iſt eine Unart, ob ſie gleich durch Wiederhohlung dazu werden kann.

§. 63.

Der Tugend überhaupt, als dem edlen Streben der Menſchenkraft, ſtehen zwey Grundunarten zur Seite, beyde aus der radicalen Trägheit (Sinnlichkeit) hervorgehend: eine negative Sinnlichkeit (Trägheit) im engern Sinne, und eine poſitive — Bosheit, (wie man dieſes Wort von Kindern braucht) was nemlich als das der Liebe entgegen wirkende Prinzip, der Keim des Haſſes, in dem ſich entwickelnden Menſchen gedacht wird. Da nun der Menſch weder als Thier noch als Teufel ſich entwickelt, ſo können jene zur Beſtialität und dieſe zur Teufeley hinführenden Unarten nicht ſo leicht als bleibende Richtungen wie die andern vorkommen, aber ſie ſind deſto traurigere Erſcheinungen, und meiſt das Werk einer äußerlichen Verderbung. Aber ſie zeigen ſich gemildert in dem Egoiſmus (Selbſtſucht, Eigenliebe), welches ſich daher leicht mit dem Streben ſo verbindet, daß es ihm den Schein der Tugend giebt; und hieraus giebt es ebenfalls eine negative und eine poſitive Richtung, nemlich Eitelkeit und Stolz. Dem Fleiße ſteht zur Seite: negativ die Faulheit, poſitiv die

Zerſtreuungsſucht; dem frommen Sinne: negativ der Eigenſinn, poſitiv der Eigenwille; dem Frohſinne: negativ der Trübſinn, poſitiv der Leichtſinn. — Alſo bilden ſich hieraus 10 Reihen von Unarten.

Aus dem Ganzen unſerer Lehre wird es klar ſeyn, daß das Negative der Kraft in ihrem edlen Streben als etwas Vortrefliches durchaus unterſchieden werden muß von dem Negativen dieſes Strebens ſelbſt, oder wie es Grundb. §. 11. ausgedrückt iſt, von dem Negativen der Kraft als dem böſen Prinzip. — Eine genauere Entwickelung der Tugenden und Laſter gehört übrigens in die Ethik. Sie iſt uns ſehr durch die Sprache erſchwert. Daß die Tugend nur die Durchdringung der Kraft in ihrer Indifferenz (die Erſcheinung des Göttlichen in der reinſten Harmonie des menſchlichen Gemüths), nicht aber eine überall in dem Weltlichen vorkommende Entzweyung ſey, iſt ebenfalls aus dem Ganzen klar. Folglich können ſich auch die zwey entgegengeſetzten Unarten in einem Gemüthe befinden, und die in der Mitte liegende Tugend fehlt alsdann nur um deſto mehr.

§. 64.

1) Unarten der Sinnlichkeit. Unmäßigkeit und Unordnung im Eſſen — Naſchhaftigkeit, Gefräßigkeit, Unenthaltſamkeit im Trinken und überhaupt unordentliche Reize des Geſchlechtstriebes — Ausſchweifungen der Unzucht, auch des Trunkes, ꝛc. — Schamloſigkeit — Niederträchtigkeit. Unordentliche

Diät, Langeweile, Reizungen, Befriedigung ſind die Urſachen; Beſchäftigung der oberen Sinne, Lernen, Bewegung, Arbeit, unſchuldige Freuden — das Gegengewicht; Verſagung, Entwöhnung durch das Selbſtgefühl, ſelbſt vermittelſt der Strafen — die poſitiven Gegenmittel.

2) Unarten der Bosheit. Unfreundlichkeit — verdrüßliches Weſen — Zurückziehen von der Geſellſchaft — Malice — Neid — Schadenfreude — Tücke — Grauſamkeit, Menſchenfeindlichkeit.

Urſachen: Unfreundliche Behandlung, bösartige Neckereyen, Gewöhnung an ſolche Empfindungen, welche das Mitgefühl abſtumpfen, Mangel an liebevoller und gerechter Behandlung, Zurückſtoßen, Spott, übertriebene Härte und dgl.

Negat. Gegenmittel: freundliche, liebevolle, achtungsvolle Behandlung, gutartige Geſpielen, Gewöhnung an die Gefühle der Sympathie.

Poſit. Gegenm. Ernſt der ſtrengen Gerechtigtigkeit, Aufzeigung abſchreckender Folgen und Beyſpiele, Strafen, (z. B. Entfernung aus der liebenden Familie auf eine Zeitlang).

§. 65.

Die beyden Reihen der Unarten in Beziehung auf den Fleiß:

3) Unarten der Faulheit. Mangel an Aufmerkſamkeit — Hang zur Unthätigkeit — Unluſt an Bewegung

und im Lernen, oft auch etwas Ungeberdiges, Plumpes, Schläfriges in dem Körper — geiſtloſer Müſſiggang.

Urſachen: Mangel an Erregung und Beſchäftigung (des Sehens, Hörens, Laufens, ꝛc.) ſchlechter Unterricht, böſes Beyſpiel, Bedienenlaſſen (überhaupt iſt nichts gefährlicher für die Jugend als die Dienſtboten), Rohheit, ꝛc. Neg. Gegenm. Methodiſche Bildung und Beyſpiele der Thätigkeit umher, Aufmunterung zu Leibesübungen, z. B. durch Spiele, Belohnungen des Fleißes, ꝛc. Poſ. Gegenm. Verſagung der Bedürfniſſe, endlich auch verächtliche Behandlung und körperliche Züchtigungen.

4) Der Zerſtreuungsſucht. Unaufmerkſamkeit im Sehen und Hören — Unſtetigkeit im Thun — Hang zu Zerſtreuung im Arbeiten und Spielen — Spielſucht, ꝛc.

Urſachen: Mangel der Uebung in der Aufmerkſamkeit und in der anhaltenden Arbeit, zu viel Herumſpringen oder gar Tändeln, Verleiden der Arbeit, indem man zu viel und der Natur der Jugend zuwider etwas Vollendetes verlangt, oder auch das Spielen verſagt. Neg. Gegenm. Methodiſche Gewöhnung und Erhebung des Selbſtgefühls bey vollendeter Arbeit, dabey Zurückhaltung von Zerſtreuungen aber die

Freuden der Erhohlung nach der verlangten Anſtrengung, Genuß der Freuden über erworbene Geſchicklichkeiten, ꝛc. Poſ. Gegenm. Strenge Aufgaben mit Verſagungen (z. B. das Mädchen muß erſt ſeine Zeit bey dem Stricken zubringen), beſonders Verſagungen der Freyheit und des Eſſens vor Vollendung der Aufgabe, die aber angemeſſen ſeyn muß. Ernſte Strafen auf Spiele, die gänzlich unterſagt ſind, wozu durchaus das Kartenſpiel und ähnliche gehören.

§. 66.

Die beyden Reihen in Beziehung auf den frommen Sinn.

5) Unarten des Eigenſinnes. Unartiges Schreyen — Verdroſſenheit — Uebellaune — Murrſinn — Ungehorſam und Unachtſamkeit bey Gründen — Kaltſinn — Halsſtarrigkeit, ꝛc.

Urſachen: Nachgiebigkeit von frühem an, indem die Eltern das Kind gewöhnen über ſie zu herrſchen, liebloſe Behandlung, Eigenſinn und Tyranney der Erzieher ſelbſt, ꝛc. Neg. Gegenm. Gewöhnung an Ordnung (z. B. von frühem an in dem Waſchen), Befriedigung der wahren Bedürfniſſe und Nichtachtung des unartigen Schreyens, dabey Beweiſe der Gefälligkeit

und Liebe, aber in allem feſte Behandlung. — Poſ. Gegenm. Entgegenſetzung eines feſten Sinnes, Verſagung des Angenehmen einer freundlichen Umgebung, Nichtachtung der Laune, dabey nach Umſtånden noch ernſte Zůchtigungen.

6) Des Eigenwillens. Ungeberdiges Schreyen — Rechthaberey — Trotz — Widerſpenſtigkeit — Zorn — Um-ſich-ſchlagen — Widerſetzlichkeit — Deſpotismus.

Urſachen: Wie jene, dabey auch allzu wenig Geſtatten der Freyheit, und Verlangen eines zu ſtrengen Gehorſams, (im letzteren Falle verbindet ſich gern Tůcke mit dem Eigenwillen). Neg. und poſ. Gegenm. wie oben, nur meiſt noch ſtrengerer Ernſt.

§. 67.

Die beyden Reihen in Beziehung auf den Frohſinn.

7) Unarten des Trůbſinnes. Schreckhaftes Weſen — Aengſtlichkeit — Furchtſamkeit — Eigennutz — Sorgen und Klagen — Verdruß ůber Gott und die Welt — Bitterkeit — Feigheit.

Urſachen: Aengſtliche Behandlung und Verweichlichung, liebloſes Niederſchlagen der Frőhlichkeit und der Kraft, ꝛc. Neg. Gegenm. Bildung des Kőrpers und Verſtandes mit Aufmunterung des Selbſtgefůhls im Unternehmen

und Ausharren, fröhliche Geſellſchaft, freundliche Umgebung, ꝛc. Poſ. Gegenm. Nichtachtung des Trübſinnes, Verſagung des Freudengenuſſes, aber Vorſicht bey den Strafen um nicht noch mehr zu ängſtigen, überhaupt nur allmählige Entwöhnung der Furcht und des Erſchreckens.

8) Unarten des Leichtſinnes. Unachtſamkeit — Flatterhaftigkeit — Vergeßlichkeit — Hingebung an die Eindrücke — Unbeſonnenheit — Verführenlaſſen — Leichtfertigkeit — Charakterloſigkeit.

Urſachen: Man beſchäftigt ſich zu wenig mit dem Kinde, oder behandelt es ſelbſt leichtſinnig, oder läßt es nichts ſelbſt thun (ein häufiger Fehler der Mütter bey den Töchtern), oder vernachläßigt die Bildung des jungen Menſchen — zu viel Nachſicht — zu wenig Aufſicht, ꝛc. Neg. Gegenm. Uebung des Gehörſinnes im Aufmerken, wie auch des Gedächtniſſes, des Nachdenkens, der ernſten und geordneten Thätigkeit bis zur Erreichung des Zwecks. Poſ. Gegenm. Man laſſe die Folgen des Leichtſinnes vom früheſten an mit aller Strenge empfinden, und füge auch wohl ſtrenge Züchtigungen hinzu.

§. 68.

Die Unarten des Egoiſmus.

9) Der Eitelkeit. Das Kind gefällt ſich in ſeinem Thun und Seyn, und iſt gerne etwas um andern zu gefallen — Hang zum Putz — Repräſentation — Geſchmackloſigkeit — Ziererey — Gefallſucht — Koketterie — Modeſucht — Hang zu Luſtbarkeiten — Fadheit — Leerheit.

Urſachen: Mangel an wahrer Bildung und an Erweckung des Geſchmacks an dem Wahren Schönen und Guten, eitle Geſpielen, Bewunderung von Seiten der Eltern und anderer Menſchen, (die öffentliche Auszeichnung durch Prämien u. dgl. iſt daher immer etwas Mislisches) weltliches Leben umher, aber auch zu viel erregte Begierde nach Putz u. dgl. ohne ſie zu befriedigen, ꝛc. — Neg. Gegenm. Gewöhnung an ſolide Beſchäftigung, wahre Bildung, edles Selbſtgefühl, Achtung der Menſchen umher nach ihrem wahren Werthe. Poſ. Gegenm. Verächtliche Behandlung in einzelnen Fällen, Verſagung des Putzes, ꝛc. wohl ſelten Spott.

10) Des Stolzes. Einbildung auf ſich und ſein Thun — Kälte gegen Andere, wohl gar Verachtung — Prätenſionen — Ungefälligkeit — Beſtehen auf ſeinem Rechte — Zankſucht — Grobheit — Unverſchämtheit — Ehrgeiz — Hochmuth.

Urſachen: Die Eltern machen zu viel aus dem Kinde, es fühlt nicht genug oder auch zu unangenehm ſeine Abhängigkeit von andern; man

ſpornt den Ehrgeiz an im Lernen, oder man drückt das Ehrgefühl zurück und wirft den jungen Menſchen ganz auf ſich ſelbſt hin, ꝛc. Neg. Gegenm. Erhebung des edlen Selbſtgefühls und Gewöhnung zur Freude an der Sache ſelbſt, zur Gefälligkeit, zum Umgange mit edler Geſellſchaft, ꝛc. Poſ. Gegenm. Strenges Fühlenlaſſen der Unwürdigkeit; unter Umſtänden verächtliche Behandlung, ſeltener Spott.

§. 69.

Da ſich dieſe Unarten vielfach unter einander vereinigen und ſo immer wieder andere erzeugen, ſo laſſen ſich hier noch weniger ſcharfe Granzen der Abtheilung ziehen und die Begriffe beſtimmen, als bey den Naturgegenſtänden; daher bleibt immer etwas Rhapſodiſches in dieſer Aufſtellung. Daß auf das Geſchlecht und auf das Naturell Rückſicht genommen werden muß, verſteht ſich von ſelbſt; ſo z. B. iſt die Feigheit und Eitelkeit bey dem Knaben eine ſchlimmere Unart als bey dem Mädchen, dagegen ſtolze Kälte und Unmäßigkeit bey dem Mädchen ſchlimmer. Das zornige Weſen einer ruhigen Natur iſt eine traurigere Erſcheinung als wenn es ſich in einer lebhaften findet. Die Behandlungsarten laſſen ſich daher weniger in Regeln bringen, als durch ein praktiſches Talent im vorkommenden Falle auffinden.

§. 70.

Die Verbildungen ſind das Werk theils einer falſchen Richtung theils eines falſchen Verfahrens in der Bildung. Sie zeigen ſich insbeſondere gegen das Ende der Jugend und am meiſten bey dem weiblichen Geſchlechte (§. 52.). Aus dem Obigen (§. 59. fg.) laſſen ſie ſich leicht erkennen. Das Hauptmittel dagegen iſt, ſie in ihrer Lächerlichkeit zu zeigen, und wenn zutrauliche Zurechtweiſung nichts mehr hilft, Perſiflage und Satire; im Wiſſenſchaftlichen die Sokratiſche Ironie.

§. 71.

Die Verdorbenheiten entſtehen aus den Unarten, und zwar theils aus dem Menſchen ſelbſt, theils durch Verführung; ſie ſind Entartungen. In einer Behandlung der Züchtlinge kann eigentlich die Rede von denſelben ſeyn, weniger aber in einer Behandlung der Zöglinge; denn ſo wie die Störungen der phyſiſchen Geſundheit für den Arzt gehört, ſo gehören die Verdorbenheiten der ethiſchen für eine Polizeyanſtalt. Hier nur von zweyen, weil ſie häufig genug vorkommen.

1) Die Lügenhaftigkeit. Sie liegt nicht in der Natur, aber auch die beſſeren Kinder verfallen leicht augenblicklich auf Lügen, wenn man ſie dazu reizt, (beſonders bey einer lebhaften Einbildungskraft), aber ſie kommen auch leicht davon zurück, und erſt in Verbindung mit andern Unarten, beſonders des Ego-

iſmus wurzelt das Lügen als eine Gewohnheit ein; und ſo entſteht Falſchheit, Gleißnerey u. dgl. Die Hauptmittel dagegen ſind: Gradheit, Achtung der Wahrheit, Einflößung des Zutrauens.

2) Die Unkeuſchheit. Das Hauptmittel dagegen iſt außer der Verwahrung gegen die Reize, die Erregung des edlen Selbſtgefühls. Je reiner die Phantaſie erhalten, und je mehr das Gefühl der Würde erhoben wird, um deſto mehr iſt gegen dieſe Laſter geſorgt; außerdem helfen alle Vorſtellungen von üblen Folgen, ſelbſt gewaltſame Veranſtaltungen, wie die Erfahrung lehrt, ſehr wenig.

§. 72.

Mit Beendigung der Kindheit muß das Wichtigſte der Erziehung geſchehen ſeyn, weil alsdann das Naturell entwickelt iſt, und die Tugenden ſo wie die Unarten ſich ſchon beſtimmt angelegt haben. Auch hat mit der Entſcheidung des Selbſtbewußtſeyns ſich der Charakter ſeiner Richtung nach entſchieden. Alles Uebrige iſt nur mehr weitere Ausbildung, und was vor dem 4ten längſtens vor dem 8ten Lebensjahre verwahrloſet iſt, wird nie ganz wieder gut gemacht. Aber erſt mit der Vollendung der Jugend kann ſich ganz die Vortreflichkeit der Erziehung darlegen.

Da der Menſch durch die Vernunft zum vernünftigen Weſen gebildet wird, ſo iſt der Unterricht durch Lehre ein großer und nothwendiger Theil der Erziehung.

Unterrichtslehre.

Erſtes Kapitel.

Begriff der Unterrichtslehre oder Didaktik.

§. 1.

Unterrichten heißt einer geiſtigen Kraft in ihrem Hervortreiben eine beſtimmte Richtung geben; dieſes Wort wird aber eigentlich gebraucht, um damit ein Geſchäfte zu bezeichnen, welches ein Menſch bey dem andern zu dieſem Zwecke unternimmt, und zwar nach der in der menſchlichen Natur liegenden Mittheilſamkeit.

§. 2.

Humanität der Ausdruck des Höheren in dem Menſchen, oder beſtimmter, der Ausdruck ſeiner geiſtigen Gemeinſchaft, und noch beſtimmter ſeines geiſtigen Umgangs mit ſeines Gleichen, iſt das, worin alle Bildung erſcheint und ihre Aechtheit beurkundet. So gewiß nun die Bildung überhaupt und der Unterricht insbeſondere die Entwickelung

des Höheren in dem Menſchen, alſo in der Entwickelung der ganzen Menſchenkraft, zum Ziele hat, ſo gewiß iſt ſowohl die Materie als die Form des Unterrichts gegründet in der Humanität.

§. 3.

Die Mittheilſamkeit iſt ein geiſtiges Erregen oder ein Erregtwerden im Verhältniß mit einer andern Perſon. Dieſe Wirkung iſt entweder einſeitig oder wechſelſeitig. Stehen ſich die beyden Perſonen in der geiſtigen Wechſelerregung gleich, ſo iſt die aus dieſem Conflicte zweyer Kräfte hervorgehende Bildung einer jeden einzelnen die der Freundſchaft. Das Empfangen und Geben iſt völlig gegenſeitig; das Poſitive und Negative der Production und Evolution iſt in jedem innigſt vereinigt; und dieſe Wechſelwirkung in ihrer beſtimmteſten Geſtalt iſt das Geſpräch.

§. 4.

Die einſeitige Wirkung dagegen iſt diejenige, wobey die eine Perſon höher als die andere ſteht, d. h. die eine mehr geiſtig gebend, die andere mehr geiſtig nehmend ſich verhält; jene giebt dieſe nimmt den Unterricht. Lehrer und Lehrling (Schüler) im allgemeinſten Sinne des Worts.

Dieſes Verhältniß iſt das früheſte und allgemeinſte des Menſchen, weil er ein von einem größeren (geiſtigen) Organiſmus abhängiges Weſen iſt. Das Verhältniß der Familie iſt nemlich allgemeiner als das der Freundſchaft, aber es giebt mehr Kinder als Väter.

§. 5.

Hier aber giebt es zwey Extreme, indem der eine mehr der andere weniger der Erregung durch den Unterricht bedarf. Es läßt ſich nemlich ein Maximum annehmen, nach welchem der Geiſt gar keines Unterrichts zu ſeiner Bildung bedürfte. Dieſes iſt nun entweder ſeine vorzügliche eigene Kraft (Talent, Genialität), oder eine auf ihn einfließende höhere (göttliche) Kraft. Jenes wäre der Autodidaktos, welcher ſich ſelbſt unterrichtet, zu dieſem gehört der Theodidaktos, (Theopneuſtos). Das gewöhnlichſte iſt die Belehrung durch Menſchen. Die Didaktik wird alſo behandelt als Heterodidaxie.

§. 6.

Da keine Wirkung eines Menſchen auf den andern ganz ohne Rückwirkung auf ihn ſelbſt von Seiten des Andern bleibt, ſo giebt es auch kein ſo völlig einſeitiges Verhältniß von Lehrer und Lehrling; im Allgemeinen hat es alſo die Tendenz zum freundſchaftlichen, worin der Lehrer mit dem Lehrlinge lernt.

§. 7.

In der Kraft des Menſchen als einer endlichen Geiſteskraft läßt ſich in Abſicht der Erregung ein innerer Punkt und ein äußerer unterſcheiden. Nach dem erſteren wird ſie gedacht als mit der höheren Geiſterwelt, insbeſondere aber mit der Gottheit in Berührung; der äußere Punkt ihrer

Erregbarkeit iſt ihre weltliche Seite. Nur von der letzteren kann bey dem Unterrichte die Rede ſeyn (§. 5.).

§. 8.

Der Unterricht geht demnach von außen nach innen; der Lehrling empfångt ihn durch ſein weltliches Vermögen, d. h. durch ſein Auffaſſungs- Denk- und Willensvermögen, inwieferne dieſes im Endlichen wirkſam iſt; d. i. durch ſinnliche Vorſtellung und Bewegung. Er geht bis zur Erregung der freyeſten Selbſtthätigkeit in der vollkommenſten Bildung, d. h. bis dahin, wo der Lehrling nicht mehr des Lehrers bedarf und das Höhere unmittelbar in ſich entwickelt, d. h. der Unterricht endigt, wenn alles recht iſt, mit der Begeiſterung.

§. 9.

Bey allem Unterrichten muß ſich der Lehrling etwas gefallen, ſich nach der Abſicht des Lehrers erregen, ſich etwas geben laſſen. Dieſes iſt dem eigenen ungebundenen Hervortreiben zuwider (genirt ſie); es kündigt ſich daher als ein unangenehmes Gefühl an. Dagegen ſucht der Lehrer ſich den Lehrling zu erwerben, er will lehren, ein ſehnendes Gefühl treibt ihn dazu. Die Liebe des Lehrers und des Schülers vermittelt in der Humanität ein freundliches und gedeihliches Verhältniß. Am Ende wird in dem Schüler durch die Begeiſterung und in dem Verhältniſſe mit ſeinem ehemaligen Lehrer durch die Freundſchaft die Aechtheit des Unterrichts bewieſen.

Dieſes giebt ein Ideal für Lehrer und Lehrling als Meiſter und Jünger, wovon das wirkliche Lehren gewöhnlich noch ſo weit entfernt iſt, daß man dieſes hohe Verhältniß kaum ahndet.

§. 10.

Je mehr Paſſivität in dem Lehrling iſt, um deſto williger fügt er ſich zu dem Lehrer, je mehr Activität um deſto mehr Tendenz zum Widerſtreben. Iſt nun der paſſive Lehrling von einer negativen Natur, ſo wird er zwar vieles empfangen, aber wenig in ſich verarbeiten, folglich durchaus nicht zur Begeiſterung gelangen; iſt der active von einer negativen Natur, ſo wird er zu viel zu ſpielen geneigt ſeyn, iſt er von einer poſitiven, ſo wird er lieber ſelbſt produciren, als ſich geben laſſen. Die Activität alſo wie die Paſſivität müſſen beyde durch die Tugend des Lehrlings ſo beſchränkt werden, daß alle Trägheit entfernt iſt, und durchaus Folgſamkeit mit fröhlicher Selbſtthätigkeit in der Aufmerkſamkeit hervortritt. Hier ſchließt die Unterrichtslehre an die Erziehungslehre (im engeren Sinne), und an die Tugendlehre an.

Der genialiſche Menſch widerſtrebt der Natur nach am meiſten dem Unterricht; unterwirft er ſich ihm dennoch, ſo iſt das ein Beweis ſeiner höheren Güte, indem er ſich durch das Geben des Lehrers erregt fühlt, um ſeine Idee auszubilden, alſo das edle Streben durchaus in ihm herrſcht.

§. 11.

Ein Unterricht, welcher blos die Bildung des weltlichen Vermögens zum Ziele hat, iſt der eigentliche Handwerksmäßige; er kennt nichts Höheres als die Brauchbarkeit des Menſchen (den Broddienſt), und indem er ſo den Lehrling auf einer niedern Stufe befeſtigt, iſt er Afterunterricht. Denn die höhere Beſtimmung des Menſchen iſt ſeine Vortreflichkeit an ſich, worauf alle Bildung ausgehen ſoll.

So ſoll der Lehrling allerdings zu einem brauchbaren Menſchen gebildet werden, damit er ein deſto vortreflicherer Menſch ſey; aber auch in der Anführung zum Handwerksmäßigen muß das Streben zum Freyen und Edlen hindurchblicken.

§. 12.

Die Didaktik hat zum Inhalt ſowohl die Materie als die Form des Unterrichts; letzteres iſt die Methodik.

§. 13.

Was durch den Unterricht bewirkt werden ſoll, iſt zwiefach; theils wird nehmlich dem Menſchen Stoff gegeben, welchen er bearbeitet und ſich aneignet, theils wird ſeine Kraft beſtimmt, den Stoff gut zu verarbeiten. Jenes iſt der materiale, dieſes der formale Unterricht. Beydes gehört aber zu der Materie des Unterrichts.

z. B. das Muſikſtück welches gelernt wird, und die Geſchicklichkeit jedes Stück gut vorzutragen; die Kenntniß einer Geſchichte, und die Uebung des Gedächtniſſes eine Geſchichte leicht zu faſſen.

§. 14.

Dieſes iſt eine bloße Scheidung in Begriffen zum Behufe der Lehre, in der Wirklichkeit ſoll der materiale und formale Unterricht jedesmal zuſammen fallen, und beydes nie ganz getrennt ſeyn. Denn die Form kann nur an irgend einem Stoffe ſtatt finden, und ein Stoff iſt immer der ſchicklichſte, den der Lehrer alſo wählen ſoll. So giebt es umgekehrt auch keinen Stoff für den Geiſt, wenn dieſer ihn nicht durch eigene Kraft aufnimmt, d. h. wobey er ſich nicht formal übt.

§. 15.

Die Wiſſenſchaft der Didaktik behandelt indeſſen erſt den formalen Unterricht an ſich, um alsdann mit dieſen Vorkenntniſſen den materialen, ſo wie er in der Wirklichkeit vorkommen ſoll, darzuſtellen.

§. 16.

Nach ſeinem formalen Theile wird der Unterricht betrachtet als ſich hinwendend zunächſt an die Empfindungs- und Bewegungskraft des Lehrlings um ſie überhaupt zu bilden, d. h. dieſe beyden Hauptrichtungen der Menſchenkraft zum Zwecke der Humanität zu üben. Allſeitige Er-

regung zur harmoniſchen Entwickelung derſelben, und darin zum Streben nach dem Höheren, das iſt demnach der wahre formale Unterricht.

§. 17.

In dieſer formalen Hinſicht bezeichnen wir den Unterricht zur Bildung der Leibeskraft mit dem Worte Gymnaſtik, und den der Geiſteskraft mit dem alſo beſtimmten Worte Geiſtesbildung, (Muſik bey den Griechen nach einer ſehr wohl gegründeten, aber bis hieher durchaus vernachläßigten Eintheilung; ſo bey Plutarchos).

Beyde ſollen ſo nebeneinander beſtehen, daß die Geiſtesbildung die höchſte ſey; nur dann iſt der Unterricht Humanitätsbildung.

§. 18.

Die Geiſtesbildung begreift unter ſich die Mathetik und Technik. Erſtere die Lehre von der Bewirkung des Auffaſſens, die letztere von der Bewirkung des Ausübens durch den Unterricht. Der mathetiſche Unterricht wendet ſich zunächſt an die Aufmerkſamkeit, und hierbey kommt es darauf an: 1) daß das Gegebene aufgefaßt werde, und zwar a) mit dem Sinne (niedere) Aeſthetik; b) mit dem Denken, — Logiſtik; 2) daß es geiſtig eingebildet werde; a) zu dem freyen Reproduciren (Mnemonik); b) zu dem freyen Produciren — Uebung der Phantaſie. Die Sinnenwahrnehmung und Gedächtnißübung beſchäftigt das Achten, die Denk- und Phantaſieübung die innere Rich-

tung der Aufmerkſamkeit. Nur in der Verbindung von jenen beyden mit dieſen beyden beſteht alſo der wahre formale Unterricht. Da nun ohne das Behalten das Auffaſſen ſich immer wieder vernichtet, ſo muß auch dieſes beyde vereinigt ſeyn, wenn der Geiſt etwas gewinnen ſoll. Und da der Sinn erſt durch das Denken etwas Geiſtiges giebt, dieſes aber ohne die Phantaſie kaum blos Verſtandes- aber noch nicht Vernunftbegriff wird, ſo darf auch die Uebung der Phantaſie bey der logiſtiſchen nicht fehlen. Die Verbindung von dieſem zuſammen giebt demnach die wahre Geiſtesbildung.

§. 19.

Das Materiale der Körper- und Geiſtesbildung kann nur aus der Beſtimmung des Menſchen, theils in ſeinem Verhältniß zu der jetzigen Weltlage, theils in ſeinem Fortgehen zum Höheren erkannt werden. Da nun nach der jetzigen Lage der Dinge ſehr vielerley zu lernen iſt, welches alles zuſammen durchaus nicht jeder Gebildete lernen kann, und da man noch lange nicht die Vereinfachung und Vereinigung aller Unterrichtsgegenſtände ſo weit gefunden hat, daß eine Perſon für alles unterrichtet werden könnte, ſo bleibt immer noch die Vertheilung der Fächer und Stände nothwendig, und eben ſo nöthig die frühzeitige Rückſicht auf beydes bey dem Lehrling.

§. 20.

Die Methodik zeigt die ſtetige Verbindung des forma-

len und materiellen Unterrichts ſowohl im Einzelnen, als im Ganzen.

§. 21.

Die niedere Aeſthetik bildet den Geiſt zum guten Auffaſſen durch den Sinn mit beſtändiger Beziehung auf das Verſtehen, Behalten, und Fortbilden, d. h. ſie übt das Anſchauungsvermögen und zwar durch die Gewöhnung; 1) den reinen Sinneneindruck; 2) den wahren Begriff; 3) das rechte Wort innigſt zu vereinigen. Nur in dieſer innigſten Vereinigung erzeugt ſich das Geiſtige.

Hierher gehört Peſtalozzis Anſchauungskunſt, beſonders der Maaßverhältniſſe.

§. 22.

Die Logiſtik iſt die Uebung des Denkens, d. h. theils des Rechnens (als der formalen Uebung der in allem Denken vorkommenden Syntheſis und Analyſis), theils des Urtheilens, (als der Beziehung des Begriffes als Verſtandesform auf die Anſchauung und umgekehrt). Sie iſt zugleich Uebung der Urtheilskraft und der Vollkommenheiten derſelben, nemlich des Witzes (in der geübten Syntheſis bey der Beurtheilung) und des Scharfſinnes (in der geübten Analyſis bey der Beurtheilung), beydes aber erſt durch die hinzukommende Thätigkeit der Phantaſie.

Die erſtere formale Verſtandesübung, die Logiſtik im engeren Sinne, iſt zuerſt von Peſtalozzi ganz als ſolche behandelt worden, nachdem die deutſchen Pädagogen

und Katecheten wie Baſedow, Wolke, Gräff, Dolz, (wie auch der ſchweizer. Verf. der Fragen an Kinder, Irminger) u. a. die zweyte als die eigentlich logiſche zu einer bedeutenden Vollkommenheit gebracht haben.

§. 23.

Die Mnemonik übt das Gedächtniß, d. i. das Vermögen das Gedachte wiederhohlt als Gedachtes wieder zu denken. Dieſe Uebung beſteht aus einem Zwiefachen, nemlich des Einprägens zum Behalten (Retention), und der beliebigen Erinnerung (Reproduction).

Das Gedachte können innere Sinnenanſchauungen und Begebenheiten ſeyn. Für das Hiſtoriſche iſt die Mnemonik durchaus nöthig, folglich iſt ſie für die Geiſtesbildung eben ſo nöthig als die Logiſtik. Die Alten waren von ihrem Werthe ſo überzeugt, daß ſie eine künſtliche cultivirten, wovon Simonides der Erfinder geweſen ſeyn ſoll. Sie iſt in neueren Zeiten wieder bearbeitet worden, beſonders von Schenckel, und nunmehr von Frh. v. Aretin, Klüber, Käſtner.

§. 24.

Die Phantaſiebildung iſt eine Uebung zum geiſtigen Fortbilden des Aufgefaßten, alſo eine Uebung der productiven Einbildungskraft in Beziehung auf den erhaltenen Sinneneindruck und auf den Begriff; in beydem ſtrebt die Phantaſie zum Unendlichen, durch ſie wird die Geiſtesthätigkeit eine völlig freye, welche Gefühle und Gedanken bildet, der Verſtand wird Vernunft.

Es läßt ſich allerdings in dieſer Reihe eine Phantaſiaſtik denken, welche nur durch das bisherige Verkennen und und öftere Misbrauchen dieſes bildenden Vermögens verkannt oder wenigſtens für unnütz gehalten werden könnte.

§. 25.

Soll die Aufmerkſamkeit in dem Lernen und für das Lernen geübt und überhaupt der Geiſt gebildet werden, ſo muß jenes Vierfache des formalen Unterrichts verbunden ſeyn (§. 18.); die einſeitige Behandlung (z. B. des Gedächtniſſes oder der Phantaſie) könnte unter Umſtänden viel nachtheiliger ſeyn, als gar keine. Der wahre Unterricht kann daher nur in der genaueſten Vereinigung beſtehen, und in jeder einzelnen dieſer vier Uebungen iſt er nur inſoferne bildend für den Geiſt, als er ſich auf jede andere bezieht, und als überhaupt in jeder die zum Grunde liegende allgemeine Geiſtesthätigkeit erregt und gebildet wird.

Hieraus iſt begreiflich, warum auch die beſten der bisherigen Lehrweiſen Nachtheile der Einſeitigkeit hatten. Erſt wann der Vereinigungspunkt gefunden iſt, können wir ein vollendetes, formales, d. i. wahres Unterrichtsweſen erhalten. Dieſem Ideale müſſen wir uns annähern.

§. 26.

Die niedere äſthetiſche Bildung giebt Anſchauungen, die logiſtiſche Begriffe, die mnemoniſche Kenntniſſe, die der Phantaſie Gefühle und Gedanken; die erſte mit der zwey=

ten anſchauliche Begriffe, und beyde mit der dritten geben Sachkenntniſſe (Realien), die drey mit der Phantaſie Einſichten.

Das bisherige Unterrichtsweſen ſtellt Beyſpiele genug von Einſeitigkeiten hierin auf. Wie mancher Menſch wurde mehr in blinden Anſchauungen, oder in leeren Begriffen, oder wenn es hoch kam in Realien gebildet, und ſo wurde und wird noch in manchen Lehranſtalten Mühe und Zeit verſchwendet. In dem wahren Zuſtande läßt man die Jugend zu viel in den Sinneneindrücken; ſobald man zu unterrichten anfängt, giebt es Worte und Gedächtnißwerk, hierauf Begriffeſpiel, endlich Realienſucht. Der neueſte Zeitgeiſt bringt Gebrechen anderer Art, nemlich im Phantaſtiſchen. Aber dieſe, ſo wie jede andere Einſeitigkeit verdirbt die Bildung mehr oder weniger zu einem Machwerk.

§. 27.

Die logiſtiſche Bildung mit der äſthetiſchen giebt im Ganzen Gemeinſinn (bons ſens und geſunden Menſchenverſtand); mit der mnemoniſchen giebt ſie Gelehrſamkeit (welche alſo ohne ſonderlichen geſunden Menſchenverſtand ſtatt finden kann); mit der Phantaſie giebt ſie Geiſt (welcher ohne die Sinnenaufmerkſamkeit in Wahnſinn übergeht). Die vereinigte Bildung erhöht die Kraft als Sinn, Verſtand und Vernunft zugleich, eines die negative Bedingung und die poſitive Erhöhung des andern.

Die Griechen zeigen wegen dieſer Vereinigung ſo viel Geſundheit (ὑγιαινειν) der Geiſteskraft. Die ſpätere

Gelehrtenwelt hat den Indifferenzpunkt dieſer Geſundheit verlohren; darum iſt ihr Wechſel zugleich ein Wechſel von Modekrankheiten des Geiſtes, und daher das wehmüthige Sehnen nach dem verlohrenen klaſſiſchen Boden.

§. 28.

In dem Ganzen bildet ſich das Gemůth, d. i. die Harmonie von Seele (als das Niedere des geiſtigen Vermögens gedacht) und Geiſt (des Hӧheren); und ſo gewinnt das Gemůth Innigkeit, Klarheit, Reichthum und Tiefe, und dieſes im Ganzen vereinigt, Fülle. Dieſe Gemůthsfülle iſt des Menſchen innerſte Wahrheit als wahre Bildung von Seiten des Auffaſſungsvermӧgens, — die Vortrefflichkeit des Negativen in dem Geiſte.

Weil dieſes in unſerer bisherigen Lehrkunſt nicht deutlich gedacht wurde, ſo gewann das Gemüth ſo wenig dadurch, daß man in ihr nur den ſogenannten Verſtandesmenſchen erwarten konnte. —

§. 29.

Dieſe Harmonie giebt dem Sinne Geſchmack, ſie bildet in dem Denkvermӧgen, (je nachdem nun die Anlage deſſelben mehr für die Syntheſis oder Analyſis iſt), den Witz und den Scharfſinn; der Urtheilskraft giebt ſie zugleich das Tiefeindringende und Erfinderiſche (Tiefſinn und ingenium). Alles dieſes bedarf alſo keiner eigenen Uebung, die von jener ſich abſonderte; es iſt das Reſultat der allſeitigen formalen.

Was bisher für die Bildung des Geſchmacks, Uebung des Witzes gethan wurde, konnte nur rhapſodiſch ſeyn, da der formale Vereinigungspunkt fehlte.

§. 30.

Da aller Unterricht von einem Anknüpfen an das Niedere ausgeht (§. 16.), ſo muß er ſich allerdings in jeder der vier Abtheilungen zunächſt an den Sinn wenden. Nur bey der niederen äſthetiſchen aber iſt die Bildung des Sinnes zunächſt Zweck: bey jeder andern ſoll er von der Aufmerkſamkeit in der Sinnenwahrnehmung ausgehen, und dieſe als Mittel zum Höheren behandeln.

Dieſes hat man unter dem Grundſatze zu verſtehen, daß überall der Unterricht von dem Anſchaulichen ausgehen müſſe. Aber er iſt oft misverſtanden worden; auch überſah man oft, daß es auch innere Anſchauungen giebt.

§. 31.

Der mathetiſche Unterricht wendet ſich durchaus an die Aufmerkſamkeit, als an die entgegen kommende Freythätigkeit in dem Auffaſſen. Er ſteht inſoferne in Wechſelwirkung mit der Erziehung im engeren Sinne. Denn dieſe entwickelt und übt die Aufmerkſamkeit als eine Tugend, und der Unterricht ſetzt ſie voraus und befördert ſie.

So erklärt es ſich, warum keine Lehranſtalt ohne Rückſicht auf ſittliche Bildung ihren Zweck vollkommen erreichen kann. Auch erklärt ſich aus der dunkeln Ahn-

dung dieſes Zuſammenhangs das ewige Schelten und Strafen in vielen Schulen.

§. 32.

Die formale Technik iſt die Lehre von der bildenden Erregung der Darſtellungsgabe (§. 18.). Sie begreift ein Zwiefaches in ſich, 1) die bildende Erregung des Poſitiven der Thätigkeit, d. i. des productiven Triebes; 2) die Bildung der Geſchicklichkeit in dem Darſtellen, d. i. der Talente, (als der Anlage zum geſchickten Darſtellen).

Die Technik für einzelne Lehrgegenſtände (z. B. des Zeichnens) iſt die Anwendung der formalen auf einen gegebenen Stoff. Der Unterricht heißt hier gewöhnlich Anweiſung.

§. 33.

Die bildende Erregung des productiven Triebes ſetzt dieſen Trieb voraus; ſie wirkt zu ſeiner Beförderung 1) negativ, indem ſie alles entfernt, was die Aufmerkſamkeit zerſtreut oder vernichtet und das Gemüth ſtört, und ſo bildet ſie denſelben ſo, daß Luſt und Liebe zu dem Lernen und Gegenwart des Geiſtes daraus hervorgeht; 2) poſitiv, indem ſie zu der Productivität Gelegenheit darbietet und Fleiß, Frohſinn und Folgſamkeit darauf hinlenkt; ſie bewirkt alsdann Fleiß im engeren Sinne.

Die Unterrichtsanſtalten, beſonders für die männliche Jugend, haben gewöhnlich den Hauptfehler, daß ſie die Aufmerkſamkeit mit einem Zwangsrechte fodern, und doch mehr zum paſſiven als activen Zuſtande des Gei-

ſtes gewöhnen. Man ſoll erſt den Durſt zum Wiſſen erregen, alsdann iſt die Sache halb erlernt, und beſſer als ſie ſonſt je erlernt würde.

§. 34.

Die Bildung der Geſchicklichkeit entwickelt 1) das Sprachvermögen; 2) die übrigen Darſtellungsgaben, daß ſie wo möglich als Talente erſcheinen; ſie ſetzt die Naturanlage und Gelehrigkeit voraus. Sie lehrt bey dem erſten theils die Fertigkeit einer guten (und muſikaliſchen) Ausſprache, theils die Geſchicklichkeit die Gedanken und Gefühle richtig und ſchön auszuſprechen; (ſo giebt es auch eine Technik für den Styl und die Poeſie). Bey dem andern lehrt ſie die Fertigkeiten der Hände und Geberden ſowohl an ſich, als auch die Gewandtheit durch dieſelben das Innere geſchickt auszudrücken.

Die Leſe- Zeichnungs- Schreibe- und Muſik-Uebungen gehören theils zu der einen theils zu der andern formalen Technik. Aber man hat ſie bisher nicht genug als ſolche und nicht in der gehörigen Verbindung behandelt; dadurch mußte die Productivität überhaupt, Luſt und Liebe, Fleiß und Talent mehr oder weniger leiden.

§. 35.

Die techniſche Bildung hilft zur Vortreflichkeit des Poſitiven in dem Geiſte. Von der mathetiſchen wird die Begeiſterung erweckt (§. 8. u. 30.) von der techniſchen befruchtet. Nur in der Vereinigung beyder wird das Ge-

müth in ſeiner Fülle bildend und ſchaffend, der Menſch im höheren Sinne des Wortes frey, ſeine Bildung vollkommen und zur andern Natur. — Auch dieſer Unterricht ſteht ſo wie der mathetiſche in Wechſelwirkung mit der eigentlichen Erziehung (§. 31.).

Die Unbeholfenheit der Gelehrten, die Kluft zwiſchen Theorie und Praxis, das Manieriren der Künſtler, der wechſelnde Wortdienſt, überhaupt die überwiegende falſche Negativität in der neueren Cultur — dieſes ſind die Folgen der noch immer fortdauernden Gewohnheit jenes in dem Unterrichte zu trennen, was doch die Natur will vereinigt haben.

§. 36.

Da es unmöglich gleichgültig ſeyn kann, wie die Kraft in dem Unterrichte behandelt wird, ſo muß der rechte Punkt und der rechte Grad der Erregung für jeden gegebenen Zweck ausgemittelt werden. Im entgegengeſetzten Falle würde ſie zerſtreut oder abgelenkt, und überſpannt oder verweichlicht werden. Sowohl der einzelne Zweck als die Geſamtbildung würde darunter leiden.

Man hat dieſes zwar immer gefühlt, aber nur der Vereinigungspunkt alles Unterrichts in dem Formalen kann auf den richtigen Weg hinweiſen.

§. 37.

Die Art und Weiſe wie die Aufmerkſamkeit erregt, concentrirt, und zu gehöriger Stärke angeſtrengt werde, da-

mit zunächſt der Gegenſtand des Unterrichts am beſten gefaßt, hierdurch aber im Ganzen eine vollendete Bildung erwirkt werde, heißt Methode. Die Lehre, welche von derſelben handelt, iſt die Methodik (§. 12. u. 36).

So lange man noch von einzelnen Methoden zu ſprechen hat, iſt immer noch nicht diejenige gefunden, welche allein dieſen Namen verdient. Es giebt für alle Lehrgegenſtände nur Eine, welche nur ein verſchiedenes Anſehen nach der Verſchiedenheit des Stoffes erhält.

§. 38.

Die Aufmerkſamkeit iſt gleich ſtark in ihrem äußeren Pole des Hinachtens wie in ihrem Inneren des Einbildens. Die Methode ſoll ihre Thätigkeit in dieſer Indifferenz wirwirken. Hiernach giebt es ein vierfaches Geſetz, nemlich ein poſitives und ein negatives in Beziehung auf das Achten, und eben ſo ein zwiefaches in Beziehung auf das Einbilden. Die beyden erſten müſſen gegen Erſtarrung und Gedankenloſigkeit, die beyden letzteren gegen Zerſtreuung und Verwirrung ſichern.

Ein rhapſodiſches Aufgreifen vieler Regeln der Methode kann nur Materialien liefern, aber zur Idee der einzigen wahren ſelbſt keineswegs hinführen. — Dieſes ſind aber Geſetze für den Lehrer, nicht für den Schüler.

§. 39.

Zuerſt nemlich: der Lehrling ſoll auf den Unterricht Achtung geben, doch ſo, daß die Freyheit ſeines Denkens

dabey nicht leide. Dieß giebt das poſitive Geſetz: Man ſoll ihm während des Unterrichts ſtets etwas aufgeben, worauf er ſeine Achtſamkeit zu verwenden hat; und ein negatives: Man ſoll nicht ſtatt ſeiner thun, was er ſelbſt thun, (denken, erſinnen) kann.

Würde der Lehrling bloß nach dem erſten Geſetze beſchäftigt, ſo würde ſeine Aufmerkſamkeit im Aeußern ſo ſehr überſpannt, daß ein Hinſtarren erfolgte, welches ſich auch öfters in den Augen ausdruckt. Die Nichtbefolgung des letzteren würde ihn zur Gedankenloſigkeit (zum Mechaniſchen) gewöhnen; beydes muß ihn gegen Paſſivität verwahren.

„Achtung gegeben!“ nichts hört man mehr als dieſes Wort in Unterrichtsanſtalten, aber ſelten iſt es, daß der Lehrer dieſes Achtgeben ſo zu feſſeln weiß, wie z. B. eine erzählende Mutter. Eben ſo gewöhnlich iſt es, daß der Lehrer viel ſelbſt ſpricht, was der Schüler ſprechen könnte. Dieſe negative Gewöhnung zum bloßen Achten iſt wohl die Urſache, warum ſo viele Schüler, welche viele Stunden und Jahre in der Schule zubringen, eine gewiſſe Rigidität des Verſtandes erhalten. Die Peſtalozziſche Lehrart iſt in Hinſicht dieſer Geſetze muſterhaft.

§. 40.

Für das andere: Der Lehrling ſoll ſich ſelbſt beſchäftigen, doch ſo daß er ſtetig auf die Aufgabe merke. Das

poſitive Geſetz hiernach: **Man ſoll ihn von dem Leichteren zum Schwereren führen;**

Das negative:

Man ſoll von dem Einfachen zu dem Zuſammengeſetzten übergehen. Leicht iſt nemlich, was die Kraft in ihrem gewöhnlichen Zuſtande bewirkt; ſchwer, wozu ſie ſich anſtrengen muß. Soll man daher auf die Selbſtthätigkeit rechnen, ſo muß man bey dem Leichteren anfangen, denn ſonſt würde mehr das Achtgeben als Einbilden bewirkt, d. h. der Schüler hätte bloß den Schein der inneren Thätigkeit, und ſein Denken beſchäftigte ſich indeſſen mit etwas anderem — er wäre zerſtreut. Einfach iſt das, was ſogleich als Eins aufgefaßt wird, zuſammen geſetzt, was erſt durch mehrfaches Auffaſſen in Eins gebracht wird. Nur das erſtere wird aber durch das Achtgeben aufgefaßt; ohne daß alſo mit dem Einfachen angefangen würde, wäre das Achtgeben bloßer Schein, und der Lehrling wüßte eigentlich nicht recht, was er vor ſich hat, d. h. er wäre verwirrt. Aber fortführen zum Schwereren und Zuſammengeſetzten muß man den Lehrling, damit er alles erlerne und die Aufmerkſamkeit nicht erſchlaffe. Das Schwere wird alsdann ein Leichtes, das Zuſammengeſetzte ein Einfaches, beydes relativ gegen ſeine gewonnene Kraft. Die ſogenannte Erleichterungs- wie die Erſchwerungs-Methode erhalten hierdurch ihre Gränzen, indem immer dem Grade ſeiner Kraft gemäß der Lehrling

beſchäftigt wird, um ihn weder zu überreizen und zu überſpannen noch zu verweichlichen.

Auch in Hinſicht dieſer Geſetze bemerkt man den herrſchenden Fehler, daß der Lehrer ſie vielmehr dem Schüler als ſich ſelbſt giebt. Darum hört gemeiniglich nach der Schule das Lernen auf, oder es gewöhnen ſich die meiſten an eine unordentliche und unruhige Thätigkeit, ohne ihre Aufmerkſamkeit gehörig zu ſpannen und zu concentriren. — Auch hierin beweiſet die Peſtalozziſche Lehrart ihre Vortreflichkeit.

§. 41.

Dieſe vier Geſetze müſſen ſich in der Anwendung beſtändig vereinigen, wenn die Aufmerkſamkeit gehörig zur Bildung beſchäftigt werden ſoll. Jeder Unterricht ſoll hiernach den Lehrling genug beſchäftigen (das Formale des Unterrichtens), und faßlich ſeyn (das Materiale dieſes Geſchäfts). Die Befolgung des einen Geſetzes, wenn ſie nicht pedantiſch und unrichtig ſeyn ſoll, hat die der andern zur Bedingung.

Daher muß der Geiſt der Methode in dem Lehrer liegen, ſonſt iſt alle Befolgung der Regeln ſteif und der Unterricht todt.

§. 42.

Die rechte Methode verbindet das Mathetiſche des Unterrichts mit dem Techniſchen (§. 35). Hierzu muß der Lehrer den Entwickelungsgang des menſchlichen Gemüthes

kennen, um nemlich zu wiſſen, was in der Thätigkeit des Lehrlings das Erſte iſt.

Nichts iſt gewöhnlicher, als daß der Lehrer hierin ſich mit ſeinem Schüler verwechſelt. Was ihm ſelbſt in ſeiner Anſicht das Faßlichſte und Einfachſte iſt, hält er auch gerne für das Erſte in dem Gemüthe des Schülers, wo es ſich doch oft gerade umgekehrt verhält.

§. 43.

Die erſte Thätigkeit, welche in dem Lehrlinge erregt werden ſoll, heißt der Anfangspunkt des Unterrichts. Hiervon muß eine Reihe von Thätigkeiten ausgehen, welche in einer geraden Linie zum Ziele führt; das heißt der Unterricht ſoll gründlich, ſtetig (lückenlos) und bündig (nicht abſchweifend) ſeyn. In dem Anfangspunkte fällt das Geben des Lehrers mit dem Nehmen des Schülers zuſammen. Nun ſoll dieſer ſo gewählt werden, daß der Lehrer aus der Natur des Schülers diejenige Reihe der Thätigkeiten erfolgen ſieht, welche erfolgen ſoll. Er muß alſo gleichſam in die Seele ſeines Lehrlings ſchauen, um ſich ein Bild von ihrem Gange zu entwerfen, hiernach muß er die Thätigkeit anregen, und gleichſam begleiten. Da nun die freye Einbildungkraft in ihrem Spiele leicht abſchweift, ſo muß der Lehrer dieſe immer wieder durch eine neue Anregung, welche wir den Fortſetzungspunkt nennen wollen, einlenken. Je geſchickter der Lehrer, aber auch je gelehriger der Schüler, deſto weniger Fortſetzungspunkte (bey gleichem Stoffe).

Bey dem Thiere iſt die Natur ſelbſt in ihm die Lehrerin (der Inſtinct); daher die Vollkommenheit der Kunſttriebe, und gar kein Unterricht. Dieſer findet indeſſen bey vollkommneren Thieren vermittelſt des Nachahmungstriebes ſchon einigermaßen ſtatt. Das freye Geſchöpf bedarf des Unterrichts am meiſten; ſeine Thätigkeit nimmt immer einen eigenen Gang, den nur die Gottheit durchſchaut. Der genialiſche Menſch wird nun aber von einem höheren Inſtincte geleitet, ſo daß er bey der erſten Anregung ſchon das Ganze hat und das Rechte trifft, gleichſam durch eine Offenbarung. — Aus Obigem iſt auch deutlich, daß es eine Verkehrtheit iſt, den Jugendunterricht Geſprächweiſe ertheilen zu wollen (§. 3.). — Auf die Anfangspunkte hat ſchon Trapp hingewieſen, aber dem Methodiker Peſtalozzi hat man die beſtimmtere Belehrung darüber und über das lückenloſe Fortſchreiten zu verdanken.

§. 44.

Kein Unterricht darf ſpielend ertheilt werden, er bewirkt ſonſt kaum etwas Halbes, weil die Aufmerkſamkeit angeſtrengten Ernſt erfodert (§. 41). Das Spiel iſt aber ein freyes Treiben, wenn man ſich ſelbſt beliebig den Gegenſtand des Achtens und den Grad der Thätigkeit beſtimmt. Es dient daher zur Erhohlung nach der Anſtrengung des Unterrichts, und inſoferne auch zur Wiederhohlung des Erlernten, weil dieſe weniger Anſtrengung koſtet.

Die Erfahrung hat daher auch gelehrt, daß bey dem ſpielenden Unterrichte beyde Zwecke verlohren gehen, und daß Kinder von richtigem Tacte dieſe Tändeley nicht leiden mögen.

§. 45.

Die Methode hat beſonders wegen der Vereinigung des Techniſchen mit dem Mathetiſchen (§. 42.) theils alles zu entfernen, was die Gegenwart des Geiſtes und den guten Willen ſtört, theils Luſt und Liebe und Fleiß zu befördern (§. 32 — 35), und überhaupt negative und poſitive Thätigkeit vereinigt zu unterhalten. Sie läßt alſo keine widrige Reize zu, (wie z. B. Zerſtreuungen und Affecten), ſondern gebraucht die der Kunſt angemeſſene Reizmittel. (Grundb. §. 9.).

Schelten und Strafen iſt nur aus Noth zuläßig; es wirkt Leidenſchaften und Affecten von mancherley Art, Widerwillen und Verdroſſenheit, und ſchadet alſo mehr oder weniger. Aufmunterung und Lob wirken beſſer, nur dürfen ſie nicht auch bis zur Erregung der Leidenſchaften ſteigen. Je weniger das Reizmittel in der Sache ſelbſt und der durch das Lernen erhöheten Kraft liegt, um deſto mehr Scheinlernen. — Hier ein neuer Grund für die Wechſelwirkung des Unterrichts und der Erziehung.

§. 46.

Das ſubjective Mittel des Unterrichtens liegt in dem was die beyden oberen Sinne an dem Lehrer auffaſſen. Der Lehrling ſieht ihm entweder etwas ab, oder hört ihn an, d. h. der Unterricht iſt entweder e x e m p l a r i ſ ch (z. B. das Vorſagen des Wortes, das Vorzeigen des Handgriffes), oder d o c t r i n a l, oder beydes zugleich; inwieferne

er ein objectives Mittel der Sinnenanſchauung vorlegt, (z. B. die Pflanze, die Figur, den Buchſtaben) iſt er (ſinnlich) demonſtrirend. Der doctrinale Unterricht erregt den Schüler, indem er ihm Gedanken durch die Sprache entweder mittheilt oder ablockt. Dieſes letztere geſchieht entweder durch ein gemeinſchaftliches Suchen — heuriſtiſch, oder durch ein Fragen, katechetiſch, (und dieſes theils durch Abfragen theils durch Erfragen); beydes läßt ſich für die Methodik wiſſenſchaftlich ausführen.

Die geſchickte Vertheilung und Verbindung dieſer Unterrichtsformen richtet ſich nach den Lehrgegenſtänden und der Beſchaffenheit des Lehrers. — Die Sokratik iſt eigentlich die Geſchicklichkeit den vermeynten Wiſſer zur Einſicht ſeines Nichtwiſſens und der Wahrheit zu bringen.

§. 47.

Im Anfange ſpricht der Lehrling das meiſte, denn er faßt es ſo beſſer auf, und ſoll dabey ſeine Productivität üben (§. 45.): zuletzt ſpricht der Lehrer am meiſten. Der katechetiſche Unterricht liegt in der Mitte, und geht in den akroamatiſchen, d. i. wo der Lehrling Zuhörer iſt, über. So wird das Geſetz der Methode von dem Leichteren zum Schwereren, nemlich von der Sinnenwahrnehmung bis zu der geordneten Selbſterregung des fortgehenden Denkens genau in dem Ganzen des Unterrichts befolgt.

Das Verfahren, daß man die Kinder von Anfang durch Fragen unterrichten will, erweiſet ſich auch dadurch als naturwidrig, daß die Kinder, wenn ſie anders Luſt und Liebe zum Lernen haben, gewöhnlich die Fragenden ſind.

§. 48.

Der mathetiſche Unterricht iſt aufſteigend von der Anſchauung bis zu dem Bilden der Idee; alſo iſt das Aufſinden des Prinzips und das Schaffen des Syſtems das letzte dieſes Unterrichts. Aber hier fängt der thetiſche an, und dieſer dient alsdann zu der formalen Uebung in dem Studiren.

So iſt es bey dem wiſſenſchaftlichen Unterricht; wird hier der thetiſche früher vor genommen, ſo iſt der ganze lückenhaft. Der Unterricht in Geſchicklichkeiten geht in freye Praxis über.

§. 49.

Der thetiſche Unterricht iſt ſyſtematiſch, d. h. der Lehrling ſtudirt eine Idee, ſo wie ſie ſich in irgend einem Geiſte befindet, um ſich ſelbſt hiernach ſeine Idee zu entwickeln und zu berichtigen. Der Lehrer wird alſo hier ſelbſt inſoferne der Gegenſtand des Lernens. Er hat ſonach nur deutlich ſeine Idee darzulegen, und ſich weiter nicht auf den Entwicklungsgang in dem Gemüthe des Schülers einzulaſſen: ſein Lehren iſt objectiv. Nun trägt er entweder ſchriftlich oder mündlich ſeine Lehre vor. Der mündliche

Vortrag wirkt am meiſten unmittelbar, theils weil das gehörte Wort, beſonders bey dem Anblick des Sprechenden, am ſtärkſten und natürlichſten die Aufmerkſamkeit unterhält, theils weil der Hörende ſich dabey den Gedankengang des Lehrenden, indem er dieſen perſönlich vor ſich hat, ſympathetiſch nachbildet. Daher kann auch dieſer Unterricht leicht in ein Geſpräch übergehen; doch wird die Ausbildung der Idee alsdann mehr wechſelſeitig ſeyn, alſo für den Fall, daß jeder dem andern etwas mitzutheilen hat und inſoferne beyde gleich ſtehen. Das Lernen durch Leſen iſt eine weit ſchwerere Thätigkeit, welche die geübteſte Aufmerkſamkeit vorausſetzt, theils weil hier durch eine zweyte Operation das Schriftzeichen in gehörtes Wort beſtändig zurück verwandelt werden muß, theils weil hier immer die eigene Gedankenreihe des Leſenden von der des Lehrenden abzuſchweifen ſtreben, und weil die ſtetige Feſthaltung der Aufmerkſamkeit fehlt. (Auch denkt ſich ja ſelten der Schriftſteller in die Perſon des mündlich Lehrenden). — Hieraus iſt die ganz eigene Kraft des lebendigen Wortes erklärbar; der Geiſt erſcheint darin unmittelbar dem Geiſte. Auch laſſen ſich hieraus die Regeln eines guten Vortrags herleiten, als eines ſolchen, welcher in dem kürzeſten und klärſten Zuſammenhange, ohne die mindeſte Zerſtreuung der Aufmerkſamkeit, jedoch mit möglichſt allſeitiger Beziehung die Idee darſtellt.

Das frühe Leſen der Jugend mußte alſo Paſſivität, Zerſtreutheit und Verwöhnung gegen das gründliche Studiren zur Folge haben.

§. 50.

Die ſpecielleren Beſtimmungen der Methode ergeben ſich erſt aus dem Gegenſtande, wobey ſie gebraucht wird. Ihre weitere Ausführung in Verbindung mit den Lehrgegenſtänden giebt die angewandte Unterrichtslehre.

Angewandte Unterrichtslehre.

§. 51.

Soll der materiale Unterricht möglichſt formal werden, ſo wird ein ſtetes Zurückführen des Lehrgegenſtandes auf die Thätigkeit des Geiſtes in ſeiner Entwickelung, und umgekehrt eine ſtete Beziehung dieſer Thätigkeiten um ſie gehörig zu entwickeln auf irgend einen Gegenſtand erfodert. Da nun die Methode überall von einem Anfangspunkte ausgehen, d. i. formal gründlich ſeyn ſoll und zugleich ſtetig (§. 43.), aber die Anfänge aller Thätigkeiten und die Continuität ihrer Entwickelung in der Jugend liegen: ſo iſt jeder Unterricht um ſo beſſer, je früher er in der Kindheit formal begründet und je mehr pädagogiſch er iſt. Aller thetiſche Unterricht ſetzt alſo eigentlich einen mathetiſchen voraus. Und da alle Thätigkeiten um ſo weniger geſchieden ſind, je weiter in der Jugend wir zurückgehen, ſo muß der früheſte Unterricht alle Anfangspunkte vereinigen und die einzelnen Zweige erſt nach und nach abtheilen. Dieſer

Dieſer heißt der **Elementarunterricht** (vorzugsweiſe); er iſt ſonach als formaler nicht bloß dynamiſch, ſondern als begründender und ſtetiger auch organiſch.

Auch hierin bezieht ſich die Didaktik durchaus auf die Pädagogik; und dieſe kann uns zeigen, daß es noch immer an einem abſolut elementariſchen Unterricht, folglich noch gar ſehr an einem Organiſmus des Unterrichtsweſens überhaupt fehlt.

§. 52.

Da der elementariſche Unterricht in die frühere Jugend fällt, und die Thätigkeiten derſelben naturgemäß bildet, ſo iſt hier hauptſächlich von der Uebung derſelben, und nur in dieſer Hinſicht von den Materialien die Rede. Er begreift alſo den der niederen äſthetiſchen, der logiſtiſchen, der mnemoniſchen und der Phantaſie-Bildung zugleich mit dem techniſchen (und gymnaſiaſtiſchen); alles in derjenigen Verbindung unter einander, welche die Kraftentwickelung angiebt.

Der Unterricht in dem Aeſthetiſchen.

§. 53.

Das Erſte ſind die Sinnenübungen. Jeder Sinn ſoll bey gutem Zuſtande des Organs möglichſt ſcharf, richtig, leicht und viel auffaſſen; dahin ſollen dieſe Uebungen (in Verbindung mit der Diätetik) wirken. Hier giebt es nun

allerdings außer der von ſelbſt erfolgenden Sinnenthätigkeit eine fördernde abſichtliche Uebung, dieſe iſt theils eine natürliche theils eine künſtliche. Daß dabey ein zwiefach gereizter Zuſtand vermieden werden ſoll, dieſe und mehrere Regeln über die Unterhaltung der Aufmerkſamkeit ergeben ſich aus unſern oben aufgeſtellten pädagogiſchen Grundſätzen. Die Uebungen haben jedesmal eine zwiefache Tendenz, nemlich 1) in Beziehung auf das Object, 2) in Beziehung auf das Subjective der Kraft; welches beydes allerdings vereinigt ſeyn ſoll, und nur hier wegen beſtimmterer Erkenntniß unterſchieden wird.

§. 54.

Uebungen des Geſichtsſinnes.

a) In Hinſicht des Objects.

1) Wahrnehmung. Fixirung eines hellen Punktes, nah und ferne, (z. B. des Lichtes, des leuchtenden Körpers, der Sterne; vorzüglich übend iſt das Aufſuchen der Sterne von der erſten Größe fortgehend bis zur 7ten und 8ten, ja, wie man Beyſpiele weiß, bis zum Erblicken des Jupiterstrabanten, und bis zum Sehen der Venus am Tage). Fixirung der Form, nach den Umrißlinien; zuerſt einfach und in mittlerer Größe, dann zuſammengeſetzt und bald größer bald kleiner; Herausfinden der bekannten Form unter mehreren, (vorzüglich in der Kenntniß der Naturalien beſonders der Gewächſe zu üben).

Unterſcheidung der Farben; vorerſt der Hauptfarben, dann mehr der Nuancirungen (an den Blumen, an dem Regenbogen, etwa auch durch den Paſtell anzugeben); auch des Lichtes und Schattens in den verſchiedenen Graden, (z. B. Mondſchein, Schlagſchatten, Halbſchatten). Fixirung der Körper; zuerſt gehörig nahe, dann in verſchiedenen Entfernungen.

2) Bloß äſthetiſche Anſchauung, Auffaſſung eines Ganzen in der Fläche als Gemählde; erſt des kleineren und gefärbten Gegenſtandes (Blatt, Blume), dann des größeren, (Baum), weiterhin der Partieen (Baumgruppen, Thiere, ꝛc.) und Maſſen (Felſen, Berge, Wolken) endlich der Landſchaft, und nun auch ungefärbt nach dem reinen Contur und der Vertheilung von Licht und Schatten und nach der Perſpective. — Dieſe Uebung lauft parallel, doch um einen Schritt ſpäter, hinter der erſteren der Wahrnehmung (für das Erkennen) her.

b) In Hinſicht des Subjects. Allmählige Gewöhnung ſowohl das helleſte Sonnenlicht zu ertragen, als bey nächtlichem Dunkel etwas zu erkennen, aber in allmähligen Uebergängen; lange Ausdauer im Sehen; Uebung in Höhen, Tiefen, bewegte Maſſen mit feſtem klarem Blicke ohne Schwindel zu ſchauen. Uebungen den ſchnell bewegten Gegenſtand zu erkennen (z. B. den Vogel, die Fingerbewegungen des Muſi-

kers bis zu denen des Taſchenſpielers); Sehen in die Nähe wie in die Ferne, und zwar in leichten Uebergängen.

Hierzu giebt es Veranſtaltungen, z. B. durch Spaziergänge, beſonders auch gegen die Nacht und gegen den Tag hin, durch erregten Wetteifer im Bemerken der Nähe und Ferne, oder des Gegenſtandes (z. B. auf einer ſchwarzen Tafel die weiße Linie), oder der Aehnlichkeit (z. B. einer Abbildung), durch Wiederherſtellung einer verworfenen Ordnung geſehener Gegenſtände. Verbindung mit dem Techniſchen. Man läßt den Gegenſtand ſehen und im Sehen nachmals auch nachdem man ihn geſehen hat, beſchreiben; von dem Einfachen zum Zuſammengeſetzten. Dieſe Uebungen fangen mit dem Auffaſſen und Zeichnen der einfachen Linien an, und endigen mit geographiſchen, topographiſchen und mahleriſchen Darſtellungen.

§. 55.

Uebungen des Gehörſinnes.

a) Objectiv.

1) Wahrnehmung. Aufhorchen auf den Schall nah und ferne; erſt des mittleren, dann des ſtärkeren und ſchwächeren; Vernehmen des Unterſchiedes (z. B. in den Thierſtimmen, im Rauſchen und Säuſeln). Bemerken der Nacheinanderfolge (z. B. im Vogelgeſange). Heraushören der Bekannteren in einem Geräuſche. Erkennen der Richtung des Schal-

les. Unterſcheidung der Töne und Laute, insbeſondere der Sprachlaute, erſt einzelner, dann mehrerer zugleich.

2) Muſikaliſches Hören. Zuerſt Auffaſſung des Zuſammenhangs einzelner, ganzer, dann halber Töne, in der Zeitfolge, alſo der Melodieen, dann zugleich der Töne neben einander, alſo der Harmonieen.

b) Subjectiv. Ausdauer im Anhören, allmählig länger; Gewöhnung an Geräuſch bis zum ungeſtörten Hören, Leſen, Sprechen, Denken in demſelben. Aber auch augenblickliches Vernehmen eines leiſen Geräuſches, ſowohl im Anfangen und Verſchweben des Lautes und der Uebergänge deſſelben, als auch des Lautes, welcher ſchnell vorübergeht.

Hiernach giebt es Uebungsſpiele. Man läßt z. B. mit verbundenen Augen an der Stimme eine Perſon, oder auch die Handlung derſelben an dem Geräuſche (z. B. Schreiben, Federſchneiden) erkennen, oder auch gehörte Laute nach der Ordnung, wie man ſie gehört hat, angeben; ſo läßt man auch aus der Ferne etwas hören. Techniſche Uebungen. Das Nachmachen der Laute und Töne, ſprechend oder ſingend; (das Singen erfodert auch in den mittleren Tönen eine ſtärkere Anſtrengung der Stimme als das Reden); auch erzählt man etwas leiſe, und läßt dieſes wieder erzählen; die Töne kann man auch auf einem muſikaliſchen Inſtrument angeben laſſen.

§. 56.

Uebungen des Geruchſinnes.

a) Objectiv.

Erkennen der Gegenſtände und Geruch, auch endlich der ſchwächeren und entfernteren; Herausfinden des Einzelnen unter mehreren, ſo z. B. der Beſtandtheile. Unterſcheidung der Wohlgerüche, auch der ſchwächeren, hauptſächlich an den Blumen.

b) Subjectiv.

Augenblickliches Empfinden eines leiſen Geruchs in ſeinem Vorübergehen; aber auch allmähliges Gewöhnen, ſtärkere Gerüche ohne Betäubung zu ertragen.

Zur Uebung läßt man mit verbundenen Augen Blumen, oder andere Gegenſtände, am Geruche erkennen. (Da der Geruchſinn mit dem Generationsvermögen in beſonderem Conſens ſteht und mit den Jahren der Mannbarkeit zunimmt, ſo darf er nicht zu frühe, nicht zu viel, und nicht zu ſtark gereizt werden, am wenigſten durch Parfümerien. Bey dem weiblichen Geſchlechte muß er um ſo mehr gegen Ueberreize verwahrt bleiben, da er bey demſelben feiner und ſchärfer zu ſeyn pflegt. Die feineren Wohlgerüche der Gewächſe ſind die naturgemäßeſte Unterhaltung dieſes Sinnes).

§. 57.

Uebungen des Geſchmackſinnes.

a) Objectiv.

Erkennen der Gegenſtände am Geſchmack, beſonders der Gewächſe und Mineralien. Feinere Unterſcheidung z. B. der Obſtſorten, oder des Waſſers durch dieſen Sinn.

b) Subjectiv.

Augenblickliche Empfindung eines unter mehreren vorübergehenden Geſchmacks. Gewöhnung nicht von dem Geſchmackseindruck im Begehren der Speiſen abzuhängen.

Man könnte allenfalls mit verbundenen Augen Obſtſorten erkennen laſſen.

§. 58.

Uebungen des Getaſt- und Gefühlſinnes.

a) Objectiv.

Allmähliges Unterſcheiden der Mittelgrade zwiſchen hart und weich, ſpitz und ſtumpf, ſchwer und leicht; ſo auch des umgebenden Körpers, der Lufttemperatur, des Rauhen und Glatten, und überhaupt der Oberfläche.

b) Subjectiv.

Leichtes Wahrnehmen einer feinen Extremität, z. B. der Wimpern eines Blattes, auch Vorempfindung der atmoſphäriſchen Veränderungen; aber auch Gewöhnung durch das Berühren eines Körpers nicht geſtört zu werden, und in jeder Lufttemperatur auszuhalten.

Es giebt hier mancherley Uebungen, z. B. man läßt erſt die gröberen dann die feineren Gepräge der Münzen durch Betaſten bey verbundenen Augen erkennen; ſo auch die Zahl der Blätter eines Buches zwiſchen den Fingern; das Gewächs durch das Befühlen des Blattes, der Rinde ꝛc.; die Hand oder einen andern Gegenſtand in ſeiner Annäherung gegen das Geſicht. (Nur muß der Kitzel verbannt ſeyn, weil er ein Reizmittel der gröberen Sinnlichkeit iſt).

§. 59.

Die Sinnenentwickelung macht ſchon frühe eine künſtliche Uebung der oberen Sinne möglich, doch iſt vor dem 4ten Jahre wenig zu thun; gegen das 8te hin macht ſie das ernſtliche Lernen des Kindes aus. In dieſer formalen Bildung liegen ſchon eine Menge materialer Kenntniſſe, und zwar hauptſächlich der Naturgegenſtände (insbeſondere aus dem Gewächsreiche). Dieſe ſind alſo auch die erſten Unterrichtsgegenſtände; und hieraus ergiebt ſich der erſte Lehrplan, wie auch die Prüfung des Kindes um ſeine Bildung zu beurtheilen.

§. 60.

Die Uebungen der Sinne ſind allmählig mit einander zu verbinden, und zwar ſo, daß immer poſitive und negative möglichſt gleich geübt werden, insbeſondere Geſicht und Gehör zuſammen. In dem Ganzen ſoll der Sinn des Menſchen überhaupt gebildet werden, d. h. humaniſirt, nemlich ſo, daß Gefühl, Willensbeſtimmung, Verſtand und

Vernunft ſich dadurch harmoniſch entwickeln, (daß der Menſch herzig und verſtändig zugleich werde).

§. 61.

Das Mittel des äſthetiſchen Unterrichts iſt die Sprache, aber hauptſächlich um die Aufmerkſamkeit zu erregen und auf die Empfindung hinzuweiſen, nicht um dieſer (wie gewöhnlich geſchieht) vorzugreifen; aber auch um durch das Wort den Eindruck geiſtig feſtzuhalten. Die Empfindungen der Wahrnehmung ſind am meiſten mit der Sprache zu verbinden, weil ſie zunächſt für das Denkvermögen ſind, weniger die äſthetiſchen im engeren Sinne.

§. 62.

Da aller Unterricht von dem Sinnlichen anfängt (§. 18.), ſo iſt der Sinnenunterricht der erſte und der wichtigſte, ohne ihn iſt aller andere anfangslos und lückenhaft, und führt mehr oder weniger Verbildung mit ſich. Aber er ſoll zum Höheren führen, d. i. den Sinn bilden für Wahrheit, Schönheit, Sittlichkeit und Wohlſeyn. Wird er ganz vernachläßigt, ſo leidet Kopf und Herz des Menſchen mehr oder weniger darunter; es entſteht überall Unwahrheit. Wird er nicht zum Höheren geführt, ſo bleibt der Menſch auf einer niederen Stufe, (wie bey roheren Nationen und bey dem gemeinen Manne unter uns).

§. 63.

Die äſthetiſche Bildung führt zur Wahrheit durch das

Wahrnehmen (material), und durch die Gewöhnung daran (formal); ſie giebt Wahrheiten, und was noch mehr iſt, ſie übt den Sinn für das Wahre überhaupt. Insbeſondere giebt die Uebung des Geſichts Klarheit und Beſtimmtheit für den Verſtand, die des Gehörs Tiefe und Begeiſterung für die Vernunft, die der übrigen Sinne Berichtigung, in Abſicht des Realen; (vielleicht hat die des Geruchs einigen Einfluß auf die Vollkommenheit der Urtheilskraft). Aber dieſe Bildung muß allſeitig ſeyn, ſonſt leidet über der Aufklärung die Innigkeit, (über dem Schauen der Glaube) oder umgekehrt, über dem Idealen der beyden oberen Sinne das Reale der unteren, oder umgekehrt; der Menſch wird ſonſt überhaupt in ſeiner Denkart (denn dieſe geht aus der Sinnenbildung hervor), entweder zu gemein (material), oder zu geiſtig (intellectual) für das Leben. Die geſchickte Vereinigung der Sinnenübungen legt alſo den Grund zur Harmonie in dem Denken.

§. 64.

Sie führt zur Schönheit, indem ſie ſich unmittelbar an das Gefühl wendet, nemlich durch das Aeſthetiſche in engerer Bedeutung. So giebt vielleicht die Scharfſichtigkeit dem Gefühle ſeine Ruhe und Heiterkeit, das aufmerkende Gehör Wärme und Tiefe, der feine Geruch Feinheit, der zarte Täſt- und Gefühlſinn Zartheit und Richtigkeit, und der unter dem Dienſte des Geiſtigen über das Thieriſche erhobene Geſchmackſinn das was auch die Sprache als Ge-

ſchmack in einer höheren Bedeutung bezeichnet. Aber auch hier kann nur in der allſeitigen Bildung die Harmonie des Gefühls überhaupt und auch die einzelne Vollkommenheit liegen, wovon jedes nur in einer Relation gegen das Uebrige beſteht.

§. 65.

Sie führt zur Sittlichkeit, indem die geheimſten Regungen des Begehrungsvermögens durch die Sinneneindrücke angelegt, alſo durch zweckmäßige Uebungen berichtigt und veredelt werden. So führt der Geſichtsſinn zur Freundlichkeit, der Gehörſinn zum Gehorſam und zur Aufmerkſamkeit auf die Menſchen, der Gefühlſinn durch die Reinlichkeit zur Seelenreinheit; (doch iſt dieſes alles noch weniger als das Obige zu beſtimmen;) die Bildung aller Sinne führt zur Herrſchaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, indem ſie den Menſchen in das Gleichgewicht der Freyheit und in die Ruhe der Beſonnenheit verſetzen hilft.

§. 66.

Durch die frühere äſthetiſche Bildung wird demnach, als durch die Grundbefeſtigung, alles Höhere in dem Menſchen erweckt, und auf dem richtigſten Wege entwickelt. So entſteht auch ein zunehmendes Wohlſeyn in dem Menſchen ſeiner Beſtimmung gemäß. Dieſer Unterricht iſt in Verbindung mit der übrigen Erziehung ein nothwendiges Mittel zur Humanität.

Noch fehlt es uns an einem Lehrbuche zu dieſem elementariſchen Unterricht und zwar als hinführend zu dem Höheren der Menſchheit. Das Meiſte des bisherigen Sinnenunterrichts waren eigentlich Verſtandesübungen.

Die Logiſtik.

§. 67.

Hier iſt von demjenigen Unterrichte die Rede, welcher das Denken als Denken übt. Dieſes iſt alſo hier der Zweck und nicht die Sinnenanſchauung, obgleich auch ſchon durch dieſe jene geübt wird. Nun iſt alles Denken ein Begreifen, d. i. ein Auffaſſen des Mannigfaltigen zur Einheit des Begriffs, folglich 1) ein Auffaſſen des Gegebenen in der Syntheſis und Analyſis, 2) eine Beziehung des Begriffs und der Anſchauung auf einander, worin beyde als innigſt vereinigt in Eine Thätigkeit fallen. Da es nun ohne Anſchauung kein Denken giebt, und dieſe durch den Sinn gegeben wird: ſo giebt es theils eine Uebung in dem Denken der reinen Anſchauung (Raum und Zeit), die mathematiſche; theils eine Uebung in dem Denken der empiriſchen Anſchauungen, die logiſche; die erſtere übt in der reinen Form des Auffaſſungsvermögens, die zweyte in der Form des Denkens mit Beziehung auf das in der Erfahrung Gegebene. Dieſe letztere Uebung iſt wiederum zwiefach: theils unmittelbar in der Erfahrungswelt, theils ſo, daß ſie ſyſtematiſch iſt, die Begriffe na ſich behandelt, und

endlich zur Betrachtung der Denkgeſetze ſelbſt und des Denkvermögens die Reflexion lenkt. Zu der letzteren (der Metaphyſik, Logik, Transſcendentalphiloſophie) ſoll die erſtere, welche in den Sinnenanſchauungen ſich beſchäftigt, hin tendiren. Aber in dem früheren Unterricht muß der mathematiſche und logiſche parallel nebeneinander gehen, ſonſt verliert das Denken auf einer Seite.

§. 68.

Die mathematiſche Uebung, Ausmeſſen und Rechnen (Begreifen, d. i. Anſchauen und Denken der Maaß- und Zahlen-Verhältniſſe), mit Selbſtthätigkeit in der Entwickelung der reinen Form durch die Einbildungskraft. Hier nun Uebungen (ſynthetiſch und analytiſch);

1) im Zuſammenfaſſen der Einheit (zuerſt durch Schall und Takt);
2) um in den Einheiten die Größe zu ſchauen;
3) um Größen gegen Größen in Beziehung auf ihre Einheiten, Ganze und Theile gegen einander zu vergleichen.

Dieſes aber zuerſt in der äußeren Anſchauung, weil ſich an dieſer die innere entwickelt, und zwar an der Form der äußeren, an dem Raume, weil dieſe zuerſt klar genug vor das Bewußtſeyn kommt; aber bald auch an der Form der inneren, der Zeit. Das Elementariſche der Maaß- und Zahlen-Verhältniſſe greift zwar zu einem gleichzeitigen Unterricht in einander ein, und ſo nachmals die Geometrie

und Arithmetik, allein das Räumliche bleibt doch immer als das Faßlichere, wegen der äußeren Anſchaulichkeit, das Mittel zu der Uebung in den diſcreten Größen.

Dieſe Uebungen ſind eine Hauptſache des Peſtalozzi-nismus.

§. 69.

Die logiſche Uebung. Beurtheilung der Dinge, zuerſt im Hervorrufen der reinen Verſtandesbegriffe (Kategorieen), vermittelſt der Anſchauungen, dann in dem Verbinden derſelben und in dem Bilden höherer Begriffe. Da nun der Begriff durch das Wort ſein Beſtehen erhält, ſo iſt dieſes alles zugleich fortgehende Uebung der Sprache (der Mutterſprache).

§. 70.

Zuerſt in den Anſchauungen die Kategorie der Qualität, nemlich das Erkennen der Gegenſtände, und hierin Erlernen der Worte; wovon aber jedes im Anfang einen ganzen, aber nur dunkel gedachten Satz enthält, aber ſich allmählig als Interjection (in dem Geſammtgefühl des Inneren) oder als Subſtantiv (beſonders durch das Geſicht und Gefühl), oder als Verbum (beſonders durch das Gehör — als 3te Perſon, oder als Adjectiv in Beziehung auf das erſtere und als Adverbium in Beziehung auf das letztere ausſcheidet.

Hierin hat der Wolke-Baſedowſche (anſchauliche) Unterricht ſein Weſentliches, und die neueren Arbeiten

von Wolke geben hier dem Lehrer vortreffliche Mittel in die Hand. Auch Peſtalozzi in ſeinem Buche der Mütter.

§. 71.

Etwas ſpäter die Kategorie der Relation durch das Erkennen des Veränderlichen in dem Bleibenden, theils an ſich, theils der Wirkung und des Einfluſſes auf einander. Die Sprache ſcheidet jene Gattungen der Worte hierbey beſtimmter, fügt das Pronomen und die Beziehungswörter in den Präpoſitionen und Conjunctionen hinzu, und fängt an zu decliniren und zu conjugiren.

§. 72.

Noch etwas ſpäter die Kategorie der Modalität, in dem Vergleichen der Anſchauungen und Verbinden zu Erfahrungen. Hier Urtheile und Sätze, Schlüſſe und Perioden. Alſo auch weitere Ausbildung der Redetheile und Anfang der Wortfügung bis zur Aufmerkſamkeit auf die Sprachregeln, ſo wie der Naturgeſetze.

§. 73.

Die Kategorie der Quantität, inſoferne ſie außer dem Mathematiſchen als etwas Logiſches behandelt wird, erhält ihre Uebung verhältnißmäßig am ſpäteſten, da ſie in einer Vergleichung des Gegebenen mit dem möglichen Mehr oder Weniger beſteht, folglich in einem Denken erſt nach der Entwickelung alles Uebrigen. Dieſe Uebung zeichnet ſich

aus als ein Denken des Continuirlichen. Die Sprache bildet hier ihre Feinheiten, nicht nur in den comparativen Wörtern, ſondern auch in dem Sinne, der aus der Beziehung und Stellung der Worte hervorgeht.

§. 74.

Das Denken nach der Kategorie der Qualität legt den Grund zur dogmatiſchen Denkart, nach der Relation zur ſkeptiſchen, nach der Modalität zur kritiſchen, nach der Quantität zu der annähernden (pragmatiſchen). Nur in der vereinigten Uebung liegt die Sicherung gegen Einſeitigkeit und die Gewöhnung an Wahrheit. Das mathematiſche Denken übt in der Feſtigkeit, Beſtimmtheit und Fertigkeit, das logiſche in der Freyheit, Realität und Reichhaltigkeit; auch hier führt die Vereinigung zum richtigen Denken.

§. 75.

Die Verſtandesübungen ohne Sinnenübungen verbilden; daher ſo viel Mangel des Selbſtdenkens: beyde vereinigt ohne Gedächtniß und Phantaſie befeſtigen den Menſchen an das gemeine niedere Leben, und hemmen ſeine wahre Bildung; aber die erſteren ganz allein geben einen kalten und leeren Verſtandesmenſchen. Nur durch die Vereinigung ſind ſie ſelbſt erſt die wahren logiſtiſchen Uebungen.

§. 76.

In dieſer Vereinigung wirken ſie zunächſt auf das Denkvermögen, um zur Wahrheit (material und formal) zu

führen. Sie wirken aber auch auf das Gefühlvermögen, um die Begriffe des Schönen in der Ordnung und Harmonie (material und formal) zu bilden. Eben ſo wirken ſie auf die Willensbeſtimmungen; und zwar durch das Mathematiſche, indem ſie an die Regel und das Maaßſetzen gewöhnen, dabey durch das Logiſche, indem ſie die Uebereinſtimmung mit der Sache und mit ſich ſelbſt dem Gemüthe gleichſam zur Sache des Naturtriebes machen, und alſo im Ganzen die ſittliche Denkart bildend entwickeln. Durch alles dieſes wird nun der Menſch in das beſte Einverſtändniß mit der Welt und mit ſich ſelbſt verſetzt, und in dieſer Harmonie geht immer mehr ſein bleibendes Wohlſeyn hervor.

§. 77.

Die Sprache iſt das Mittel der Verſtandesübungen, aber ſo, daß der Lehrling beſtändig das Wort auf den Begriff und den Begriff auf die Anſchauung beziehen, und umgekehrt dieſe vermittelſt des Wortes in einen Begriff bringen muß. So iſt es auch mit der Verbindung der Begriffe und Urtheile in Sätzen. Die vereinigte logiſtiſche Uebung wird erhalten, 1) durch Aufgaben für das Denken mit Fragen und Erklärungen (hieher gehören Räthſel, Charaden, ꝛc.); 2) durch Angabe des Allgemeinen im Beſonderen (Syſtematiſiren in der Naturkunde); 3) dieſes umgekehrt, alſo Verſinnlichung (Angabe der Beyſpiele, wozu man immer den Lehrling anhalten muß); 4) Vergleichungen, um die Aehnlichkeit und den Unterſchied zu finden.

Die Dechiffrirkunſt iſt eine vorzügliche techniſche Uebung, welche hierher gehört; überhaupt läßt ſich eine Erfindungs- und Entdeckungskunſt bilden.

Die Mnenomik.

§. 78.

Die Uebung des Behaltens, um das Gedachte als Gedachtes in dem Begriffe und der Anſchauung zu reproduciren, wird bewirkt ſowohl durch das Einprägen als durch die öftere Erinnerung. Sie hat den Zweck das Gedächtniß zu ſeiner (formalen) Vollkommenheit zu bringen, daß ſich nemlich die Eindrücke leicht und tief einprägen und leicht und früh hervorrufen, daß aber auch das Gedächtniß die Eindrücke lange und in Menge aufbewahre und mit Treue nach Willkühr augenblicklich wiedergebe.

§. 79.

Das Gedächtniß wird als ein natürliches geübt, wenn die Eindrücke rein aufgefaßt werden mit der Abſicht ſie zu behalten, alſo mit einem vorzüglichen Grade der Aufmerkſamkeit; und wenn ſie öfters wiederhohlt werden, und der Lehrling angehalten wird, ſie zu verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Verbindungen ſich derſelben wieder zu erinnern, bis er ſie ohne weiteres Beſinnen (ohne Hervorrufen der aſſociirten Vorſtellungen) ſogleich wiedergiebt.

Das Memoriren und Erinnern muß zugleich geübt werden; anfangs ganz frey von Zerſtreuung, allmählig aber auch unter andern Eindrücken, z. B. im Geräuſche, anfangs mit lautem Sprechen (oder Anſchauen des Gegenſtandes), nachmals mit bloßem Denken.

Soll die Sache behalten werden, ſo muß man ſie einfach, rein, und lange genug den Sinnen vorhalten, und je nachdem ſie beſchaffen iſt, mehreren Sinnen zugleich, aber auch die bezeichnenden Worte damit verbinden. Gilt es um das Behalten des Worts oder des Namens, ſo muß man dem Gehör den Laut ſtark und feſt einprägen, aber in möglichſt genauer Verbindung mit der Anſchauung, wäre es auch nur vermittelſt der Einbildungskraft. So wie die Vorſtellung iſt eingeprägt worden, muß man ſich dieſelbe durch freyes Denken immer wieder machen.

§. 80.

Es giebt auch ein künſtliches Gedächtniß. Dieſes beruht auf geſchickter Verbindung der zu behaltenden Vorſtellung mit andern, wodurch ſie nach dem Geſetze der Ideenaſſociation feſtgehalten und erweckt wird. Hiernach müſſen die Hülfsvorſtellungen ſelbſt ſo gewählt ſeyn, daß ſie ſich 1) feſt einprägen laſſen und man ſie willkührlich zur Hand hat, 2) daß ſie die Beſinnung erleichtern, indem ſie mit jener Vorſtellung feſt aſſociirt ſind. Denn ſie werden darum zur Hülfe genommen, weil die eigentliche Vorſtellung an ſich ſchwerer zu behalten iſt.

Man nimmt ſie von dem Geſichtſinne, weil die Klarheit und Kälte dieſes Sinnes, der das Bleibende darſtellt, die Vorſtellungen zur freyen Reproduction der Einbildungskraft übergiebt; aber man ſchafft ſie am beſten ſelbſt, weil die aus der Wirklichkeit hergenommenen ſich ſchon mit anderen Gegenſtänden in der Auffaſſung aſſociirt haben, alſo eher zerſtreuen würden.

§. 81.

Zur künſtlichen Mnemonik iſt daher folgendes nöthig: 1) man bildet ſich Plätze ein, welche in gehöriger Größe und Entfernung von einander auch in gehörigem Lichte gedacht werden müſſen, ſo wie ſie am beſten ſich einprägen und unverwirrt bleiben; 2) man denkt ſich bezeichnende Bilder, woran ſich die aufzufaſſenden Vorſtellungen am ſchicklichſten anknüpfen; 3) man ordnet dieſe Plätze ſo, daß man dieſe Ordnung unverrückt behält; 4) man locirt die Vorſtellungen, die man behalten will, in dieſe Plätze nach gehöriger Ordnung; 5) man wiederhohlt dieſes alles öfters, bis es unauslöſchlich daſteht.

Hierbey iſt nun das meiſte eine bloße Vorrichtung. So richtet man ſich durch die Einbildungskraft Zimmer ein, alsdann Häuſer, Straßen, Städte (Lager), welches alles man ſich genau bezeichnet, daß man darin ſo zu Hauſe iſt, wie nur irgend an einem gewohnten Orte. Um dieſes zu bewirken, ſtellt man jeden Morgen eine Uebung an. Auf dieſe Weiſe erhält man eine immer größere Menge Plätze, worein man nun gelegentlich die Sachen lociren kann, z. B. Geſchichten, Reden,

(nach der Gedankenfolge und ſelbſt nach den Worten), ſo auch Aufſätze, welche dictirt werden, Zahlen u. ſ w. Da ſich nun durch längere Uebung dieſes alles ſo feſt einprägt, ſo wird theils wieder eine Vergeßkunſt nöthig, theils muß man bey dem Einprägen vorſichtig ſeyn, um durch nichts Abgeſchmacktes die Einbildungskraft zu verderben und ſie auch nicht mit unnützen Dingen zu überladen. Die versus memoriales, Chronodiſtichen ꝛc. ſind auch eine (meiſt abgeſchmackte) Art künſtlicher Mnemonik.

§. 82.

Dieſe künſtlichen Gedächtnißübungen ſind aber mehr material als formal, weil ſie zum Behalten beſtimmter Vorſtellungen eingerichtet werden; nur die Vorrichtung der Plätze iſt etwas mehr formal. Sie können daher der freyen Erinnerungskraft oft nachtheilig werden, indem ſie alles an gewiſſe Bilder befeſtigen. Man verfahre alſo vorſichtig mit denſelben, und übe deſto mehr das natürliche Gedächtniß; beſonders aber dürften ſie in den früheren Jahren (etwa vor dem 12ten) nachtheilig ſeyn, weil ſie das freye Spiel des bildenden Seelenvermögens hindern, und gewiſſe Vorſtellungen der Seele einzwingen. Auch ſtören ſie die Production und Reproduction der Vorſtellung durch Denken mehr oder weniger, indem ſie alles in ein äußerliches Geben verwandeln; folglich ſind ſie dem Gedächtniſſe ſowohl als dem Verſtand leicht nachtheilig. Indeſſen haben ſie ihren Werth in Abſicht des Hiſtoriſchen. — Sie verhalten ſich zu den natürlichen beynahe wie die Uebun-

gen im Rechnen zu den Uebungen im anſchaulichen Denken.

§. 83.

Wird das Gedächtniß ohne die ſinnliche Anſchauung und ohne das Denken geübt, ſo giebt es ein leeres Formelwerk, wodurch der Menſch ein eingebildeter geiſtloſer Schwätzer wird: aber auch mit dem anſchaulichen Denken verbunden würde es doch ohne Phantaſie nur Kenntniſſe, höchſtens Gelehrſamkeit ohne Geiſt und Einſicht hervorbringen. — Das Mittel der Uebung iſt die Sprache, wobey auswendig gelernt und abgefragt wird. Es muß für das Behalten der Worte wie der Sachen auf ſolche Art geübt werden.

§. 84.

Bey allſeitiger Bildung wirkt das Gedächtniß 1) auf das Gefühl zur Belebung deſſelben, indem es die guten Eindrücke (z. B. von geliebten Per onen, guten Handlungen, dem Bewußtſeyn öfters vorführt, folglich unter andern die Dankbarkeit unterhält; 2) auf den Willen, indem es theils die guten Gewohnheiten befeſtigt, theils die Beſtimmungsgründe immer vorhält; 3) auf den Verſtand indem es alles einzelne Denken zu Einem Wiſſen vereinigt, worin man alles ſich gegenwärtig hat. Im Ganzen wird dadurch der Geiſt des Menſchen vergrößert, die Vergangenheit wird ihm in der Gegenwart bildend, und er wird ſich ſeines ganzen Daſeyns in jedem Momente ſo inne, daß er ſich ſelbſt darin in geiſtiger Zunahme fühlt. Dieſes führt

zur inneren Harmonie und zum geiſtigen Wohlſeyn der wachſenden Humanität. — Mnemoſyne war die Mutter der Muſen.

S. hierbey Plut. II. παιδ. ἀγωγ. II. 15.

Die Phantaſiebildung.

§. 85.

Die Phantaſie als ſchaffendes Seelenvermögen ſoll den Sinneneindruck, und den Begriff weiter führen. Das erſte geſchieht, indem ſie hinzufügt oder abtrennt, und ſo im Inneren eine neue Anſchauung bildet; die äußerlich gegebene wirkt dabey theils erregend theils als Stoff. Das lezte geſchieht eben ſo bey dem gegebenen Begriff. Die Uebung beſteht alſo darin, daß die Phantaſie in dasjenige freye Spiel geſetzt wird, welches zur Geſammtbildung des Geiſtes am beſten hinführt.

§. 86.

In dem Aeſthetiſchen wird ſie geübt, indem man auf die Geſichts- und Gehörgegenſtände wie auch inneren Zuſtände aufmerkſam macht, um dasjenige zu empfinden, was darin das Schöne und Gute iſt, und indem man mehrere mit einander vergleichen läßt, um die gemeinſchaftliche zum Grunde liegende idealiſche Form zu erkennen. So z. B.

Blätter, Blumen, Zweige, Landſchaften, Handlungen, Geſinnungen, Gefühle.

§. 87.

In dem Logiſchen wird ſie geübt, indem man theils die Gattungsbegriffe bilden läßt, theils aber auch von dem Beſtimmten wieder zum Unbeſtimmten hinführt, und gleichſam mancherley Verſuche macht, um die geheime Regel und das Geſetz der Natur zu entdecken, und die allem Wirklichen zum Grunde liegende unendliche Idee allmählig entſtehen zu laſſen.

§. 88.

Wird dabey die Bildung in der Sinnenanſchauung im richtigen Denken und im Behalten vernachläßigt, ſo überfliegt die Phantaſie die Bedingungen der inneren und äußeren Wahrheit, macht phantaſtiſch und bringt nur Wahn hervor (z. B. Aberglauben). Iſt ſie bloß mit dem Aeſthetiſchen verbunden, ſo giebt ſie wohl einen einſeitigen Schönheits- oder Tugendſinn, aber der Menſch wird ſchwärmeriſch und die Wahrheit in ſeinen Gefühlen und Handlungen wird geſtört. Bloß mit dem Logiſchen verbunden führt ſie zu Hirngeſpinnſten, und bildet höchſtens einen herzloſen (und unpraktiſchen) Vernunftmenſchen.

§. 89.

Die Bildung der Phantaſie führt unmittelbar zur Idee des Schönen und Guten, indem ſie die ſinnlichen Anſchauungen und die Gefühle zur idealiſchen Vollendung bringt;

ſie führt zur Idee des Guten noch insbeſondere, indem ſie Geſetz und Handlungen, Charakter und eine ſittliche Ordnung der Dinge idealiſirt; ſie führt zur Idee der Wahrheit, da ſie alle Erkenntniß zu vollenden und in ein Ganzes zu verbinden ſucht. Sie bildet überhaupt von Seiten des Empfindungsvermögens die Gefühle und von Seiten des Denkvermögens die Gedanken. Durch ſie lernt der Menſch ſich ſelbſt über die Gemeinheit und Wirklichkeit erheben, wird ſeiner Freyheit recht inne, und ſchafft ſich eine ſchönere Welt; er idealiſirt ſo ſein Daſeyn zur Ahndung eines unendlichen Wohlſeyns, ſo daß ihm die Zukunft ſeiner zunehmenden Vollkommenheit zugleich zu einer beſeligenden Gegenwart wird; ſie bildet ihm die Idee des höchſten Urhebers und ſeiner Vereinigung mit der Gottheit. Ohne Phantaſie klebt der Menſch an der Erdſcholle, aber nur durch eine richtig gebildete lebt er in dem alltäglichen Leben ein höheres der vollendeten Humanität.

§. 90.

Die Mittel zu dieſer Bildung ſind: 1) die Auffaſſung (und Zeichnung) der ſchönen Grundformen; 2) die Betrachtung edler Züge der Menſchheit; 3) die poetiſchen Darſtellungen des Wirklichen und die Dichtungen; 4) die Zurückführung der Gegenſtände und Kräfte der Natur auf eine höhere Macht und Ordnung.

Die Fabeln und Mährchen haben daher ſo viel Bildendes für die Kinder. Nachtheile davon ſind nur dann zu beſorgen, wenn die übrige Bildung fehlt. Nur

beobachte man die zwiefache Uebung, nemlich daß man das Idealiſche in die Wirklichkeit trägt (als Dichtung), und das Wirkliche zum Idealiſchen erhebt (als Wiſſenſchaft und Kunſt). — Daß der Aberglaube dadurch befördert werde, iſt eine ganz irrige Meynung, da derſelbe von einer Denkart der Trägheit herrührt. Die Sprache dient zu dieſer Bildung, aber eben ſo gut auch Muſik und Zeichnen. Man zeigt dem Lehrlinge vor; man giebt ihm Erzählungen und Poeſieen, mündlich und im Buche; man läßt ihn manche auswendig lernen; man läßt ſie ihn auch wohl ſelbſt machen.

§. 91.

Dieſer vierfache formale Unterricht muß durchaus vereinigt ſeyn, wenn nicht Einſeitigkeit und Verbildung entſtehen ſoll. In ſeiner Allſeitigkeit liegt das Freywerden der Kraft und die Harmonie des Gemüthes. Folglich gehen daraus die Anlagen und Talente am beſten hervor, die Tugend wird dadurch begünſtigt, und die Liebe des heranwachſenden Menſchen kann frey und kräftig hervordringen; das Göttliche erſcheint alsdann ſtark und ſchön in dem Naturell.

§. 92.

Dieſe Verbindung findet ſtatt theils als gleichzeitig, theils als auf einander folgend. Gleichzeitig iſt ſie theils inſoferne, als von frühem an der äſthetiſche Unterricht zu dem Denken, Behalten und Phantaſiebilden hin tendiren ſoll, und von jedem etwas in ſich begreift, theils aber auch

ſo, daß keiner als etwas für ſich Beſtehendes eine Zeit lang allein ertheilt werden ſoll. Er folgt aber ſo auf einander, daß das Kind am meiſten mit dem Auffaſſen beſchäftigt wird, welches bald mehr als Empfinden bald mehr als Denken zu behandeln iſt; das letztere macht nachher die Hauptſache aus, (doch nicht mit Vernachläßigung des erſteren), bald als Denken an ſich, bald als Gedächtnißübung; alsdann muß dieſe mehr und mehr betrieben werden; zuletzt wird die Phantaſie nach vielen eingeſammelten Realien mehr als vorher beſchäftigt, obgleich ſchon im Anfang das Ideale angeregt werden mußte. So möchten etwa von 3 — 7 Jahren mehr die Sinnen geübt werden, von 7 — 10 Jahren das Denken, von 10 — 12 Jahren das Gedächtniß, von 12 Jahren an die Phantaſie, beſtimmt zum Schaffen der Ideale; doch ſo, daß hier durchaus keine ſcharfe Abgränzungen und Trennungen ſtatt finden. Denn das Alter von 3 — 10 Jahren iſt beſonders die Zeit für Mährchen und Fabeln, wo auch manches auswendig gelernt, und das ganze Denkvermögen entwickelt wird; dagegen ſind die techniſchen Sinnenübungen hauptſächlich erſt nach dem 7ten Jahre anzuſtellen. Allein verhältnißmäßig mehr Zeit und Anſtrengung muß in den angegebenen Perioden auf einen der vier formalen Gegenſtände verwendet werden, weil die Entwickelung der Geiſteskraft dieſe Ordnung vorſchreibt. Eben darum iſt auch jede Verſäumniß nie ganz zu erſetzen.

Es giebt indeſſen auſſerordentliche Fälle und Ausnahmen von der Regel.

§. 93.

Da alle Uebung eine anhaltende Thätigkeit erfodert, ſo darf dieſer formale Unterricht nur ſo wenig wie möglich unterbrochen ſeyn. Da aber auch auf die Anſtrengung Erhohlung, auf den Ernſt Spiel folgen ſoll, ſo muß derſelbe um ſo mehr unterbrochen werden, je jünger das Kind iſt. Die Zeit und Dauer deſſelben iſt hiernach, mit Rückſicht auf das Individuum auszumitteln. Auf jeden Fall iſt er alltäglich zu ertheilen.

§. 94.

Der Stoff des Unterrichts iſt theils die Außenwelt, theils das Innere in dem heranwachſenden Menſchen. Das Erſte der Außenwelt ſind einzelne Naturgegenſtände, etwas ſpäter der Zuſammenhang derſelben. Das Erſte im Inneren ſind Empfindungen und Geſinnungen, etwas ſpäter die reine Form der Sinnlichkeit. Der natürlichen Entwickelung nach ſind die äußeren Gegenſtände das Erſte, worauf ſich die Reflexion lenkt, der Menſch ſelbſt aber das Letzte. Obgleich das Innere für das Sittliche, Religiöſe und Mathematiſche frühzeitig in der Anſchauung aufgefaßt, zum Bewußtſeyn gebracht, und zum Gegenſtande des Denkens gemacht werden ſoll: ſo iſt doch die Reflexion auf das denkende Weſen ſelbſt und deſſen Beſchaffenheiten, mit einem Worte der Menſch, ein viel ſpäterer Gegenſtand des naturgemäßen Lernens.

Peſtalozzis Idee (in ſeinem Buche der Mütter) von dem Menſchen auszugehen iſt eine gänzliche Umkehrung der Natur; ſie kann nur aus der Verwechſelung entſtanden ſeyn, daß der Menſch ſich ſelbſt das Ziel alles Lernens wird.

§. 95.

Sobald der Menſch dem Menſchen intereſſant geworden iſt, wird die Bekanntſchaft mit dem menſchlichen Aeußeren und Inneren der Inhalt des formalen Unterrichts; das Hauptmittel iſt hier das Sprachſtudium, weil dieſes ein Eindringen in das Gemüth Andrer iſt; und zwar das Studium der alten klaſſiſchen Sprachen, weil dieſe die Menſchheit mehr in ihrer Vollendung darſtellen. Das Geſchichtſtudium verbindet ſich mit demſelben. Die neueren Sprachen geben dem Lehrling den gegenwärtigen, die alten den ehemaligen Geiſt der Menſchheit; ſo wird die Bildung der Gegenwart und Vergangenheit, die nur je die Menſchen gewonnen haben, in ihm vereinigt, um ſeine Humanität zu vollenden.

§. 96.

Den Anfang des Sprachunterrichts macht das Leſen und Schreiben als die Mittel ſich mit abweſenden Menſchen in Verbindung zu ſetzen. Es iſt alſo allerdings die Beſtimmung des Menſchen im Culturſtande dieſes zu lernen. Da es nun meiſt aus techniſchen Uebungen beſteht, welche in die Zeit des Alters von etwa 6 — 8 Jahren fallen, ſo muß es jenem formalen Unterricht beygefügt werden.

§. 97.

Jener frühere formale Unterricht enthält ſowohl die Anfangspunkte alles weiteren Lernens, als auch die Grundlage der vollſtändigen Bildung; er heißt deßhalb Elementarunterricht (§. 51); ſeine Zeit iſt etwa von 3 bis 12 Jahren. Er beſteht in täglichen Uebungen, mit zunehmender Lernzeit. Aus dem Obigen iſt klar, daß der Lehrling hier eine Menge Sachkenntniſſe lernt, die alle zu Einſichten bey ihm werden. Auf dieſen folgt für die höhere Cultur der klaſſiſche Unterricht (§. 95.), welcher zwar als Hauptſache gegen 12 J. anfängt, aber von 7 J. an ſchon vorbereitet iſt, und da alle Bildung allmählig und zuſammenhängend fortgeführt werden ſoll, ſo muß ſchon während dem Elementarunterricht vieles was zu jenen gehört, gelernt werden, (z. B. die Formenlehre und Mehreres der Grammatik).

§. 98.

Indeſſen erlaubt es nicht die Einrichtung der Dinge und jedes Naturell, auf dieſem formalen Wege die Bildung eines jeden Menſchen zu vollenden. Viele ſind (äußerlich und innerlich) gar nicht zum Sprachſtudium beſtimmt. Alle Kinder ſollten aber billig den elementariſchen Unterricht bis dahin erhalten, daß ſie nun das, was ihnen vorkommt, mit geübter Kraft, und wo es nöthig iſt, mit körperlicher Gewandtheit, geiſtig ergreifen und verarbeiten können. Es bedarf hierzu noch einer weiteren Ausbildung dieſes Un-

terrichts in Verbindung mit denjenigen Lehrgegenſtänden, welche durch die Umſtände nothwendig gemacht werden. Hierdurch giebt es nun verſchiedene Wiſſenſchaften für die frühere Jugend.

§. 99.

Aber auch die Bildung des weiblichen Geſchlechts nimmt hier einen eigenen Gang. Weil nemlich dieſes leichter verbildet wird und mehr negativ zu behandeln iſt, und ſowohl der Materie als der Form nach etwas Eigenthümliches in der Entwickelung des Geiſtes hat, ſo muß auch der Unterricht für die Mädchen von dem für die Knaben verſchieden ſeyn, nur weniges haben beyde in demſelben gemein. Das Mädchen iſt im gewöhnlichen Falle nicht für das eigentliche Sprachſtudium gemacht, da es nicht von der Beſtimmung des Begriffs und der Regel ausgeht; auch lernt es mehr im Thun. Man würde alſo ſeiner ſchönen Natur eine in jeder Hinſicht nachtheilige Gewalt anthun, wenn man es wie den Knaben und zwar durch ernſtes Sprachſtudium bilden wollte. Auch ſind manche Lehrgegenſtände, (z. B. der Anthropologie, der Zartheit ſeines Sinnes zuwider. Und die Natur, beſonders die weibliche, ſoll man nie entweihen.

§. 100.

In dem formalen Unterricht der allgemeinen Bildung liegt folgendes:

1) Mathematik, von den Elementen der Anſchauung bis zur Vollendung, die ganzen Jugendzeit hindurch.

2) Sittenlehre und Religionslehre, eben ſo.

3) Kenntniß der äußeren Natur und des Menſchen.

4) Kenntniß der menſchlichen Gewerbe und Verhältniſſe.

5) Leſen und Schreiben.

Alles dieſes bis zu möglichſter Vollkommenheit bey der männlichen Jugend: bey der weiblichen weniger in reinen Denkübungen, am wenigſten Mathematik, aber mehr in der Anſchauung und in weiblichen Beſchäftigungen.

Hierzu kommen nun

6) techniſche Geſchicklichkeiten für die ſchönen und andere Künſte, theils zur Erweckung theils zur Ausbildung der Talente.

Dieſes ſind die Unterrichtsgegenſtände für diejenige gebildete Jugend, welche nicht zum Gelehrtenſtande beſtimmt iſt; alſo für Bürgerſchulen. Für Landſchulen wären ſie allerdings auch, nur iſt hier die vollendete Bildung gehindert.

§. 101.

In dem formalen Unterricht zur Gelehrtenbildung kommt noch zu jenem hinzu:

1) Geſchichte, im ganzen Umfange,

2) griechiſche und lateiniſche Sprache;

3) Alterthumskunde;

4) andere Sprachen, ſo viel als möglich.

§. 102.

Aller Unterricht ſoll möglichſt vereinfacht werden. Denn er ſoll die Humanität allſeitig entwickeln, und alſo den Menſchen im Ganzen ſeiner Kraft bilden. Da dieſe nun an ſich Eins iſt, ſo iſt der Unterricht um ſo mehr bildend, je mehr er alles Einzelne auf das Einfache insbeſondere der Geiſteskraft zurückführt. Alsdann erſt wird die Bildung ganz formal.

Die Erfahrung beſtätiget dieſes. Da, wo vielerley Unterrichtsgegenſtände vorkommen, wird gewöhnlich am wenigſten gelernt: wird dagegen einer zur Hauptſache gemacht, ſo daß ſich die andern an denſelben anſchließen, z. B. eine Sprache, oder eine Kunſt, oder eine Wiſſenſchaft, ſo wird der Lehrling vor Zerſtreuung bewahrt, und lernt am meiſten. Non multa ſed multum.

§. 103.

Aller materiale Unterricht ſollte in den formalen eingehen; dieſes iſt ein Ziel der Pädagogik. Alsdann nemlich wird aller Buchſtabe Geiſt. Aber dieſe (die muſikaliſche) Bildung iſt etwas Ideales, welches ſich ſo wenig mit der Welt verträgt, als die bloße Erziehung zur Vortrefflichkeit ohne Hinſicht auf die Brauchbarkeit. Indeſſen kann noch vieles darin geſchehen, denn bis jetzt iſt der Unterricht bey weitem mehr material, als er zu ſeyn brauchte. Darum wird auch nach Verhältniß ſo wenig gelernt und doch ſo viel Zeit dazu verbraucht; auch iſt darum das Lehren und Lernen ſo viel Mühe und Noth, und doch am Ende ſo un=

dankbar. Bey dem formalen Unterricht geht nichts verlohren; ſo wie es aber jetzt ſteht, iſt es da noch gut, wo von der Menge Kenntniſſe in einer Lehrſtunde die Hälfte aufgefaßt und der vierte Theil durchdacht oder behalten wird; zur Einſicht und wahren Bildung kommt kaum der 10te Theil. Welche Gelehrte müßten ſonſt aus unſern Schulen kommen! Noch ein großes Uebel, das aus dem Uebergewichte des Materialen entſteht, iſt die Begünſtigung der Trägheit und das geſtörte Gleichgewicht des Gemüths. Denn von frühem auf wird der Lehrling gewöhnt ſich bey weitem mehr geben zu laſſen als er verarbeiten kann, die Activität ſowohl des negativen als poſitiven Naturells wird verhältnißmäßig viel zu wenig geübt. Daher überall die Klage über Mangel der Energie, über Trägheit in den Schulen, und über Schlendrian in allen Geſchäften.

Wenn das, was Peſtalozzi's Inſtitut in einem Theile des Unterrichts zur allgemeinen Verwunderung (welche eben eine große Unbekanntſchaft mit der Kraft des formalen Unterrichts anzeigt) aufſtellt, in allem befolgt würde, ſo gäbe es erſt eine neue wahrhaft gebildete Generation, und man würde Wunder der Bildung ſehen.

§. 104.

Da es indeſſen Schwärmerey ſeyn würde, der idealiſchen Bildung die Foderungen der Wirklichkeit aufzuopfern, ſo muß auch jeder einzelne Unterrichtsgegenſtand, den man bey uns verlangt, mit dem formalen möglichſt in Ver-

bindung gebracht werden. Wir müſſen ſonach für jeden den Ort, wo er an den allgemeinen formalen anſchließt, und die Anwendung der Methode auf denſelben nachſehen.

Hier ſoll nur für diejenigen, die gewöhnlich bey uns vorkommen, dieſes unterſucht werden.

§. 105.

Der Ort wird gefunden, wenn man ſieht, was vorhergehen ſoll, und von wo an der Gegenſtand von dem allgemeinen formalen abgeht und alſo eigens angenommen werden muß. So iſt der Ort

1) für die Naturbeſchreibung der Zeitpunkt, wo der Lehrling manche Gegenſtände des Pflanzenreichs ꝛc. aufgefaßt auch beſchrieben hat, und nun Verſuche macht ſie zu ordnen; der Lehrer hilft ihm nun auf die Regel des Syſtems, und läßt ihn immer mehrere Naturalien hiernach ordnen. Auch die Sternkunde bildet ſich ſo durch die Uebung des Geſichts. Ohne die vorhergehenden Anſchauungs- und Denkübungen wäre der Unterricht größtentheils todt.

2) Für die Erdbeſchreibung, wann er Anſchauungen von dem Zuſammenhängenden auf der Erde, und Vorſtelluogen von einem Jenſeits des Horizonts hat, und nun das Nachdenken auf das Ganze der Erdoberfläche gelenkt wird. Nur dann wird die Lehre in dem Lehrlinge lebendige Einſicht.

3) Für die Naturlehre, nicht eher als bis dem Lehrling

das Innere der Producte und die Kräfte der Natur intereſſant werden; alsdann ſchließt ſie an die formalen Uebungen der Sinne des Verſtandes und der Phantaſie, auch des Gedächtniſſes an.

4) Für die Geſchichte erſt von dem Zeitpunkte an, als ihm der Menſch Gegenſtand des Nachdenkens wird, beſonders durch die Betrachtung eines alten Denkmals (der Familie, der Gegend, der Nation) erweckt. Wer nicht Anſchauungen über das Innere des Menſchen geſammelt hat, und über die Handlungen nachdenkt, für den iſt die Geſchichte ein bedeutungsloſes Zahlen- und Namenregiſter.

5) für die Technologie, wann mehreres der vorhergehenden Gegenſtände die Aufmerkſamkeit und Einſicht auf die menſchlichen Gewerbe gelenkt hat.

6) Für die Statiſtik, eben ſo von dieſen vorhergehenden 5 Gegenſtänden abhängig.

7) Sittenlehre, Religion und Mathematik ſind ganz formal fortlaufend zu behandeln.

8) Die techniſchen Gegenſtände, Zeichnen und Schreiben, wann die Hand freye Striche macht, und Naturgegenſtände angeſchaut und beſchrieben, und Buchſtaben gekannt werden; Leſen, wann das reine Ausſprechen geübt iſt; Singen, wann die Stimme und das Gehör der Töne fähig iſt; auf ähnliche Art die übrigen Muſik- und andere Uebungen.

§. 106.

Die Methode wird gefunden theils durch Anwendung der Geſetze der Methode überhaupt, theils durch fortgehende Einpaſſung in die formale Bildung der Naturentwickelung gemäß.

1) Für die Naturbeſchreibung. Erſt einzelne Producte, hauptſächlich aus dem Gewächsreiche; dieſe geordnet, vorerſt in den leichteren Klaſſen, aber von dem Lehrlinge ſelbſt; Einprägen und öfteres Wiederhohlen der Namen und Regeln; Verbindung mit mathematiſchen und andern Kenntniſſen; Hinführung auf tiefere Naturgeſetze und auf die göttliche Weisheit; endlich Ueberſicht des ganzen Syſtems. — Für die Sternkunde zuerſt die Sterne der erſten Größe; dann der zweyten u. ſ. w. dann Sternbilder und Unterſcheidung der Planeten; Bemerkung der Bewegungen; Verhältniß zur Sonne; Ueberſicht des Weltſyſtems; Verbindung mit mathem. und andern Kenntniſſen. — (Die Sterne könnten zur Symboliſirung der Ideen, ſo wie das Gewächsreich der ſittlichen Schönheit und das Thierreich der verirrten Menſchheit gebraucht werden.)

2) Für die Erdbeſchreibung. Erſt die Himmelsgegenden; dann einen bekannten Fluß, und ſeinen Lauf gezeichnet; hierauf andere Hauptflüſſe, erſt einzeln und dann ein Ganzes; nun Gebirgketten dabey; endlich ganze Länderſtrecken, und hierauf die kleineren Flüſſe

und Gebirge, und die umgebenden Meere; Ueberſicht der ganzen Erdoberfläche; Verhältniß der Erde zum Weltſyſtem; dabey Verbindung mit phyſik. und mathem. Kenntniſſen, (durchaus aber anfangs nichts Politiſches von Ländergränzen u. dgl. nur die wichtigſten Städte an den Flüſſen als Merkpunkte, und alles mit Zeichnungen und Beſchreibungen, die der Lehrling macht.)

3) Für die Naturlehre. Zuerſt auffallende einzelne Naturkräfte in ihren Urſachen und Wirkungen; dann ihr Zuſammenhang unter einander, ꝛc.

4) Für die Geſchichte. Zuerſt einzelne Geſchichten, worin die menſchliche Größe erſcheint, beſonders alſo aus der alten Welt; die alte Geſchichte hierdurch allmählig in ein Ganzes gebracht, mit Rechnungsübungen verbunden; zuletzt die neuere Geſchichte bis zur Ueberſicht des Ganzen als Geſchichte der Menſchheit.

5) Für die Technologie. Zuerſt die Beſchreibung einzelner Beſchäftigungen, Maſchinen, Gewerbe; nachher in Verbindung mit der Erd- und Naturkunde bis zur Ueberſicht des Handels und Wandels.

6) Für die Statiſtik. Fortſetzung des geographiſchen Unterrichts in Verbindung mit dem technolog. bis zum Anſchließen an die Geſchichte.

7) Für die Sittenlehre und Religion. Zuerſt Auffaſſung der Gefühle und Geſinnungen; Bildung der

Grundſätze und Wahrheiten, in Sentenzen, Poeſieen und Lehrſätzen ausgedrückt; dabey Verbindung mit der Naturkunde durch die Uebung der Phantaſie und des Verſtandes; auch Verbindung mit der Geſchichte; endlich ſyſtematiſche Ueberſicht.

Dieſer Unterricht wird nur dann zur wahren Bildung werden, wann die zum Grunde liegenden Anſchauungen ſich wirklich in dem Herzen des Lehrlings befinden. Daher iſt er auch meiſt individuell; und weil das Kind ſich ſcheut, das Heiligſte des Gemüths auszuſprechen, ſo iſt der religiöſe Unterricht größtentheils die Sache der Eltern, und zwar bey jedem Kinde allein. Nur die Noth macht ihn zu einem öffentlichen Jugendunterricht; darum wird er aber auch ſo wenig Geiſt und Leben.

8) Für die Mathematik. Zuerſt faßt der Knabe Maaß- und Zahlenverhältniſſe auf (nach Peſtalozzis Weiſe); dann läßt man ihn die geometriſchen und arithmetiſchen Lehrſätze ſelbſt finden; mitunter Uebungen durch Anwendung des Erlernten auf andere Gegenſtände; zuletzt die algebraiſche Behandlung.

9) Alles Techniſche muß erſt in ſeinem Einfachen völlig eingeübt ſeyn, ehe man weiter geht; ſo z. B. müſſen erſt die leichteren Grundzüge der Buchſtaben gezeichnet werden, dann geſchrieben, hierauf die zuſammengeſetzten ꝛc. im Singen erſt die einzelnen Töne rein und ſtark genug bis zum freyen Gebrauche;

im Leſen das fertige Nachſprechen rein ausgeſprochener Sylben und Buchſtaben, hierauf die Buchſtaben als das Einfache, worin die Syntheſe des Leſens fortſchreitet, zuerſt, dann die Sylben, dann die Worte, dann das Zuſammenhängende mit Verſtand, endlich den verſtandenen Inhalt mit Ausdruck bis zur Declamation.

Die Lautmethode Oliviers iſt allerdings die naturgemäßeſte für das Leſelernen. Allein dieſer Unterricht iſt zu viel Nebenſache, als daß jeder Lehrling unter ſo vielem Apparat damit beſchäftigt werden ſollte; denn mancher lernt das Leſen nach der bisher gewöhnlichen Art ſo leicht und nebenbey, daß jene Ausführlichkeit zu kleinlich für ſeine Geiſtesbildung ſeyn würde. Immer hat doch das Leſenlernen etwas Materielles, das nicht aus der Natur des Kindes zu entwickeln iſt und nicht ganz formal behandelt werden kann, nemlich die Willkührlichkeit der Schriftzeichen. Da kann es nun mancherley gute Mittel geben, dieſe einzuüben. Aber einen größeren Nutzen könnte jene Methode dadurch haben, daß ſie das Willkührliche der Sprache bildet.

§. 107.

Die Hauptſache hierbey iſt die Vereinigung aller dieſer Unterrichtsgegenſtände zu einem möglichſt einfachen in ſeinem Fortgange zu vollendenden Ganzen der Geiſtesbildung. Dieſes beſtimmt ſich nun nach der Entwickelung der Natur. Und ſo findet ſich in dem gewöhnlichen Gange

a) der Unterricht in 1, 2, 3, elementariſch zuſammen greifend und ſeinem größten Theile nach gleichzeitig, von etwa 7 Jahren an bis zu Ende des 10ten;

b) in 4 und 5, wozu allmählig der in 6 kommt, von jenem herbeygeführt, alſo von 10 Jahren an bis zur Vollendung des Unterrichts überhaupt;

c) Hierbey beſtändig techniſche Uebungen, die zum Theile noch vor dem 7ten Jahre anfangen; das Leſen am natürlichſten erſt mit dieſem Jahre, weil da erſt die Sprachorgane des Kindes mit dem Umzahnen ihre Beſtimmtheit erhalten.

d) Zugleich beſtändig die rein formale Bildung in dem ſittlich-relig. und mathem. Unterricht.

Je jünger das Kind, um deſto weniger ſey dieſes in einzelne Wiſſenſchaften und Lehrſtunden geſchieden. Erſt mit Vollendung des Elementarunterrichts vereinzeln ſich dieſe nach und nach (§. 51.). Hiernach wäre der Unterricht vor dem 7ten Jahre am beſten bloß gelegentlich zu ertheilen, nachher in dem 8ten täglich 3 Stunden, eine für a, eine für c, und eine für d, (beſonders für den mathem. denn der ſittlich-relig. bleibt noch mehr gelegenheitlich).

Solche Bücher, welche nach einer ähnlichen Idee mehrerley vereinigen, wie die von Salzmann, Campe, Thieme, Glaz u. a ſollten nur mehr für den Lehrer als für den Lehrling ſeyn, damit der Inhalt zu einem lebendigen Vortrage würde. Campe's Robinſon iſt ein noch nicht übertroffenes Buch, um mehrere Unterrichtsge-

genſtände zur formalen Bildung zu vereinigen: aber ein eigentliches Elementarbuch nach dieſem Muſter, das alles Elementariſche in geſchickter Compoſition ertheilte, iſt immer noch Bedürfniß. — Man fühlte ſchon längſt ein ſolches Bedürfniß, das bewieſen die Encyklopädien und der orbis pictus; aber dieſe beweiſen auch, daß man die Vereinigung im Objectiven des Syſtems, im Buchſtaben (material), und nicht in dem Zuſammengreifen der Geiſtesentwickelung (nicht im Formalen) des Lehrlings ſuchte.

§. 108.

Der Sprachunterricht hat ſeinen Ort in der Reflexion auf die Wortbildung, und fängt alſo etwa mit 7 Jahren (mit dem Leſen) an; er verbindet ſich mit logiſchen und mnemoniſchen Uebungen. Die Methode iſt im Allgemeinen: zuerſt Reflexion auf die Mutterſprache; dann Formenlehre der alten (hauptſächlich der griechiſchen) bis zur größten Fertigkeit; dann ſyntaktiſche Uebungen mit Auffindung und Aneignung der Regeln und Wortbedeutungen; nachher erſt Studium der klaſſiſchen Schriftſteller in Verbindung mit Alterthumskunde, Geſchichte, Moral, ꝛc. und mit Styl- und Sprachübungen. Bey den neueren Sprachen ſind die Uebungen (nach der Analogie der Mutterſprache) im Ganzen das Erſte, die Grammatikal-Regeln das Spätere. Die Zeit für das Leſen der alten Klaſſiker iſt wohl gewöhnlich nach Verlauf des 12ten Jahres anzunehmen; eigentlich ſollte man mit den Griechen immer einen Schritt voraus ſeyn vor den lateiniſchen.

§. 109.

An dieſes Sprachſtudium ſchließt ſich alsdann die Geſchichte und mehreres andere ſo an, daß die Bekanntſchaft vorerſt mit dem Geiſte des einzelnen Klaſſikers und dann des ganzen Alterthums daraus erwächſt. Es wird alſo zu einem gemeinſchaftlichen Forſchen des Lehrers mit dem Schüler, wobey dieſer oft ſich ſelbſt überlaſſen werden muß. Das Mathematiſche, Sittliche und Religiöſe kommt zwar mit in dieſem Studium vor, allein es erfodert doch einen eigenen beſtändig nebenher fortgehenden Unterricht.

Der Unterricht in dem Chriſtenthum könnte hier in das Studium der Quellen und der Geſchichte deſſelben übergehen.

§. 110.

Wird das Ganze des Jugendunterrichts methodiſch fortgeführt, ſo muß das Vorhergehende immer das Organ des Folgenden werden, und in Allem muß der Geiſt ſich ſelbſtthätig bilden. Alsdann entwickelt er auch die göttliche Idee, welche in ihm angelegt iſt, frey und vollkommen. Der Menſch kommt alſo auf dieſem Wege ſeinem Ideale am nächſten; und ſo wird er auch mit freyer Selbſtbeſtimmung diejenige Wiſſenſchaft wählen, welche ſeinem Ideale angemeſſen iſt. Nicht als ob er erſt durch den Unterricht ein Künſtler, Staatsmann, Philoſoph oder Lehrer würde, das iſt er durch ſeine höhere Natur: aber durch den Unterricht wird er ſo dazu ausgebildet, daß ſich in ſeinem

Geiſte das Ideal möglichſt vollendet darſtellen kann. So z. B. dient das Studium eines philoſophiſchen Syſtems nur dazu, daß die Idee der Wahrheit in dem Lernenden ſich ausbildet und als ſeine Philoſophie lebendig wird. Aber nicht eher als bey gehöriger Reife und Vorbereitung der Vernunft. Denn die Philoſophie eines Menſchen iſt die Vereinigung aller ſeiner Einſichten zur höchſten Einſicht; ſie iſt alſo ein ſpäteres Denken und ein beſtändiges Wachſen in dem höchſten Gedanken. Die Stärke des Geiſtes offenbart ſich darin, wenn der Lehrling nicht den Materialien unterliegt, ſondern alle durchdringt und in Geiſt verwandelt. Während des Unterrichts zeigt es ſich alſo, inwieferne er dieſe beſitzt.

§. 111.

Die Ideen einzelner Wiſſenſchaften entſtehen mit der Reife der Vernunft (§. 49.); aber, wenn der vorbereitende Unterricht formal war, entſtehen ſie ohne den (geheimen) Wahn, als ob jede ein eigenes abgetrenntes Ganze ſey, das etwa in irgend einem Buche enthalten wäre. Denn in dem wahrhaft gebildeten Geiſte wird alles Wiſſen und Können, ſo ſehr es als ein Vielerley äußerlich angeſehen erſcheinen mag, zur völligen Einheit, und derjenige iſt wahrhaft gebildet, bey welchem dieſe Einheit in jedem Momente ſeines Bewußtſeyns erſcheint. Es ſoll in ihm alles Erlernte zu Einem Gedanken und Gefühl werden, und ſein geiſtiges Leben ein ſtetes Wachſen und Befruchten dieſes

Gedankens und Gefühls; dann erſt iſt es formale Bildung, und das iſt der Triumph des echten Unterrichts.

Hiervon ſind wir immer noch weit entfernt, und darum befindet ſich bey allem Vielwiſſen die Geiſtesbildung unſeres Zeitalters immer noch in einer gewiſſen Barbarey Nur das durchgängige Einlenken des materialen Unterrichts zum formalen kann hier abhelfen und die Menſchheit ihrem Genius übergeben. Den Anfang hat unſer Zeitalter mit der früheren Jugendbildung gemacht; bey dem ſpäteren iſt noch viel zu thun — Keineswegs ſoll gerade eine jede einzelne Wiſſenſchaft ganz ins Detail aufgeführt werden, (z. B. in der Botanik ſoll unſer Lehrling keineswegs alle Pflanzen kennen lernen), dieſes würde vielmehr der Geſamtbildung und Selbſtthätigkeit ſchaden. Genug, wenn jede ſo weit erlernt iſt, daß ſie nun in der eigenen Geiſtesthätigkeit fortwächſt. So ſoll der Organiſmus jeder einzelnen Wiſſenſchaft in dem Lehrlinge zur freyen Fortbildung vielmehr erzeugt als von dem Lehrer aufgeſtellt werden. — Je mehr Lehrtalent, um deſto mehr Geſchicklichkeit den Geiſt durch glücklich aufgefundenen Stoff und zur glücklichen Stunde innigſt zu erregen.

Lehranſtalten.

§. 112.

Für den einzelnen Lehrling einen Lehrplan zu entwerfen.

Erſter Fall: Es geſchiehet von frühem an in der gehörigen Ordnung der ganzen Entwickelung. Hier tritt zuerſt der Elementarunterricht ein, hierauf muß dieſer in den weiteren übergehen, nach obigen Grundſätzen, es ſey nun für die Ausbildung im Allgemeinen, oder insbeſondere des Gelehrten oder Künſtlers.

Im Allgemeinen wäre hier der Plan folgender:

1) Vor dem 7ten Jahre gelegentliche Uebungen.

2) In dem 7ten Jahre Morgens 1 Stunde Singen und Sprachübungen (zugleich mechaniſch) und Anſchauungslehre, nachdem vorher eine kurze ſittlich-religiöſe Familienunterhaltung voraus gegangen iſt. Hierauf noch Vormittags 1 Stunde Zeichnungs- und andere techniſche Uebungen. Den Tag über gelegenheitlich Sinnen- und Verſtandes-Uebungen. Gegen Abend Unterhaltungen für die Phantaſie in Erzählungen. Auch fängt der gymnaſtiſche Unterricht an, und wird jedesmal vor der Mahlzeit, es ſey nun Mittags oder Abends ertheilt.

3) In dem 8ten Jahre derſelbe Unterricht, womit ſich nun die Beſchreibung der Natur- und anderer Gegenſtände, das Leſenlernen und das Schreiben verbindet; etwas längere Zeit.

3) In dem 9ten Jahre daſſelbe, dabey Sprachunterricht und Abhören des Auswendiggelernten; nunmehr Vormittags 3 Stunden, Nachmitt. 1 Stunde regelmäßig.

5) Im 10ten Jahre dieſes noch fortgeſetzt; die Erd- und Naturbeſchreibung wird neben der Anſchauungslehre Hauptſache; Vormittags 3, Nachmitt. 1 bis 2 Stunden.

6) Im 11ten Jahre dieſes fortgeſetzt, nur geht die elementar. Anſchauungslehre jetzt in Mathematik über; auch tritt der Sprachunterricht mit dem Uebrigen in gleichen Rang; Aufſchreiben des Erlernten und mündliches Vortragen des Selbſtgefundenen gehört jetzt mit zu den Uebungen. Täglich 5 Stunden.

7) Im 12ten Jahre die Erd- und Naturbeſchreibung; geht in phyſiſche, technolog. und ſtatiſt. Kenntniſſe über; die Geſchichte fängt an; die Sprachen werden mehr Hauptſache. Täglich 6 Stunden.

8) Im 13ten Jahre der Elementarunterricht muß jetzt völlig beendigt ſeyn; alles Uebrige geht fort; das Sprachſtudium wird ernſtlicher. Täglich 7 — 8 Stunden mit den praktiſchen Uebungen.

9) Im 14ten Jahre. Die Realien ſchließen immer enger an das Sprachſtudium an, und werden mehr der freyen Thätigkeit überlaſſen. Täglich 8 Stunden.

10) In den folgenden Jahren bis zum 19ten werden dieſe Studien vollendet; der Unterricht in den Realien ſchließt mit einer allgemeinen Encyklopädie.

Dieſes iſt hauptſächlich für den zum Studiren beſtimmten Knaben, weil hier die vollkommenſte Geiſtesbildung verlangt wird. Die Abänderungen für die andern, und ſo

auch für die Mädchen, ſind nach den oben aufgeſtellten Grundſätzen leicht zu machen. Auch machen Lehrlinge von vorzüglichen Talenten manche Ausnahme.

Mancher dieſer Gegenſtände wird am beſten dem einzelnen Lehrling allein ertheilt, mancher beſſer mehreren zuſammen. Das Leſen und mehreres im Elementarunterricht lernt ſich am beſten mit einem tactmäßigen Ausſprechen, und hierzu iſt die Mehrheit dem Lehrlinge ſehr gut; ſo wird auch bey dem weiteren Unterricht durch dieſe Mehrheit die geiſtige Erregung befördert. Uebrigens kommt es auf die individuellen Umſtände an.

Zweyter Fall, der gewöhnlichſte: der Knabe iſt verſäumt. Hier muß er auf den gründlichen und lückenloſen Unterricht zurückgeführt, alſo alles muß nachgeholt werden. Dieſes iſt um ſo nöthiger, weil ſonſt entweder der Wahn des Wiſſens in ihm beſtärkt oder der Fleiß ihm erſchwert wird. Allein es kann alles in kürzerer Zeit geſchehen. Zugleich muß aber derjenige Gegenſtand, der ſeinem Alter und Intereſſe am nächſten liegt (z. B. bey dem vernachläßigten 14jährigen Knaben etwa die von ihm gewünſchte Lektüre eines Klaſſikers), zur Hauptſache gemacht werden.

§. 113.

Für mehrere Schüler einen gemeinſchaftlichen Lehrplan zu machen.

Man prüfe jeden einzelnen und bemerke genau, worin er mit dem andern gleichſteht oder nicht. Das nun, worin

einer gegen den andern zurück iſt, ſuche man durch Privat-Unterricht möglichſt nachzuhohlen, um ſie gleich zu ſtellen. Mittlerweile aber übe man ſie in gemeinſchaftlichem Unterrichte ſo, daß einer den andern zur Selbſtübung erregt. Es verſteht ſich übrigens, daß dieſes nur ſolche Lehrgegenſtände betrift, welche ſich zum gemeinſchaftlichen Unterricht eignen.

§. 114.

Einen Schulplan zu entwerfen. Hierzu gehört:

1) Genaue Beſtimmung des Zwecks, z. B. der Landſchule, Bürgerſchule, Gelehrtenſchule;

2) Weiſe Auswahl und Beſchränkung in den Lehrgegenſtänden, um nichts Zweckdienliches durch etwas Abgleichendes zu verdrängen, und um alles deſto mehr zuſammen zu paſſen; und dieſes nach Lokalumſtänden.

3) Genaue Sonderung der Schüler nach den Fähigkeiten; vorzüglich aber auch der Knaben und Mädchen.

4) Beſtimmte Geſetzgebung zur Ausführung eines möglichſt methodiſchen Unterrichts; alſo z. B. eine ſolche Anwendung der Lehrſtunden, daß alle Schüler zu gleicher Zeit beſchäftigt werden, und zwar ſowohl in der Aufmerkſamkeit als im Praktiſchen.

Hiernach bedarf man für Volksſchulen ein allgemeines Schulbuch, (aber mehr fur den Lehrer als für den Schüler), welches encyklopädiſch das Wiſſenswürdige auf ähnliche Art enthält, wie das Beckerſche Noth- und Hülfsbüchlein. — Der Lehrer darf in keiner Schule vordociren, er muß vielmehr die Selbſtthätigkeit aller Schüler in freyes Spiel ſetzen, und je mehr ſich dieſe unter einander ſelbſtbildend erregen, deſto vortreflicher iſt die Schule. — Dasjenige Gymnaſium, worin die Schüler ſelbſt mit dem Lehrer und miteinander gemeinſchaftlich arbeiten, beweiſet dadurch ſeinen Vorzug. — Zu wenig Frequenz giebt einen Mangel der Vielſeitigkeit in der Erregung, zu viel hindert die Selbſtthätigkeit. — Prämien und dgl. geben in dem Gemiſche der menſchlichen Triebfedern gerade den ſchlechteren zum Nachtheile der edlen, nemlich des echten Fleißes, das Uebergewicht. — Die weitere Ausführung eignet ſich wegen vieler andern hierher gehörenden Vorkenntniſſen und Beziehungen auf den Staat für eine beſondere Lehre von dem Schulweſen.

Ueberſicht.

§. 1.

Der Menſch iſt von der Natur der Freyheit übergeben, und dieſe entwickelt ſich in ſeinem Werden unter Menſchen. In derſelben dringt ſein Eigenſtes hervor. Aber indem er unter der äußeren Einwirkung aufwächst, verfließen dieſe Eindrücke mit ſeinem Innerſten, ſo daß ſein Charakter mit ſeiner ganzen Beſchaffenheit als ein Product ſeines eigenſten Inneren, das ſich in ſeinem Naturell darlegt, und der Außendinge, welche auf ihn einfließen, in der Welt der Erſcheinungen auftritt. Dieſes iſt die Macht der Erziehung und zugleich ihre Gränze. Ohne einen geordneten Einfluß entwickelt ſich die Kraft nicht ganz und nicht gleichförmig. Nur in der Allſeitigkeit der Bildung iſt vollkommene Harmonie, in der Harmonie die wahre Freyheit, in dieſer Freyheit das Edle der Menſchheit.

§. 2.

Die Kraft des Menſchen, ſoll ſie ſich anders entwickeln, muß von außen ihre Richtung erhalten, und zwar hauptſächlich von Seiten des Geiſtes. Unterricht, insbeſondere Belehrung, iſt daher ein Hauptgeſchäfte der Erziehung, und mit dieſem Ganzen, (wie oben gezeigt worden) durchaus verſchlungen. Ihr Werk iſt Vollkommenheit des Menſchen in alleu Richtungen ſeiner Kraft.

Die immer noch herrſchende Trennung der Erziehung von dem Lehrweſen macht den Mangel von Humanität, bey dem vielen Thun und Treiben in beydem, genugſam erklärbar. Zur Vereinigung und Vereinfachung müſſen wir hinkommen, ſonſt ſchweift unſere Cultur immer noch weiter in der Irre herum.

§. 3.

Die Natur des Menſchen, in derſelben das Edle, was die Gottheit in dem Kinde angelegt hat und entwickelt haben will, iſt der Punkt jener Vereinigung, das Ziel aller Bildung. Unterricht und Erziehung ſind nur dann wahr, wenn ſie mit dieſer göttlichen Idee zuſammenſtimmen. Alles, was ſie außerdem etwa bewirken, iſt höchſtens nur ein überhin gegoſſener Schein der Vortreflichkeit: dieſer zerfließt, das Machwerk zerfällt, der Menſch verliert was ihm von außen gegeben war, und eine geſtörte oder verdorbene Natur bleibt zurück. Nur in der Herausbildung des Göttlichen tritt er ſelbſt vortreflich hervor.

Je mehr die Bildung in ihrem Geben die eigenſte Kraft des Menſchen entwickelt, um deſto mehr humaniſirt ſie ihn. So wie ſich die Erziehung dieſem Ideale nähert, muß auch der Unterricht mehr und mehr ein formaler werden.

§. 4.

So wird in dem Geiſte alles was er durch die wahre Bildung erhält, zum Gefühle, zum Gedanken und zur Geſinnung; in dem Leibe zur Gewandtheit und Geſundheit; die gute Erziehung vereinigt dieſes alles, und ſo entwickelt ſie die edle vollendete Menſchheit, die überall in dem Individuum ein Ganzes iſt, und in jedem Momente, in jedem einzelnen Gedanken und Gefühle als dieſes Ganze hervortritt. In der formalen Bildung wird die Tendenz zur Sittlichkeit Gewiſſen, zur Wahrheit gewiſſenhaftes Selbſtdenken (Aufklärung), zur Schönheit Geſchmack, und zur Seligkeit Vereinigung des weltlichen und himmliſchen Sinnes in der wahren Gottesverehrung. Es iſt keine wahre Erziehung, welche bloß auf eine dieſer Ideen ausgeht, nur durch die Wechſelbeziehung aller auf einander wird erſt für die einzelne das Rechte gewonnen.

Nicht das Regelgeben, nicht das Moraliſiren, ꝛc. konnte das Rechte bewirken; nur die innerſte Erregung der Kraft wird Geiſt und Leben. Jenes hat zur Folge das bekannte nitimur in vetitum: dieſes ruft den edlen Willensentſchluß hervor. Außer dieſem Verfahren iſt in allem ſogenannten Handeln nach reiner Pflicht

nur ein tiefer Betrug des geheimen Dünkels zu erwarten. — Wie nöthig iſt es demnach, daß von jeder Seite auf den Zögling gewirkt werde, ſowohl von Seiten des Gefühls als des Verſtandes, und daß ſowohl ſeine Empfänglichkeit als ſeine productive Thätigkeit harmoniſch beſchäftigt werde.

§. 5.

Die Erziehung ſorgt dafür, daß die Richtung der Kraft nicht zu Einem hingeriſſen werde, ſondern daß das Gemüth ſeine innere Sitte ἦθος) frey und ſchön bilde und ſich nicht ſelbſt in Leidenſchaften verliere. Dieſes geſchieht theils negativ durch Entfernung alles deſſen, was ſchlimmen Eindruck auf das Gemüth macht, theils poſitiv durch ſolche Eindrücke der Bildung, welche ein Gegengewicht gegen das träge einſeitige Hinneigen der Natur enthalten. Sie ſorgt alſo im Ganzen für die Tugend, als für das Gleichgewicht des Gemüthes, worin ſich die Liebe als das poſitiv Göttliche erzeugt. Nur unter dieſer Bedingung wird das Naturell mit ſeinen Anlagen gebildet. Da nun dieſes mit der Achtung der äußerlichen Verhältniſſe und mit beſtändiger Beziehung auf das geſellſchaftliche Leben, welchem das Kind entgegen reift, zuſammenhängt: ſo vereinigt die wahre Erziehung die Rückſicht für die Vortrefflichkeit und für die Brauchbarkeit; ſie bildet den Zögling für den Staat, indem ſie ihn zum Menſchen im edelſten Sinne des Wortes erzieht. Auch die äußere Sitte wird dar-

um von ihr geachtet, aber durch die innere veredelt. Ein freyer, ſittlicher Menſch, in ſich ſelbſt gehalten und von dem Göttlichen begeiſtert, wächſt er ſo heran, ſeinem Genius lebend und eben dadurch der Geſellſchaft.

Da jeder Menſch nach Verſchiedenheit der äußeren Einwirkungen eine verſchiedene Form gewinnt (1): ſo laſſen ſich dieſelben Anlagen, unbeſchadet des Weſentlichen, nach conventionellen Rückſichten verſchieden ausbilden. So z. B. kann der Knabe, in welchem das Ideal der Wirkſamkeit von der Natur angelegt iſt, unter Umſtänden, ſowohl für den Gelehrten- als für den Handelsſtand gewonnen werden.

§. 6.

Die Verſchiedenheit der philoſophiſchen Syſteme hat auf die Praxis der Erziehung weniger Einfluß, als man anfangs denkt. Denn da jedes derſelben ſeine Unvollkommenheiten hat, ſo müßte derjenige nicht geſund von Kopf und Herz ſeyn, welcher einem Syſtem zu Liebe die Stimme ſeiner praktiſchen Natur überhörte. Dieſe dringt nemlich darauf, daß der Menſch ſoll erzogen werden. Der ſtrenge Auguſtinianer wird daher hier inconſequent (Dank ſey es dem menſchlichen Herzen!) und beſchäftigt ſich mit Lehren und Erziehen: der rigoriſtiſche Freyheitsphiloſoph wird eben ſo ſeinem Syſteme ungetreu, will er nemlich auf andere Menſchen einwirken; jener müßte ſonſt den Menſchen ganz der göttlichen Gnade, dieſer ganz der menſchlichen Freyheit überlaſſen. Wenn jener auch an

eine gänzliche Verdorbenheit der menſchlichen Natur glaubt, ſo wird er doch als Erzieher ſich darauf einlaſſen müſſen, dieſer Verdorbenheit überall nachzuſpüren, die böſen Regungen zurückzudrängen, und den göttlichen Wirkungen den Weg zu bereiten; er wird mit einem Worte das aufzufinden ſuchen, was Menſchen zur Verbeſſerung Kindes thun können; er wird ſich inſoferne mit uns auf einerley Wege befinden, nur daß er etwa für das, was wir Unarten und edle Natur nennen, Worte aus ſeiner theologiſchen Schule gebraucht. Eben ſo wird der naturaliſtiſche Determiniſt uns doch zugeben, daß ein Inneres von der Natur in jedem Menſchen vorbereitet ſey, mit welchem die äußere Behandlung zuſammenſtimmen müſſe. Wirklich waren auch alle dieſe Syſteme mehr ſpeculative oder religiöſe Anſichten, als praktiſche Anordnungen. Aber für die ſubjective Wirkſamkeit des Erziehers iſt es doch keineswegs gleichgültig, ob er einem ſolchen Syſteme gehuldigt hat oder nicht. Denn er kann dadurch leicht einſeitig in ſeiner Anſicht oder unbeſtimmt in ſeinem Geſchäfte, leicht von Vorurtheil befangen oder in ſeinem Verfahren planlos werden. Zu ſeiner eigenen Vorbereitung iſt alſo Wahrheitsliebe und Studium nöthig, um ſich ſein eigenes Syſtem ſelbſtſtändig zu bilden. Welches dieſes aber auch ſeyn möge, ſo nöthigt ihn ſein Selbſtbewußtſeyn, daß er eben ſowohl an die innere Freyheit des Menſchen als an eine veredelnde Wirkſamkeit der Menſchen aufeinander, und im Ganzen an etwas Göttliches in dem Menſchen glauben müſſe. Sein Philoſo-

phiren bemüht ſich die Möglichkeit einzuſehen, wie Nothwendigkeit und Freyheit, wie göttliches und menſchliches Wirken, ſich vereinigen zur Erhebung der Menſchheit: ſo weit er aber auch noch von dieſer Einſicht ſich entfernt fühlt, ſo hat er doch in ſeinem Erziehungsgeſchäfte ſelbſt die unmittelbare Anſchauung dieſer Vereinigung, und ſein Gewiſſen verſichert ihn von ſeinem göttlichen Berufe. — Was eigentlich das Vortrefliche ſey, wozu das Kind erzogen werden ſoll, darüber herrſcht freylich in der Lehre noch nicht völliges Einverſtändniß, und Vorurtheile werden dieſes immer hindern: allein es giebt ein Gefühl des Guten und Wahren, welches auch hier glücklich die Einſicht leitet. Unſere Wiſſenſchaft ſey nur überall eine Annäherung zur richtigen Einſicht.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druckfehler.

a) Bedeutende:

Seite 3. Z. 14. ſt. für den, l. hier der.
— 25. Z. 10. nach ſollte, ſt. ein.
— 28. Z. 12. nach Natur.
— 32. Z. 9 u. 10. nach empiriſch das, weg und nach — Philoſophie zu ſetzen.
— 48 Z. 12. ſt. bildende, l. einbildende.
— 57. Z. 6. u. 7. v. u. ſt. göttlichen Aehnlichkeit, l. Gottähnlichkeit.
— 85. Z. 6. ſt. verſtark= l. erſtark=
— 101. Z. 10. ſt. ändert, l. äußert für
— 103. Z. 12. v. u. ihren Trieben, l. ihrem Treiben.
— 110. Z. 6. ſt. darum, l. darin.
— 111. Z. 14. ſt. das Würdigen dem Würdige, l. das Würdige dem Würdigen.
— 114. Z. 5 u. 6. zwiſchen Lehrer und Prophet iſt ein , zu ſetzen, und Mütterlichkeit ſollte größere Schrift haben.
— 118. Z. 3. v. u. ſt. etwas, l. etwa.
— 157. Z. 9. ſt. wahren, l. rohen.

b) Minder bedeutende:

Seite 3. Z. 9. kein einziges, l. keine einzige. S. 6. Z. 5. Kannt, l. Kant. S. 9. Z. 3. pſychiſchen ſollte mit derſ. Schrift wie das phyſiſchen daſtehen. S. 10. Z. 4. den, l. dem. S. 15. Z. 10. Produciren laſſen, l. Produciren=laſſen. S. 13. Z. 8. v. u. allein, l. und. S. 21. Z. 4. zweifach, l. zwiefach. S. 22. Z. 10. v. u. Nat — l. mal. S. 27. Z. 13. Erkenntniſſe, l. Erkenntniß. S. 42. Z. 1. nach Thiers ein, zu ſetzen. S. 52. Z. 9. Ein, l. der eine. S. 61. Z. 3. v. u. das, hinter iſt fällt weg. S. 82. Z. 2. v. u. ſt. Gebärden, l. Geberden. S. 84. Z. 8. ſt. Mutter — l. Mutter. S. 86 Z. 1. u. 2. ſoll Frömmigkeit mit großer und Verehrung mit kleiner Schrift ſtehen. S. 92. Z. 8. v. u. ſt. Begriff, l. Begriffe. S. 98. Z. 2. ſt. Er, l Es. S. 101. Z. 5. v. u. jenen, l. jenem. S. 121. Z. 12. v. u. der, l. dieſer. S. 134. die unterſte Zeile, u. S. 135 die 6 erſten ſind einzurücken. Und noch einige andere.

Schwarz, Friedrich Heinrich Christian,

Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik

Heidelberg 1805

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758547-6